

4/16

Bibel und Gemeinde

Unscheinbar mächtig wirksam

Zu Jesus beten verboten?

Märchen oder Geschichte vom Anfang?



Bibelbund

Die Bibel:
Ganze Inspiration
Ganze Wahrheit
Ganze Einheit

e Irre führen und se
rden. Du aber bleib
gelernt hast und w
rzeugt bist! Du we
er waren, und bis
heit an mit den h
ertraut, die dir di
n können, die zu
r Rettung durch
Christus. Die gar
Geist gegeben
Ihr Nutzen ist e
s die Wahrheit
rt uns von Sün
richtigen We
Leben, wie
chrift ist der
d ihm dient,
gewachsen
k gerüstet.
öre dich v
us, der üb
Toten Geri
auf seine
die Aufric
e ich dich
aft Gott
Leuten
Gewis
erliere



Leise mächtig wirksam



Im vergangenen Jahr erschien unter dem Titel „Religion in der Moderne“ eine sehr kluge wissenschaftliche Studie, die sich mit dem Auf und Ab des Christentums in vielen Ländern der Welt beschäftigt. Aus den gründlichen Untersuchungen ziehen die Autoren einige bedenkliche Schlüsse. Sie meinen, dass es keine echte Wiederkehr der Religion gebe. Die Säkularisation werde weiter fortschreiten. Wenn das Christentum nicht mit der schleichen den Abwendung vom Glauben bedeutungslos werden wolle, müsse es aus den Aufbrüchen lernen. Menschen würden sich immer dann der Religion zuwenden, wenn sie sich einen praktischen Vorteil in ihrem diesseitigen Leben versprechen. An den Glaubensinhalten seien sie kaum interessiert. Deswegen sollten die Kirchen nicht darauf setzen, ihre Botschaft an den Mann und an die Frau zu bringen, sondern sie sollten überlegen, wie sie den Menschen einen Mehrwert verschaffen könnten. Dann würden sie auch „glauben“.

So viel Richtiges in der ernüchternden Analyse steckt, so fatal falsch ist die Konsequenz. Wer diesen Weg geht, leugnet die Kraft Gottes. Er fördert den Hang des Menschen, seinen Bauch zu seinem Gott zu machen. Er produziert damit einen Scheinglauben, der am Ende ohne Hoffnung sterben wird.

Paulus zieht in 2Kor 6 eine ganz andere Konsequenz. Weil Gott seine Gnade durch Jesus Christus schenkt und die Zeit der Gnade da ist, müssen wir es mit dem

Dienst der Versöhnung ganz genau nehmen und dürfen die Botschaft unter keinen Umständen verdunkeln. Wir wollen treue Diener Gottes „im Wort der Wahrheit“ und „in der Kraft Gottes“ sein (V. 7).

Leider lassen wir uns leicht darüber täuschen, wo und wie die Kraft Gottes am gewaltigsten wirkt. Das ist nämlich nicht da, wo es kracht und blitzt, wo spektakuläre Wunder geschehen oder Menschen durch Gottes Segen sichtbar reicher werden. Gottes Kraft schlägt dort wie ein Hammer ein, der Felsen zerschlägt, wo Menschen aufgrund seines Wortes von der Rettung durch das Kreuz auf Jesus Christus als ihren Retter hoffen. Jemanden reich oder gesund zu machen, ist für Gott ein Kleines. Den verdrehten, widerspenstigen Menschen zu überzeugen, ihm zu vertrauen und zu lieben, was er sagt und tut, das ist die Schwerstarbeit Gottes. Die tut er eher unscheinbar und ohne Blendwerk mit wahren Wörtern. Darum ist uns das Wort vom Kreuz *die* Kraft Gottes. Wem es als Dummheit erscheint, auf die er nicht bauen will, wird verloren gehen (1Kor 1,18). Dem Wort hat Gott die Macht gegeben, uns ewig zu retten (Jak 1,21).

Es ist die tiefste innere Freude, die ich kenne, wenn ich Gott beim Wirken sehen darf und ein Mensch zum Glauben findet. Das kann aber nur geschehen, wenn die Wahrheit Gottes mit seinem Wort im Herzen ankommt. Niemand wird Christ, wenn er sich nur kurzfristige Vorteile sichern möchte. Er wird es, weil er mit ganzem Herzen Gott glaubt und ihn liebt.

Ihr

Thomas Jering

Aus dem Bibelbund		Editorial: Leise mächtig wirksam	2
		Termine 2016/17 – Neues Bibelbundbuch	4
Predigten & Bibelstudien		„Sterbehilfe“ selbst bei Kindern – Erklärung zur Tötung eines Minderjährigen	6
		<i>von Michael Kotsch</i>	
Kritik der Bibelkritik		Zacharias und seine Weissagung – Predigt zu Lk 1,67-79	9
		<i>von Bernhard Kaiser</i>	
Theologische Aufsätze		Verheißungen und ihre Erfüllung in Jesus Christus – eine Auswahl	16
		Das 1. Buch der Bibel – Nur „Es war einmal“ oder Geschichte vom Anfang?	21
Geschichte der Christen		<i>von Daniel Facius</i>	
		Das Thomasevangelium – Warum diese Schrift nicht im Neuen Testament enthalten ist	35
Diskussion		<i>von K.-H. Vanheiden</i>	
		Das Erasmus Testament: Wie vor 500 Jahren ein griechisches NT eine gewaltige Wirkung entwickelte	39
Umschau		<i>von Karl-Heinz Vanheiden</i>	
		Reformen ja – Reformation nein: Die Humanisten und die Reformation	45
Buch- besprechung		<i>von Thomas Jeising</i>	
		Dürfen wir nur zu Gott, dem Vater, „im Namen Jesu“ beten?	53
		<i>von Fritz Weber</i>	
		Ehe, Liebe und Sexualität in der Geschichte des Christentums	65
		<i>von Thomas Jeising</i>	
		Gefängniserverweckung durch Bibel und Gebet	69
		<i>von Michael Kotsch</i>	
		Eric H. Cline: Warum die Arche nie gefunden wird (Timo Roller); Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. (Gerald Kupatt); Singer, Randy. Die Klientin. (Karl-Heinz Vanheiden); Larry Siedentop: Die Erfindung des Individuums. (Michael Kotsch); Keller, Timothy. Beten. (KHVanheiden); Eckstein, Hans-Joachim. Wie will die Bibel verstanden werden? (KHV); Junker, Reinhard (Hrsg.) Genesis, Schöpfung und Evolution. (KHV); Waldron, Samuel E. Endzeit? Eigentlich ganz einfach! Verständliche biblische Lehre. (Friedhelm Jung); Park, Sung-Ho. Stellvertretung Jesu Christi im Gericht. (Matthias Mack); Böss, Gideon. Deutschland, deine Götter. (Karl-Heinz Vanheiden); Ferrin, Keith. Die Bibel umarmen. Zehn Tipps für inspirierende Zeiten mit Gottes Wort. (KHV); Tribelhorn, Thomas B. „Die Bibel ist ein Mythos“ – muss ich das glauben? (KHV); Schnabel, Eckhard J. Der Brief des Paulus an die Römer. Kapitel 1-5 (KHV); Crowe, Brandon C. Wurde Jesus von einer Jungfrau geboren? Fragen und Antworten zur Jungfrauengeburt (KHV).	20
			71
			72
			73
			75
			76
			77
			78
			79
			80
			81
			82



Tagungen 2016/17 in Auswahl

Der Bibelbund hat zahlreiche Tagungen mit Themen geplant, die hoffentlich vielen eine Hilfe sind. Unsere Tagungen bieten auch Gelegenheit zur Begegnung und zum Austausch. Darüber hinaus sind sie eine gute Möglichkeit, Freunde auf die Arbeit des Bibelbundes aufmerksam zu machen. Hier sehen Sie eine Auswahl. Jeweils aktuelle Informationen bieten wir auch auf unserer Internetseite www.bibelbund.de/tagungen

21. Bibelbundtagung des Bibelbundes Schweiz

12. November 2016

Thema: 500 Jahre Reformation - Wohin geht die Reise?
mit Vorträgen von Johannes Pflaum und Thomas Jeising
in CH-8501 Frauenfeld

Infos: a.sigrist@bibelbund.ch

10.00 Uhr: Hier stehe ich – und kann nicht anders! Ist die Reformation ein Irrtum der Kirchengeschichte? (Johannes Pflaum)

11.00 Uhr: Hier stehe ich – und kann auch anders? Ist das Zurück nach Rom eine Alternative für uns? (Thomas Jeising)

14.00 Uhr: Hier stehe ich – und gehe weiter! Der evangelische Weg des Glaubens auf fester Grundlage (Thomas Jeising)

Vorträge im Rahmen einer Ausstellung zu den Weltreligionen

15. bis 28. November 2016

Vorträge jeweils um 19.30 Uhr im Bürgerhaus Unterschleißheim

18.11.2016: Atheismus – der neue Streit um Gott (Michael Kotsch)

19.11.2016: Christentum und Islam – ein Vergleich (Michael Kotsch)

23.11.2016: Ich war Bhuddist – das Ende meiner Pilgerreise (Martin Kamphuis)

26.11.2016: Heilige Schriften der Religionen – die Besonderheit der Bibel (T. Jeising)

Veranstalter: Christen in Unterschleißheim e.V.

Email: wr@cgush.de

Tagung in der Christlich-Freikirchlichen Gemeinde Mettmann

7. bis 9. April 2017

in Mettmann mit Referaten und Workshops von Michael Kotsch

Infos: schoenebeck@bibelbund.de

Seminar des Bibelbundes Schweiz

25. bis 28. Mai 2017 in Männedorf am Zürichsee

Thema: Die Reformation in der Schweiz
mit Vorträgen von Dr. B. Kaiser, Michael Kotsch und anderen

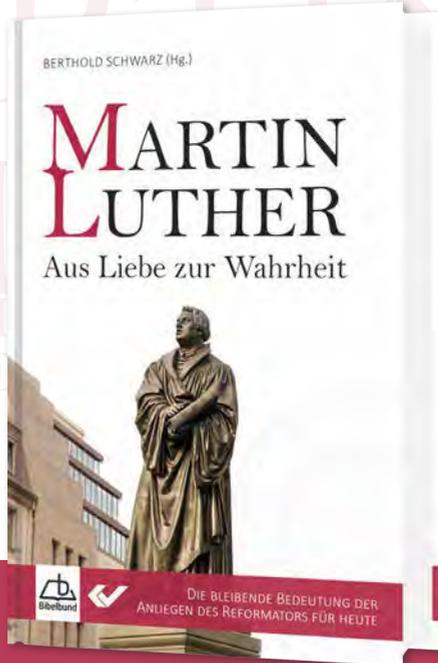
8. Reher Bibelbund-Konferenz

27. Oktober bis 1. November 2017

Thema: Aus Liebe zur Wahrheit – die bleibende Bedeutung der Reformation

Gebunden, 15 x 22,6 cm
ca. 500 Seiten
Best.-Nr. 271.361
ISBN 978-3-86353-361-8
€ (D) 19,90

Erscheint im November



Berthold Schwarz (Hg.)

Martin Luther – Aus Liebe zur Wahrheit

Die bleibende Bedeutung der Anliegen des Reformators für heute

Martin Luther hat bereits zu seinen Lebzeiten polarisiert. Die einen waren fasziniert von ihm und von der Wiederentdeckung des Evangeliums der Gnade. Andere waren ihm weniger wohlgesonnen. Sie wünschten ihm die Pest an den Hals, weil er mit seinen an der Bibel orientierten „Reformen“ ganz Europa in Aufruhr versetzte. Luther selbst blieb zeitlebens der „Liebe zur Wahrheit“ verpflichtet, so wie er sie verstand. Was diese Liebe zur Wahrheit bei ihm bedeutete, das will dieses Buch 500 Jahre nach dem Bekanntwerden der 95 Thesen gegen den Ablasshandel im Jahr 1517 neu zur Sprache bringen. Über 20 Autoren haben in gut verständlichen Beiträgen die Vielfalt der Gedanken Luthers ausformuliert.

Die Autoren:

Michael Kotsch, Gottfried Hermann,
Reiner Andreas Neuschäfer, Berthold Schwarz,
Karl-Heinz Vanheiden, Armin Wenz,
Reinhard Slenczka, Friedhelm Jung,
Helge Stadelmann, Ron Kubsch,
Bernhard Kaiser, Uwe Siemon-Netto,
Daniel Facius, Thomas Jeising,
Rolf Sons, Jan van de Kamp,
Ulrike Treusch, Christian Lehmann,
Ralf-Thomas Klein, Joachim Kummer,
Walter Hilbrands, Christian Hermann



„Sterbehilfe“ selbst bei Kindern Tötung eines Minderjährigen in Belgien erlaubt und vollzogen

In Belgien wird es zwischenzeitlich als *Fortschritt der Selbstbestimmung* angesehen, wenn selbst Minderjährige getötet werden, weil diese an einer schweren Krankheit leiden und einen Sterbewunsch äußern.

Mitte September 2016 wurde in Flandern / Nordbelgien ein 17-jähriger unheilbar kranker Patient unter ärztlicher Aufsicht getötet, wie der Vorsitzende der staatlichen Sterbehilfe-Kommission, Professor Wim Distelmans, gegenüber der Presse mitteilte. Das belgische Euthanasie-Gesetz erlaubt seit 2002 die straffreie Tötung eines schwerkranken Menschen, der sich den Tod wünscht. Im Jahr 2014 wurde diese Verordnung auch auf Kinder ausgedehnt.

Nach belgischer Rechtsprechung haben alle Menschen, die ihr Leiden als „anhaltend, unerträglich und unlinderbar“ empfinden, ein Anrecht auf Sterbehilfe. In der Vergangenheit wurde daraufhin auch schon einer 24-jährigen depressiven Frau und einem psychisch kranken Sexualverbrecher die ärztlich begleitete Tötung zugesagt.

Kriterien für Euthanasie willkürlich

Die belgischen Kriterien für legale Euthanasie erweisen sich in der Praxis als

weitgehend willkürlich. Was konkret unter „anhaltend“ und „unerträglich“ verstanden wird, ist sehr anfällig für individuelle Interpretationen und auch für offenkundigen Missbrauch. Was der eine als „unerträgliches“ Leiden bezeichnet ist für den anderen noch normaler Alltag. Es besteht die realistische Gefahr, dass durch solch schwammige, gesetzliche Regelungen am Ende jede Begründung zur Beendigung menschlichen Lebens legitimiert wird. Dadurch aber würden das Leben und die Vorstellung von einer „lebenswerten“ Existenz schon bald zum Spielball gesellschaftlicher Moden. Solches Denken entwürdigt auch Menschen, die mit schwerwiegenden Behinderungen leben oder Menschen, die „unerträglich“ unter Armut leidend in anderen Teilen der Welt zuhause sind.

Vorgetäuschte Selbstbestimmung

Die in der Diskussion um die Sterbehilfe immer wieder genannte *Selbstbestimmung* des Patienten entpuppt sich bei genauerem Hinsehen sehr häufig als bloße Farce. Die Selbsteinschätzung eines Patienten ist eben immer auch durch seine Umgebung bestimmt. Suggestieren ihm Werbung, Medien und Angehörige, dass eine *lebenswerte Existenz* vor allem in Freizeit, Vergnügungen, Gesundheit

und Konsum besteht, dann wird der Schwerkranken sich als überflüssig und sinnlos wahrnehmen; allerdings nicht weil er das wirklich so sieht, sondern weil ihn seine Umwelt dahingehend konditioniert hat. Darüber hinaus verweisen Sterbebegleiter zurecht darauf, dass viele Sterbende verschiedene Phasen durchlaufen, in denen der Todeswunsch auch nur zeitweilig, also nicht endgültig, geäußert wird.

Tötungen auf Wunsch nehmen zu

Zwischenzeitlich werden in Belgien immer mehr Menschen „auf ihren Wunsch hin“ getötet. Im Jahr 2003 gab es 235 den Behörden gemeldete Fälle, zehn Jahre später waren es bereits 1807. Aufgrund des damit verbundenen Verwaltungsaufwands melden allerdings nicht alle Ärzte die von ihnen durchgeführte Euthanasie auch ordnungsgemäß an. Seriöse Schätzungen gehen davon aus, dass tatsächlich an etwa doppelt so vielen Personen in Belgien Sterbehilfe praktiziert wird.

Helfen im Sterbeprozess darf nicht Tötung bedeuten

Angeichts der immer stärkeren Ausweitung der Sterbehilfe mehrten sich auch die kritischen Stimmen. Eugen Brysch von der *Deutsche Stiftung Patientenschutz* kommentierte den jüngsten Fall von Euthanasie an einem belgischen Jugendlichen skeptisch:

„Die Tötung auf Verlangen von Kindern hat nichts mit würdigem Sterben zu tun.“

Carine Brochier vom *Europäischen Institut für Bioethik* in Brüssel kommentiert:

„Wir glauben, dass die palliativmedizinische Begleitung die gute, menschenwürdige Antwort ist, nicht die Sterbehilfe.“

Im aktuellen deutschen Sterbehilfe-Gesetz von 2014 ist die Tötung eines Menschen verboten, auch wenn der Patient einen Sterbewunsch äußert. Gewerbsmäßig betriebene Sterbehilfe, also gegen finanzielle Entschädigung, kann hierzulande mit bis zu vier Jahren Gefängnis bestraft werden.

Begleitung Sterbender eine Aufgabe für Christen

Natürlich ist es für jeden schwer, einen Menschen in seinem Leiden zu begleiten, ganz besonders wenn keine Besserung des Zustandes mehr erwartet werden kann. Trotzdem ist es für Christen klar, dass die Entscheidung über Leben und Tod ganz alleine Gott zusteht. Kein Mensch hat sich für sein Leben entschieden, sondern es als Geschenk Gottes erhalten. Keinem steht es deshalb zu, dieses Leben mutwillig zu zerstören. Da Gott der Eigentümer des Lebens ist und er allein alle relevanten Aspekte des Lebens und Leidens kennt, darf auch nur er die von ihm gegebene Existenz wieder beenden. Jede euphemistisch als „Sterbehilfe“ deklarierte Tötung untergräbt die nicht verfügbare Menschenwürde. Sie öffnet Tür und Tor für eine endlose Diskussion um „wertes“ und „unwertes“ Leben.

Weit eher als die legalisierte *Entsorgung* leidender Menschen durch eine fälschlich sogenannte „Sterbehilfe“ bräuchte es mehr echte „Lebenshilfen“, eben auch in schwerer Krankheit.

Michael Kotsch



Bibelbund-Studienreise nach Israel

vom 4. bis 14. Mai 2017



In der Zeit vom 4. bis 14. Mai 2017 wird Michael Kotsch (Vorsitzender des Bibelbundes) eine Bibel-Studienreise nach Israel leiten. Abgesehen von der Erholung in einem faszinierenden und vielfältigen Land soll es darum gehen, Orte zu besuchen, an denen Ereignisse stattgefunden haben, von denen die Bibel berichtet.

Mit Tel Aviv beginnend werden wir jeden Tag unterwegs sein, um Landschaften, Orte und Monumente anzusehen, die mit der Bibel, dem Judentum oder den Kreuzfahrern in Verbindung stehen. Unter anderem werden folgende Orte besucht: Caesarea am Meer, Karmel, Haifa, Akko, See Genezareth, Tiberias, Kapernaum, Tabgha, Nazareth, Kana, Jordanquellen, Caesarea Philippi, Tabor, Jordan - Taufstelle, Jericho, Totes Meer, En Gedi, Massada, Jerusalem, Ölberg, Grabeskirche, Hiskiatunnel, Betlehem, Jaffa und anderes mehr.

Als einer der Höhepunkte ist auch ein Besuch von Qumran geplant, der Siedlung einer jüdischen Glaubensgemeinschaft, die in der Zeit Jesu absondert nach eigenen Regeln lebte. Sie hat nicht nur eige-

ne Schriften verfasst, sondern auch alte Schriftrollen biblischer Bücher gesammelt, die erst fast 1900 Jahre, nachdem sie versteckt worden waren, 1948 von einem Hirtenjungen wiederentdeckt wurden. Sie sind ein wichtiges Zeugnis für die Überlieferung unseres Bibeltexes. Im Israel-Museum wollen wir die rekonstruierten Schriftrollen mit eigenen Augen sehen.



Das **Programm** bietet Reiseleitung mit Bibelarbeiten, der Möglichkeit zum Wandern oder zum Baden im Toten Meer und zu Begegnungen.

Einen ausführlichen Plan des Reiseverlaufs finden Sie auch auf www.bibelbund.de.

Preis: 1590 EUR (inklusive Flug, Unterkunft, Halbpension, Reiseführung, Trinkgelder und Eintritte); *50 EUR Rabatt für Bibelbund-Mitglieder*

Anmeldeunterlagen mit dem geplanten Programm erhalten Sie bei:

- ▶ Michael Kotsch, Email: Kotsch@Bibelbund.de oder:
- ▶ Internationale Reisen, Tel: 05261 / 921 47 27, Email: lydia.matt@internationalreisen.com (die organisatorische Verantwortung liegt bei „Internationale Reisen“, Lemgo)



Zacharias und seine Weissagung

Predigt zu Lukas 1,67-79

Bis zu seinem Lobgesang war Zacharias wegen seines Zweifels stumm geworden. Sein Lob ist zugleich Weissagung über den Anfang des neuen Bundes durch das Kommen des versprochenen Retters und über die Bestimmung seines Sohnes Johannes, der der Vorläufer für Jesus Christus sein soll. Durch den Heiligen Geist erkennt Zacharias, wie Gott anfängt, seine Jahrhunderte alten Verheißungen zu erfüllen. Das macht Mut, die Erfüllung aller Zusagen Gottes in der Vollendung zu erwarten. Bis dahin sollen wir Gottes eigentliches Ziel der Erlösung durch Christus glauben und Gott dafür loben.

Lukas 1,67-79

67 Und sein Vater Zacharias wurde vom Heiligen Geist erfüllt, weissagte und sprach:

68 Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk 69 und hat uns aufgerichtet eine Macht des Heils im Hause seines Dieners David 70 – wie er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten –, 71 dass er uns errettete von unsern Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen, 72 und Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund 73 und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, 74 dass wir, erlöst aus der Hand unsrer Feinde, 75 ihm dienten ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen. 76 Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen. Denn du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest 77 und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk in der Vergebung ihrer Sünden, 78 durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe, 79 damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Unser heutiger Predigttext stammt aus dem Munde des Zacharias. Er war bekanntlich der Vater Johannes des Täuflers. Er war Priester und lebte mit seiner Frau Elisabeth in einer Stadt auf dem Gebirge Judäas. Beide waren schon sehr alt und hatten keine Kinder. Während er eines Tages im Tempel in Jerusalem den Priesterdienst versah, erschien ihm der Engel Gabriel, um ihm die Geburt seines Sohnes Johannes anzukündigen. Der Bote Gottes teilte ihm dabei mit: „Er wird vom Volk Israel viele zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Und er wird vor ihm (Jesus) hergehen im Geist und in der Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den

**Bernhard
Kaiser**



Dr. Bernhard Kaiser, verheiratet, 3 erwachsene Kinder; Leiter des Instituts für Reformatorische Theologie; Dozent für Systematische Theologie an der Universität Komarno (Slowakei); im Leitungskreis der Studiengemeinschaft Wort und Wissen; Buchautor.

info@irt-ggmbh.de

Kindern und die Ungehorsamen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein Volk, das wohl vorbereitet ist“ (Lk 1, 16-17). Als Zacharias erstaunt und wegen seines und Elisabeths Alters zugleich ungläubig nach einem Zeichen fragte, ließ ihn der Engel stumm werden, so dass er nicht mehr reden konnte; das sollte andauern bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Ankündigung des Engels Wirklichkeit geworden wäre. So kam es, und das Erste, was Zacharias wieder aussprechen konnte, das Gotteslob war, das in unserem Predigttext wiedergegeben wird.

Sein Lob, das er im Heiligen Geist aussprach und dass eine Weissagung ist, hat zwei Teile. Im ersten Teil spricht er darüber, dass Gott nun seine Offenbarung wieder aufnimmt, dass er sein Volk besucht und erlöst. Im zweiten Teil weissagt er, was die Bestimmung seines kleinen Sohnes Johannes sein würde. Dementsprechend gliedere ich auch meine Predigt.

Gott und sein Volk

Der Lobgesang des Zacharias steht in einem breiteren Zusammenhang. Zacharias wusste ja, dass sein Sohn dem kommenden Herrn den Weg bereiten sollte, und er wusste, dass auch Maria, die Mutter Jesu, schwanger war vom Heiligen Geist. Maria war eine Verwandte seiner Frau Elisabeth und hatte Elisabeth über mehrere Monate besucht. Jesus, ihr Sohn, sollte ein halbes Jahr später geboren werden als Johannes.

Es war Zacharias also klar, dass Gott mit Johannes wie mit Jesus seine im Alten Bund angekündigte Offenbarung fortsetzte und dass nun der entscheidende Akt in der Selbsterschließung Gottes folgen würde. Das veranlasst ihn zum Lob Gottes, und er begründet sein

Zacharias lobt durch den Heiligen Geist, was geschehen soll: Jesus, der Erretter, wird geboren und so hat Gott sein Volk besucht und einen Thronfolger für das Haus Davids eingesetzt.

Lob, indem er das, was noch geschehen sollte, im Perfekt ausspricht, so, als wäre es schon geschehen, als stünde es greifbar vor seinen Augen. „Er *hat* besucht und erlöst sein Volk und *hat* uns aufgerichtet eine Macht des Heils im Hause seines Dieners David“ – so konnte er davon reden, weil er wusste: Jesus, der Erretter, ist da; er war ja wirklich schon unterwegs und es war nur eine Frage von Monaten, dass er geboren werden sollte. Dass Maria, Jesu Mutter, von David abstammte wie auch Josef, der rechtlich gesehen der Vater Jesu sein würde, berechtigte Zacharias zu der Aussage, dass Gott im Hause Davids wieder eine „Macht des Heils“ aufgerichtet habe, also wieder jemand auf den Thron Davids gesetzt habe, der sein Volk wirklich erretten würde.

Gott erfüllt seine Prophezeiungen

Zacharias erinnert ebenfalls daran, dass Gott mit dem, was er nun tun würde, die Weissagungen erfüllt, die er im Alten Bund gegeben hatte. Es mögen mehr als zweitausend Jahre vor Christus gewesen sein, als Gott seinen Bund mit Abraham schloss, von dem wir im 1. Mosebuch lesen: „Ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinen Nachkommen von



Geschlecht zu Geschlecht, dass es ein ewiger Bund sei, so dass ich dein und deiner Nachkommen Gott bin“ (1Mose 17, 7).

Wenige Jahrzehnte später, nach der Opferung Isaaks, bekräftigte Gott:

„Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der HERR: Weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, will ich dein Geschlecht segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und deine Nachkommen sollen die Tore ihrer Feinde besitzen; und durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast“ (1Mose 22, 16-18).

Das sollte nun Wirklichkeit werden. Daran erkennen auch wir, wie Gott über Jahrtausende hinweg zu seinem Wort steht. Das sollte auch uns Anlass und Ermutigung sein, auf die Erfüllung seiner Zusagen an uns zu warten, nämlich auf die Wiederkunft Jesu.

Doch erstmal kam Jesus, der Gottessohn, im Fleisch und in Niedrigkeit. Es blieb nicht verborgen, dass in ihm Gott zu den Menschen kam. Die Botschaft, die Jesus brachte, und die Zeichen und Wunder, die durch ihn geschahen, waren Manifestationen der Herrlichkeit Gottes. Nach der Auferweckung des jungen Mannes vor dem Dorf Nain kommentierten die Leute: „Und Furcht ergriff sie alle, und sie priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk besucht“ (Lk 7, 16). Die Menschen konnten also erkennen, dass in dem schlichten Mann von Nazareth

wirklich der ewige Gott zu den Menschen gekommen war, dass in ihm Gott sein Volk besuchte.

... aber nicht alle menschlichen Erwartungen

Gewiss, viele verstanden es nicht oder wollten es nicht verstehen. Ihre Erwartungen an den Messias, den Christus, gingen an Jesus vorbei. Sie meinten, er müsse in sichtbarer, irdischer Macht und menschlicher Herrlichkeit kommen, um einen irdischen Davidsthron wiederherzustellen; er müsse so, wie seinerzeit David die Feinde des Volkes Gottes militärisch besiegte, die Römer aus dem Land vertreiben.

Doch das war nicht Jesu Aufgabe. Die

**Lügengeister
machen falsche
Versprechungen
von Wohlstand,
Erfolg,
Gesundheit und
gelingendem
Leben. Sie wollen
betäuben, dass
der Mensch
weder seine
Verlorenheit noch
das Evangelium
erkennt.**

Feinde, aus deren Hand er die Menschen erlösen sollte, waren nicht die Römer, sondern weit gefährlichere Mächte: der Teufel und seine Lügengeister. Sie verbreiten nicht nur irdischen Terror, sondern haben es darauf abgesehen, uns Menschen zusammen mit ihnen ins ewige Verderben zu stürzen. Sie versprechen vordergründige Dinge: Freiheit, Wohlstand, Erfolg, Gesundheit und gelingendes Leben, eben all das, was Menschen im Horizont ihres vergänglichen irdischen Lebens erwarten,

aber sie betäuben damit die Menschen, so dass sie weder ihre Verlorenheit noch das Licht des Evangeliums sehen, dass sie Gott nicht erkennen und nicht an ihn glauben. Im schlimmsten Fall missbrauchen sie sogar das Evangelium, um die vordergründigen, zeitlichen Erwartungen der Menschen zu bedienen. So verfehlen



die Menschen, die auf sie hören, das eigentliche Ziel, zu dem ein Leben in der Gott sie rufen lässt.

Gottes Ziel ist, wie es hier heißt, „dass wir, erlöst aus der Hand unsrer Feinde, ihm dienten ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen.“ Das aber ist in Jesus Christus Wirklichkeit geworden. Paulus schreibt an Titus:

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und nimmt uns in Zucht, dass wir absagen dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Begierden und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilands Jesus Christus, der sich selbst für uns gegeben hat, damit er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte sich selbst ein Volk zum Eigentum, das eifrig wäre zu guten Werken“ (Tit 2, 11-14).

Doch auch das ist ein vorläufiges Ziel, Gottes Bestimmung für das jetzige Leben.

Völlige Freiheit erst in der ewigen Welt

Wirkliche Freiheit von aller Bedrängnis, allen Feinden und allen Behinderungen wird es freilich erst in der künftigen Welt geben. Deswegen ja auch das ausdrückliche Warten auf die künftige Erscheinung Jesu Christi. Dies aber ist das große und endgültige Ziel, zu dem Gott sein Volk bringen möchte: dass es an der neuen Schöpfung teil bekommt und in dieser all die Früchte der Barmherzigkeit Gottes empfängt: das ewige Leben, die Freiheit von Sünde, Krankheit, Tod und

Bedrängnis und ein Leben in der Fülle

Die Bußpredigt von Johannes hatte nicht zuerst das Ziel ein heiligeres Leben zu führen, sondern die Barmherzigkeit Gottes zu erkennen und die Vergebung der Sünden zu empfangen.

und Beständigkeit einer heilen Schöpfung. Dann werden wir ihm dienen „ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen“, wie Zacharias sagte. Das wird ein Leben zur Ehre Gottes sein, weil jeder sehen kann und weiß, dass alles, was die Menschen dann sein und haben werden, Gottes gnädige Gabe ist.

Johannes der Täufer und Gottes Volk

Im zweiten Teil seiner Weissagung redet Zacharias von seinem kleinen Sohn: „Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen. Denn du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest.“ Zacharias hatte ja, wie wir oben bereits gehört haben, vom Engel gesagt bekommen, „Er wird vom Volk Israel viele zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Und er wird vor ihm (Jesus) hergehen im Geist und in der Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungehorsamen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein Volk, das wohl vorbereitet ist.“ Gewiß kannte Zacharias auch die Weissagung Maleachis (3,1), die sich im letzten Buch des Alten Testaments findet:

„Siehe, ich will meinen Boten senden, der vor mir her den Weg bereiten soll.“

Auch diese Weissagung sollte nun in Erfüllung gehen, und das Baby, das der alte Vater vor sich sah, sollte der Bote sein.

Die Aufgabe des Johannes

Worin aber sollte die Arbeit des Johannes bestehen? Wie sollte er seinem Herrn den Weg bereiten? Zacharias sagt, dass er seinem Volk Erkenntnis des Heils geben würde „in der Vergebung ihrer Sünden.“ Wir nehmen Johannes den Täufer immer wieder als Bußprediger wahr, der seinen Hörern kräftig die Leviten las. In der Tat, das hat Johannes auch getan. Er hat Sünde Sünde genannt und sich nicht gescheut, dabei konkret zu werden. Doch die Bußpredigt darf uns nicht dazu verleiten, daraus die Aufforderung zu entnehmen, dass wir nur die Sünden lassen und uns anstrengen, ein heiligeres Leben zu führen. Das ist nicht das erste Ziel. Das erste Ziel ist die Erkenntnis der Barmherzigkeit Gottes und der Empfang der Vergebung der Sünden.

Schauen wir in diesem Zusammenhang auf eine weitere Weissagung des Alten Testaments. Gott sagte durch Jeremia:

„Das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der HERR: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein. Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: »Erkenne den HERRN«, sondern sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß, spricht der HERR; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken“ (Jer 31, 33-34).

Viele Ausleger begnügen sich bei der Beschreibung des Neuen Bundes im Licht dieser Weissagung mit dem ersten Teil. Sie sprechen davon, dass Gott sein Gesetz

ins Herz der Menschen schreiben werde und verstehen dies als eine Art Neuprogrammierung des Menschen, die ihm die Fähigkeit gebe, nun das Gesetz zu erfüllen. Doch Gott rettet den Menschen nicht so, dass dieser mit armseligen Gesetzeswerken seine Gerechtigkeit selber schaffen müsste. *Gott gibt sein Gesetz ins Gewissen der Menschen, so dass sie ihre Sündhaftigkeit erkennen, dass sie wahrhaftig werden und ihre Sünde nicht mehr leugnen, sondern bekennen und so mit Gott eins werden.*

Doch das ist noch nicht alles. Gottes Gesetz macht ja offenbar, dass die Menschen gesündigt haben und vor Gott schuldig sind. Dieses Problem aber löst Gott, indem er dem, der seine Sünden bekennt und dem Evangelium glaubt, sich als der zu erkennen gibt, der die

Nur in Jesus sehen wir das gnädige Angesicht Gottes.

Sünden vergibt. Er hat das ja in Jesus auf eine unüberbietbare Weise getan. In Jesus sehen wir das gnädige Angesicht Gottes. In ihm sehen wir den, der sich zu den Zöllnern und Sündern hält und der sich nicht scheut, Huren und Ehebrechern die Vergebung ihrer Sünden zuzusprechen. In ihm sehen wir den Gott, der für die Sünden seines Volkes leidet und stirbt.

Gott kommt unerwartet anders

Das ist ein ganz unerwartetes Gottesbild, ein Gottesbild, wie es kein religiöser Mensch erwarten würde. Gott in Christus zu erkennen, führt diejenigen Menschen, die ihre Sünden erkennen, dahin, dass sie Gott unter Berufung auf Jesu Offenbarung anrufen, ihm ihre Sünden bekennen und um Vergebung bitten. Dann aber haben sie die Zusage: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der

wird gerettet werden.“ Das aber heißt, dass er Vergebung seiner Sünden hat.

Zacharias machte diesen Sachverhalt mit einem Bild deutlich. Er sprach von dem aufgehenden Licht aus der Höhe, „... damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“ Dieses Bild findet sich mehrfach im Alten Bund. Jesaja schreibt im Blick auf das Kommen Christi:

„Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir! Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der HERR, und seine Herrlichkeit erscheint über dir“ (Jes 60, 1-2).

Dort, wo keine Erkenntnis Gottes ist, ist Dunkel. Dabei denke ich oft an unsere Vorfahren, die alten Germanen, die Kelten und Römer, die in unserem Land lebten, bevor die christliche Verkündigung sie erreichte. Sie hatten ihre Götter, bauten ihnen Tempel oder opferten ihnen in heiligen Hainen. Doch das waren Kulte, die aus der Unwissenheit kamen, und Gottesvorstellungen, die nur menschliche Projektion waren und nicht der Wirklichkeit entsprachen. Die Menschen hingen wohl ihre Herzen daran und fühlten sich in ihren Gewissen dem Götzen verpflichtet, doch es war unsinnig und nutzlos, den kollektiven Götzendienst zu betreiben, denn Vergebung der Sünden hatten sie nicht. Geistliche Finsternis bedeckte diese Völker.

Dann aber kam die Begegnung mit der christlichen Verkündigung. Sie brachte diesen Völkern Licht, rechte Erkenntnis Gottes, ein neues Verständnis ihrer selbst und der Welt. Sie vermittelte ihnen durch

das Evangelium von Jesus Christus eine Hoffnung

über den Tod hinaus. Der Tod verlor seine Schrecken, und die Frage nach dem, was nach dem Tode sein würde, fand endlich eine Antwort. Der Hebräerbrief sagt, dass Jesus „durch seinen Tod die Macht nähme dem, der Gewalt über den Tod hatte, nämlich dem Teufel, und die erlöste, die durch Furcht vor dem Tod im ganzen Leben Knechte sein mussten“ (Hebr 2, 14-15). Jesus hat mit seinem Werk nicht nur eine der schwierigsten Fragen der Menschheit beantwortet, sondern er hat mit seiner Auferstehung tatsächlich das Tor zum ewigen Leben geöffnet.

Johannes' Person und Auftrag wird viel diskutiert

Es ist nun von besonderem Interesse, die Arbeit Johannes des Täufers näher zu betrachten. Er erreichte breite Kreise der Bevölkerung. Es wurde viel über Johannes diskutiert: Ist er ein Prophet Gottes? Oder ist er nur ein religiöser Mensch? Während die religiösen und politischen Führer des Volkes, die Hohenpriester und Ältesten, nicht akzeptieren wollten, dass seine Taufe ein Werk Gottes wäre, kamen sehr viele Menschen zu ihm, bekannten ihre Sünden und ließen sich von ihm taufen.

Darüber hinaus konnte Johannes das Volk Gottes darauf einstellen, dass ein anderer kommen würde, der sein Volk erlösen würde. Als Jesus kam, wies er auf ihn hin mit den bekannten Worten: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“ (Joh 1, 29). Damit machte er deutlich: Jesus würde nicht als Feldherr mit militärischen Mitteln sein Reich bauen, sondern er würde das Opfer werden, das Passahlamm, das stellvertretend für



die Sünden seines Volkes sterben musste, wie jeder Israelit aus dem Alten Testament wusste.

Doch die Botschaft des Johannes fand nicht nur freundliche Aufnahme. Sie stieß auf die Ablehnung vieler. Johannes war wohl ein Nasiräer, ein Gottgeweihter. Deswegen trank er keinen Wein. Prompt reagierte die böswillige Gesellschaft darauf mit dem Kommentar: „Er ist besessen“ (Mt 11, 18), während Jesus, als er kam, aß und trank, die verblendete Gesellschaft kommentierte, er sei ein Fresser und Weinsäufer.

Schließlich erlaubte sich Johannes auch Kritik am Lebensstil des Königs Herodes, der im offenen Ehebruch lebte. Das ging dessen neuer Lebensgefährtin so sehr gegen den Strich, dass sie bei einer Gelegenheit den Kopf des Johannes forderte. So endete das Leben dieses mutigen Mannes in seinen besten Jahren. Seine Eltern werden es wohl nicht mehr miterlebt haben. Aber der Tod des Johannes ist ein Zeugnis seiner Unerschrockenheit und seiner Gottesfurcht, die ihn von aller Menschenfurcht befreite. So diente er Gott und so bereitete er sein Volk auf das Kommen Jesu vor. Sein Schicksal war dem seines Herrn ähnlich. Wir sehen daran, wie die Weissagung des Zacharias in Erfüllung ging: Johannes war ein hell scheinendes Licht, doch die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht.

Schluss

Das Lob des Zacharias, das auf Lateinisch mit dem Wort „Benedictus“ beginnt und unter diesem Titel mehrfach vertont wur-

de, ist auch ein Anlass für uns, uns darauf zu besinnen, Gott für sein Heil zu loben, dafür nämlich, dass er nicht verborgen geblieben ist, sondern sein Volk besucht und erlöst hat.

Wir sollen Gott dafür loben, dass er mehr als tausend Jahre lang große Zusagen gemacht hat und sie in Jesus Christus erfüllt hat.

Das alles kommt ja uns zugute, obwohl wir keine Juden sind. Wir loben Gott in unseren Gottesdiensten, wenn wir gemeinsam singen „Ehr sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist ...“, und wir tun es in unseren Gebeten privat und öffentlich.

Doch wichtig ist, dass wir wissen, warum wir Gott loben. Das aber lehrt uns Zacharias in

großer Klarheit:

- ▶ Dass Gott sich offenbart hat,
- ▶ dass er schon den Erzvätern weit mehr als tausend Jahre vor Christus große Zusagen gemacht hat und sie eben in Jesus Christus erfüllt hat,
- ▶ dass er in ihm Mensch geworden ist und sein Volk besucht und durch das stellvertretende Sühnopfer mit sich versöhnt hat,
- ▶ dass er Christus zum Erben des Thrones Davids gemacht hat, so dass er nun vom himmlischen Jerusalem herab regiert
- ▶ und von dort wiederkommen wird, um jenes Gericht zu halten, bei dem seine Gerechtigkeit zur Durchsetzung kommt – zum Heil für die, die ihn erkannt und Vergebung der Sünden empfangen haben, und zur Verdammnis für alle, die ihm in diesem Leben widerstanden haben und auch jetzt noch widerstehen.

Erst dann wird völliger Friede sein. Gott lasse auch uns alle diesen Frieden in Christus suchen und finden. Amen. ■



Verheißungen und ihre Erfüllung in Jesus Christus

– eine Auswahl

Die Bibel enthält zahlreiche Verheißungen und berichtet für mehr als die Hälfte auch von ihrer Erfüllung. Verheißung und Erfüllung liegen dabei oft mehrere hundert Jahre auseinander. Weil Gott seine Offenbarung in der Heiligen Schrift über mehr als 1500 Jahre wachsen ließ, haben wir so ein inneres Zeugnis der Glaubwürdigkeit der Bibel.

Eine besondere Freude liegt für den Christen darin, die Prophezeiungen auf Jesus Christus anzuschauen. In seiner Person liegt Gottes „Ja“ für seine Verheißungen. Paulus fordert uns in 2Kor 1,20 auf, darauf unser „Amen“ – So ist es und so soll es sein! – zu sprechen und damit Gott zu loben.

Verheißung in der Bibel	Zeit der Vorhersage	Verweis im NT	Inhalt der Vorhersage	Erfüllung der Vorhersage
Daniel 7-9	6. Jhdt v.Chr.	Joh 18,36 - 37 Lk 21,27; Lk 17,21	In einem Bild sieht Daniel, dass die Meder und Perser das babylonische Großreich besiegen werden. Ihr Aufstieg wird von einem Herrscher beendet, der in kürzester Zeit Königreiche unterwerfen wird. Seine Herrschaft zerfällt und wird von einem weiteren Großreich abgelöst. Während der Herrschaftszeit entsteht ein völlig neues ewiges Königreich.	Die Abfolge beschreibt die Weltreiche von Babylon, Persien, Griechenland unter Alexander dem Großen und schließlich das Römische Reich. Während dieser Zeit bricht das Reich Gottes mit dem Kommen des Königs Jesus an, das unüberwindlich in der Welt ist, aber nicht von der Welt.
Jes 7,14	ca. 722 v.Chr.	Mt 1,22f Mt 17,5 Joh 19,7	Als göttliches Zeichen soll eine Jungfrau einen Sohn zur Welt bringen, der als „Immanuel“, d.h. Gott ist mit uns, bezeichnet wird.	Jesus wird als Sohn der Jungfrau Maria geboren. Er heißt „Jeschua“, Gott rettet, und wird als Sohn Gottes gesehen.
Micha 5,1-3	um 700 v.Chr.	Mt 2,5-6	Der versprochene Retter soll im kleinen Bethlehem geboren werden, das die Stadt des Königs David ist.	Jesus Christus kommt ca. 6/7 v.d. Zeitenwende in Bethlehem zur Welt.
Jer 31,15	um 600 v.Chr.	Mt 2,16-18	In der Landschaft um Bethlehem soll es zu einer tiefen Trauer um getötete Kinder kommen.	Herodes der Große tötet alle Säuglinge bis zum Alter von 2 Jahren, weil er damit Jesus umbringen will.



Verheißung in der Bibel	Zeit der Vorhersage	Verweis im NT	Inhalt der Vorhersage	Erfüllung der Vorhersage
Jes 8,23 - 9,1	um 700 v.Chr.	Mt 4,14	Das Gebiet von Galiläa, das als Land der Dunkelheit und Angst galt, wird von Gott gewürdigt, weil von dort der Friedefürst kommt.	Die Familie von Jesus wohnte in Nazareth in Galiläa. Jesus lebte dort und wirkte die meisten Wunder in Kapernaum in Galiläa und der Umgebung.
Jes 40,3	um 700 v.Chr.	Mt 3,3 Mk 1,1-2	Dem Auftreten des Messias soll ein Vorläufer als Ankündiger vorangehen.	Johannes der Täufer wird ca. ein halbes Jahr vor Jesus geboren und predigt sein Auftreten.
5Mo 18,15	um 1400 v.Chr.	Apg 3,22; 7,37	Der Retter sollte ein neuer Mose sein, ein prophetischer Führer und Freund Gottes, der aus dem Volk Israel stammt.	Jesus hat solche und größere Wunder als Mose getan. Er wurde der Retter aus seinem Volk, den das Volk nicht annahm (Joh 1,11). Er allein hat im Schoß des Vaters gesessen (Joh 1,18) und ihn gesehen (Joh 6,46; 8,38), wie es Mose gern wollte.
1Mo 22,16-18	um 2000 v. Chr.	Joh 4,22; Apg 3,25; Gal 3,8-9	Durch Abrahams Nachkommen sollen alle Völker den eigentlichen Segen Gottes erhalten.	Jesus, der Retter, stammt aus dem Volk der Juden. Er hat die Rettung durch seinen Tod am Kreuz erwirkt und dieser Glaube hat sich rund um die Welt verbreitet und ist zur Hoffnung für alle Völker geworden.
Jes 53	um 700 v.Chr.	Apg 8,32-35; Mt 8,17; Mk 15,28;	Der Retter soll ein leidender Knecht Gottes sein. Obwohl es so aussieht, als sei er von Gott verlassen, erfüllt er doch in Wahrheit ganz Gottes Auftrag. Er soll für die Sünden der Menschen sterben und auf diese Weise Herr vieler Nachkommen werden. Obwohl zu Verbrechern gerechnet, soll er doch bei Reichen bestattet werden.	Jesus starb 30 n.d. Zeitenwende einen Verbrechertod durch Kreuzigung. Er war zweifellos unschuldig, wehrte sich aber nicht gegen seine Verurteilung, weil er damit einen Auftrag Gottes erfüllen wollte. Er wurde im Grab des wohlhabenden Josef von Arimathäa bestattet.
Jes 53,12	um 700 v.Chr.	Luk 22,37	Der gerechte Knecht Gottes soll als Verbrecher gelten.	Jesus starb einen Verbrechertod zwischen zwei Verbrechern.

Verheißung in der Bibel	Zeit der Vorhersage	Verweis im NT	Inhalt der Vorhersage	Erfüllung der Vorhersage
Jes 53,1	ca. 700 v.Chr.	Joh 12,38	Dem Knecht Gottes wird nicht geglaubt. Seine Botschaft verworfen.	Obwohl Jesus seine Sendung mit unzweifelhaften Zeichen und Wundern bestätigte, glaubten ihm die Menschen nicht.
Sach 9,9	um 500 v.Chr.	Mt 21,4-5; Joh 12,14	Der Retter soll ein besonderer König sein und als Zeichen seiner Herrschaft der Sanftmut auf einem jungen Esel reiten.	Jesus zieht in der Woche vor seiner Kreuzigung, die zugleich seine Erhöhung als König ist, auf einem Eselsfüllen reitend ein.
Sach 13,7	ca. 500 v. Chr.	Mt 26,31 + 56	Der Retter wird als der wahre Hirte von seiner Herde verlassen, als er von Gott geschlagen wird.	Selbst die Jünger des Zwölferkreises außer Johannes verlassen Jesus.
Ps 22,19	um 1000 v.Chr.	Mt 27,35; Joh 19, 23-24	Es sollte um das Gewand des verurteilten Gerechten gewürfelt werden.	Die Soldaten am Kreuz wollten den ungenähten Stoff nicht teilen und lösten.
2Mo 12,46 Psalm 34,21	ca. 1450 v.Chr. ca. 1000 v.Chr.	Joh 1,29 Joh 19,36	Dem Passahlamm soll kein Knochen zerbrochen werden.	Jesus, der von Johannes dem Täufer als das wahre Passahlamm bezeichnet wird, werden entgegen der Gewohnheit der Römer, die Beine bei der Kreuzigung nicht gebrochen.
Sach 12,10	ca. 500 v. Chr.	Joh 19,37; 20,25	Die Einwohner Jerusalems sollen auf einen durchbohrten Gott schauen.	Jesus wird ans Kreuz genagelt (anbinden war bei den Römern auch verbreitet). Zur Bestätigung seines Todes sticht man ihm mit einer Lanze in die Seite.
Psalm 118,21-23	ca. 1000 v.Chr.	Mt 21,42; 1Kor 1,18	Der Retter und die erwirkte Rettung soll wie ein Stein, den Bauarbeiter als nutzlos verwerfen, angesehen werden. Aber Gott selbst will ihn zum wesentlichen Eckstein machen.	Selbst die engsten Vertrauten von Jesus messen der Kreuzigung anfangs nicht die rettende Bedeutung und Kraft zu. Aber Gott macht genau das zur wahren Gotteskraft und zum einzigen Weg der Rettung.



Verheißung in der Bibel	Zeit der Vorhersage	Verweis im NT	Inhalt der Vorhersage	Erfüllung der Vorhersage
Psalms 69,5	ca. 1000 v.Chr.	Joh 15,25	Der Gerechte soll ohne Grund gehasst werden.	Trotz Suchen findet man keine Anklage gegen Jesus. Er ist unschuldig.
Jes 29,14	um 700 v. Chr.	1Kor 1,19	Gottes Errettung seines Volkes soll überraschend und wunderbar sein. Es ist kein Weg, den Menschen in ihrer Weisheit ausdenken können.	Das Evangelium von der Rettung durch einen Gekreuzigten, der Mensch und wahrer Gott ist, ist voller Weisheit und doch unmöglich menschliche Idee.
2Sam 7,12-16	um 980 v.Chr.	Mt 22,41	Der Retter soll ein Sohn Davids sein und einen ewigen Thron haben.	Jesus ist von seiner Abstammung Davids Nachkomme und als Retter der „Sohn Davids“. Seine Herrschaft ist himmlisch und ohne Ende geworden.
Psalms 110,1	ca. 1000 v.Chr.	Mt 22, 44; Phil 2, 9-11	Der Retter, den David selber als seinen Herrn anerkennt, ist ein ewiger Herrscher, dem sich alle Feinde beugen müssen	Schon während seines irdischen Lebens erkannten die Dämonen der unsichtbaren Welt Jesus als unumstößlichen Herrn. Mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt kann ihm niemand mehr widerstehen. Gott hat ihm die Gerichtshoheit übergeben.
Mt 16,21; 17,22-23; 20,17-19; Mk 8,31; Lk 9,22; Joh 2,19	ca. 29/30 n.Chr.		Jesus kündigt die Ablehnung der Hohepriester an. Er sagt seinen gewaltsamen Tod unter Mitwirkung der Römer und seine Auferstehung am dritten Tag voraus.	Genauso wie Jesus es angekündigt hat, traf es ein. Insbesondere waren die Hohepriester und Ältesten die treibende Kraft. Seine Auferstehung geschah am Morgen des dritten Tages nach seinem Sterben.
Psalms 16,8-11	ca. 1000 v. Chr.	Apg 2,27	Der Gesalbte Gottes wird nicht im Tod bleiben und nicht dauerhaft verwesen.	Jesus ist am dritten Tag auferstanden. Sein Leib wurde verwandelt und ist ewig im Himmel. Seine Auferstehung wurde zur Verheißung und zum Vorbild für die Auferstehung der Glaubenden.

Verheißung in der Bibel	Zeit der Vorhersage	Verweis im NT	Inhalt der Vorhersage	Erfüllung der Vorhersage
Joh 14,26 16,7	30 n. Chr.		Jesus kündigt das Kommen des Heiligen Geistes als Tröster und Offenbarer an.	Am ersten Pfingsten schenkt Gott seinen Geist zum ersten Mal. Danach kommt er bei der Verkündigung der Apostel.
Joel 3,1-5	9./8. Jhdt.	Apg 2,17f	In der letzten Zeit soll ein neues Zeitalter beginnen, das geprägt ist von der Ausgießung des Heiligen Geistes auf alle Glaubenden.	An Pfingsten schenkt Gott seiner Gemeinde und den ersten Glaubenden seinen Heiligen Geist. Seitdem wird jedem der Geist geschenkt, wenn er zum Glauben an Jesus als Herrn und Retter findet.
Mt 24,2 Lk 21,5-6,24; Joh 2,19-21	ca. 30 n. Chr.		Jesus kündigt die Zerstörung der Stadt Jerusalem und des Tempels an. Kein Stein soll auf dem anderen bleiben, die Steine sogar zerbrochen werden. Das soll auf den neuen Tempel deuten, der er selber ist und der dann die Gemeinde als sein Leib ist (1Kor 3,16; 2Kor 6,16).	Die Römer zerstören 70 n. Chr. Jerusalem und den Tempel so gründlich, dass alles dem Erdboden gleich gemacht wird. Der Hergang ist so übereinstimmend mit der Vorhersage von Jesus, dass Kritiker behaupten, man habe sie Jesus erst nach 70 in den Mund gelegt.
Psalm 2,1-2	ca. 1000 v. Chr.	Apg 4,23-27	Könige und irdische Fürsten leisten gegen die Herrschaft Gottes Widerstand. Sie wollen Gott und seinen Christus entmachten, was nicht gelingen kann.	Der Widerstand gegen Christus und sein Evangelium bleibt, ohne dass es einen vernünftigen Grund dafür gibt. Die Glaubenden sind wie Schafe unter Wölfen.
Amos 9,11-12	um 750 v. Chr.	Apg 15,16 - 17	Gott will nicht nur das Volk Israel wieder aufbauen, sondern will seinen Segen auch den nichtjüdischen Völkern schenken.	Aus allen Völkern finden Menschen zum Glauben an Christus. Sie gehören damit zum Volk des Eigentums und sind durch Christus unter dem Segen.

Die Liste führt längst nicht vollständig alle Verheißungen im Zusammenhang mit dem Kommen von Jesus an. Darüber hinaus könnte man noch eine weitere Liste mit all den Vorschattungen des alten Bundes anfertigen, die auf Christus und sein Erlösungswerk hindeuten und durch ihn erfüllt wurden.

zusammengestellt von T. Jeising



Das 1. Buch der Bibel

Nur „Es war einmal“ oder Geschichte vom Anfang?

Der dritte Beitrag in unserer Reihe zur Auslegung des Buches Genesis befasst sich mit einer grundlegenden hermeneutischen Frage. Will der vorliegende Bericht nur als Mythos verstanden werden? Diese Ansicht wird seit einiger Zeit von vielen Theologen vertreten, auch wenn Jahrhunderte lang Judentum und Christentum einen historischen Bericht vom Anfang der Welt, des Lebens und des Menschen darin sahen. Es steht die Behauptung im Raum, dass die ersten 11 Kapitel des 1. Mose theologische Wahrheit mit märchenhaften Geschichten erzählen wollten. Tatsächlich aber gibt weder der Text selbst noch die Rückbezüge in der Bibel irgendeinen Anlass zu dieser Meinung. Die Begründungen für die Zweifel sind dagegen sehr schwach und rechtfertigen die Behandlung des Schöpfungsberichtes als Entstehungsmythos nicht. Der Vergleich mit altorientalischen Mythen zeigt, dass es kaum Ähnlichkeiten gibt, sondern der biblische Bericht einen unvergleichlichen Charakter besitzt.

Dass sich Ausleger darüber einig sind, wie ein bestimmter Bibeltext zu verstehen ist, ist nichts Ungewöhnliches. Doch es sind gerade die ersten und die letzten Kapitel der Bibel, bei denen die Bandbreite der möglichen Auslegungen besonders groß ist. Hier wird nicht nur über die Bedeutung einzelner Wörter, Begriffe oder grammatischer Kon-

struktionen diskutiert, sondern ganz grundlegend über die Frage, wie sich der jeweilige Text überhaupt zur Wirk-

Wollen die ersten Kapitel der Bibel reale Vorgänge beschreiben?

lichkeit verhält. Umstritten ist nicht nur, was die ersten Kapitel der Genesis über die Entstehung der Welt aussagen, sondern die Frage, ob sie überhaupt reale Vorgänge beschreiben oder nicht vielmehr nur theologische Konzepte transportieren wollen. Im Folgenden sollen drei populäre Modelle

zum Verständnis der Eingangskapitel der Bibel kurz vorgestellt werden.

Genesis als Mythos

Die liberale Theologie hat sich seit langem von dem Gedanken verabschiedet, dass die Schöpfungsberichte der Genesis etwas mit der Realität zu tun haben könnten. Hier herrscht der durchgängige Konsens, dass es sich bei den entsprechenden Berichten um Mythen handelt¹. Ein Mythos meint in

Daniel Facius

Dr. Daniel Facius,
Jg. 1981, Theologe
(M.Th., South African
Theological Seminary),
verheiratet, 3 Kinder
Schreiben Sie an:
facius@bibelbund.de

¹ Claus Westermann. Genesis 1-11. Neukirchener Theologie: Neukirchen-Vluyn, 1999. S. 22-46. Wolfgang Plaut/Annette Böckler. Die Tora in jüdischer Auslegung. Band 1. Bereschit. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 1999. S. 21. Erich Zenger. Jenseits der Geschichte. S. 2-5 in: Bibel und Kirche 58 (2003), Nr. 1.



diesem Zusammenhang einen altertümlichen, prämodernen, vorwissenschaftlichen Weg, um die grundlegenden Fragen bezüglich Herkunft und Sinn (Wo kommen wir her? Wer sind wir?) in der Form von Erzählungen zu beantworten². In aller Regel soll die Verwendung dieses Begriffes daher aussagen, dass das in dem Mythos Beschriebene als rein fiktional und nicht historisch zu verstehen ist, auch wenn es Vertreter gibt, die hier Zwischentöne zulassen³. Da die liberale Theologie Konzepte

wie Inspiration und Offenbarung verwirft, nimmt

es nicht Wunder, dass sie zu einem solchen Ergebnis kommt. Sie sieht die Urgeschichte vielmehr als Reaktion auf die Spaltung Israels in Nord- und Südreich, der in einer Priesterschrift aus dem Südreich eine übergeordnete Erzählung über das universale Königtum Jahwes und die Bedeutung Jerusalems entgegengestellt werden sollte⁴. Zunehmend sind es jedoch auch sich selbst als evangelikal verstehende Ausleger, die die Historizität der Schöpfungsberichte bezweifeln⁵. Warum?

Ausgangspunkt für die Überlegungen solcher Theologen ist der literarische Charakter der Eingangskapitel der Genesis, der sich von dem Rest der Bibel unterscheiden soll⁶. Während diese Ausleger die lite-

Brevard Childs. *Myth and Reality in the Old Testament*. Wipf & Stock: Eugene, 1960. S. 30-42. Nahum Sarna. *Understanding Genesis*. Schocken: New York, 1970. S. 1-36. Vgl. zur Entwicklung Thomas L. Thompson. *Historiography in the Pentateuch: Twenty-five Years after Historicity*. S. 258-283 in: SJOT 13 (1999). Differenzierend Gerhard von Rad. *Das erste Buch Mose*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1987¹², zum Schöpfungsbericht aus Gen 1 („nicht Mythos und nicht Sage, sondern Priesterlehre“, die aber Wissen ausbreitet, das „heute weit überholt“ ist). S. 42 und 29.

2 Peter Enns. *Inspiration and Incarnation: Evangelicals and the Problem of the Old Testament*. Baker: Grand Rapids, 2005. S. 40 („an ancient, premodern, prescientific way of addressing questions of ultimate origins and meaning in the form of stories“). Ähnlich auch Todd Beall. *Contemporary Hermeneutical Approaches to Genesis 1-11*. S. 131-162 in: T. Mortenson/T.H. Ury (Hrsg.). *Coming to Grips with Genesis: Biblical Authority and the Age of the Earth*. Master Books: Green Forest, 2008. S. 132f. Zu den Versuchen, „Mythos“ zu definieren vgl. John Oswalt. *The Bible among the Myths: Unique Revelation or Just Ancient Literature*. Zondervan: Grand Rapids, 2009. S. 29-46.

3 Gerhard von Rad. *Das erste Buch Mose*. a.a.O. S., nach dem ein Mythos auf Geschichte hindeuten kann. S. 16ff. Mark S. Smith. *The Priestly Vision of Genesis 1*. Fortress Press: Minneapolis, 2010. S. 156-

59, der Genesis 1 zwar für mythisch hält, aber vermutet, es sei mit der historischen Zeit verbunden („linked to historical time“).

4 Vgl. Ernst Haag. „Urgeschichte“. LThK 10. Sp. 469. Die Berichte in Gen. 2,4b-3,24, die Sintflut-Erzählung, der Turmbau-Bericht und weitere Fragmente sollen vorpriesterlicher Natur sein.

5 Tremper Longman. *How to Read Genesis*. InterVarsity Press: Downers Grove, 2005. S. 71-87. Peter Enns. *Inspiration and Incarnation*. a.a.O. S. 39-56. Denis Lamoureux. *No Historical Adam: Evolutionary Creation View*. S. 37-65 in: Matthew Barrett/Ardel Caneday. *Four Views on the Historical Adam*. Zondervan: Grand Rapids, 2013. Kenton Sparks. *God's Word in Human Words: An Evangelical Appropriation of Critical Biblical Scholarship*. Baker: Grand Rapids, 2008. S. 97-99. Alan Richardson. *Genesis I - XI*. SCM: London, 1953 vergleicht die Urgeschichte mit den Parabeln des Neuen Testaments. S. 28.

6 Denis Lamoureux. *Evolutionary Creation View*. a.a.O. S. 44. Diese Darstellung dient

rarkritischen Spekulationen ihrer liberalen Kollegen meist nicht teilen, sind sie doch der Meinung, dass die Bibel erst ab Kapitel 12 reale Geschichte wiedergibt. Die Urgeschichte, enthalten in den ersten

Der Mythos sei angeblich entstanden, weil die Autoren ihre Vorstellungen von der Natur und der Biologie in eine Erzählung vom Anfang zurück projizierten.

elf Kapiteln, berichtet nach dieser Auffassung über den Schöpfungsvorgang aus einer altertümlichen, phänomenologischen Perspektive⁷. Der Autor der Schöpfungsgeschichte soll also nicht die Realität beschrieben, sondern die Vorgänge so dargestellt haben, wie sie sich seinem Bewusstsein im rein physischen Erleben zeigten⁸. Der Heilige Geist soll sich dabei dem begrenzten Horizont der biblischen Autoren „angepasst“ haben, indem er ihnen erlaubte, ihre – nebensächlichen⁹ - altertümlichen Wissenschaftsvorstellungen in den Text einzubringen, um zentrale Glaubenswahrheiten zu vermitteln.

Wenn also in Gen 1,6 von einer „Feste“ die Rede ist, liege dies daran, dass der Autor beim Blick in den Himmel eine große blaue Kuppel sah und davon ausging, es hande-

im Folgenden als Ausgangspunkt der Zusammenfassung.

7 Denis Lamoureux. *Evolutionary Creation View*. a.a.O. S. 46.

8 „What the biblical writers saw with their eyes, they believed to be real, like the literal rising and literal setting of the sun“. Denis Lamoureux. *Evolutionary Creation View*. Ebd.

9 „Nebensächlich“ meint hier „in Verbindung mit etwas Wichtigerem“.

le sich um ein solides Gebilde, das einen himmlischen See umfasste, an dessen Vorderseite Sonne, Mond und Sterne befestigt waren. Hiermit soll die Glaubenswahrheit vermittelt werden, dass der Schöpfer den Himmel und die Himmelskörper gemacht hat, ohne dass die Art und Weise des tatsächlichen Schöpfungsvorgangs dem entspreche, was die Bibel berichtet.

„Die Heilige Schrift schildert die Schöpfung der Himmel durch Gott auf eine Weise, die tatsächlich nie passiert ist“¹⁰. Spirituelle Wahrheiten könnten aber auch offenbart werden, ohne physische Fakten zu verwenden.

Dies gilt dann entsprechend für die sonstige Schöpfung, die schlicht auf einer altertümlich-phänomenologischen Sicht der Biologie beruht. Dabei seien die Menschen vor allem von dem Augenschein ausgegangen, ohne die heute bekannten wissenschaftlichen Hintergründe zu kennen. Der Autor der Genesis sah, dass lebende Organismen unveränderbar waren und schrieb dies entsprechend auf. Er beobachtete, dass zwei Ziegen eine weitere Ziege zeugten und ging in einem Prozess des In-die-Vergangenheit-Übertragens (Retrojektion) dieser Erfahrung, davon aus, dass es irgendwann ein erstes Paar Ziegen gegeben haben muss, das von Gott erschaffen worden war – und ein erstes Paar Menschen. Tatsächlich aber sei auch Adam nur eine Retrojektion, habe also nie existiert¹¹.

10 „Holy Scripture makes statements about how God created the heavens that in fact never happened“. Denis Lamoureux. *Evolutionary Creation View*. a.a.O. S. 54.

11 Denis Lamoureux. *Evolutionary Creation View*. a.a.O. S. 58.

Soweit er in Genealogien als wirkliche Person auftaucht, reflektiere dies das damalige Verständnis von der Herkunft der hebräischen Gemeinschaft, was natürlich nur die phänomenologische Sichtweise widerspiegeln. Jesus passte sich dieser verfehlten Sicht angeblich an, wenn er Adam als reale Person behandelte. Paulus tat dasselbe, und wenn er sich schon von der Herkunft des Lebens fehlerhafte Vorstellungen machte, sei es nur nachvollziehbar, dass auch seine Annahmen über die Herkunft des Todes falsch sind¹². Die Erbsündenlehre sei ja schließlich eine Erfindung von Antievolutionisten (!) wie Augustinus¹³.

Genesis als Archetyp

Nach dieser Sicht, die vor allem von *John Walton* vertreten wird, sind die Eingangskapitel der Bibel weniger an Adam und Eva als Individuen oder an biologischen Einzelheiten der Schöpfung interessiert als vielmehr daran, Archetypen vorzustellen, die die Menschheit als Ganzes repräsentieren¹⁴. Die Beschreibung von

Adam und Eva in Genesis 1 als Mann und Frau, die in Gottes Bild geschaffen sind, steht ebenso archetypisch für die gesamte Menschheit wie die Aufgaben, die ihnen übertragen werden¹⁵. In Genesis 2 gilt dies insbesondere für Adam.

Dies zeigt sich nach dieser Auffassung schon daran, dass mit „Adam“ (hebr. אָדָם) ein Name gewählt wird, der im Hebräischen auch für die gesamte Menschheit steht¹⁶. Ausgehend von einer Untersuchung durch Richard Hess¹⁷ sollen die Verwendungen von אָדָם in Genesis 1-5, die mit Artikel versehen sind, das archetypische Individuum Adam beschreiben¹⁸. Alles, was Adam dort tut, verrichtet er als



Adam sei kein realer Mensch aus Fleisch und Blut gewesen, sondern als Archetyp ein Repräsentant für die gesamte Menschheit.

on the Historical Adam. Zondervan: Grand Rapids, 2013. Dass Adam und Eva reale Personen sind, zieht Walton nicht in Zweifel.

12 „In the same way that scripture does not reveal how God actually created life, the Bible does not reveal the origin of biological death“. Denis Lamoureux. *Evolutionary Creation View*. a.a.O. S. 58.

13 Denis Lamoureux. *Evolutionary Creation View*. a.a.O. S. 58. Fn. 32.

14 John Walton stellt diese Sicht in den folgenden zwei Werken ausführlich vor: John Walton. *The Lost World of Genesis One*. InterVarsity Press: Downers Grove, 2009. John Walton. *The Lost World of Adam and Eve*. InterVarsity Press: Downers Grove, 2015. Eine Zusammenfassung findet sich bei John Walton. *A Historical Adam. Archetypal Creation View*. S. 89-118 in: Matthew Barrett/Ardel Caneday (Hrsg.). *Four Views*

15 John Walton. *Archetypal Creation View*. a.a.O. S. 90. Dieselben Gedanken finden sich ausführlicher in den oben angegebenen Werken. Die folgende Darstellung beschränkt sich auf Gen 2.

16 Vgl. dazu Claus Westermann. אָדָם Sp. 41-57 in: Jenni/Westermann. *Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament (THAT)*. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 2004. Band 1. Sp. 43.

17 Richard Hess. *Splitting the Adam: the usage of 'adam in Genesis i-v*. S. 1–15 in: Emerton (Hrsg.). *Studies in the Pentateuch*. Brill: Leiden, 1990.

18 Mit den Ausnahmen Gen 1,27 und 4,1. John Walton. *Archetypal Creation View*. a.a.O. S. 91.

Repräsentant für die gesamte Menschheit oder im Interesse aller Männer. Wenn beschrieben wird, dass Adam aus Staub geformt wird, ist damit weniger der materielle Ursprung des ersten Menschen im Blick, als vielmehr die archetypische Rolle des Staubes als Hinweis auf die Sterblichkeit. Die Natur des Menschen stehe hier im Fokus, nicht seine Herkunft¹⁹.

Wenn es in Gen 2,15 heißt, dass Gott den Menschen „nahm“ und ihn in den Garten Eden setzte, sei dies so zu verstehen, dass Gott Adam als archetypischen Menschen aus seinem bisherigen Umfeld herausholte und ihn zu einem speziell vorbereiteten Ort brachte, wo er eine priesterliche Rolle einnehmen sollte. Entsprechend ist auch Gen 2,7 nicht als Aussage über die materielle Herkunft des Menschen, sondern als Bestimmung seiner Rolle und Funktion zu verstehen.

Ähnliches gelte für die Herkunft Evas. Der „Schlaf“, in dem Adam versetzt wird, steht hier lediglich für einen Zustand, in dem Adam eine Vision erhält, die ihm erklärt, wie er über die Hilfe denken soll, die Gott ihm im Anschluss vorstellen möchte²⁰. Die „Rippe“ (צֶלֶעַ) in Vers 21 meint eigentlich eine von zwei „Seiten“ und symbolisiert, dass Mann und Frau zusammen die „zwei Seiten“ eines Menschen

ausmachen. Die Bezeichnung Evas in Gen 3,20 als „Mutter aller Lebenden“ wäre dann ebenso archetypisch zu verstehen wie die Aussagen über Jabal und Jubal in Gen 4,20f., die als „Vater derer, die in Zelten und unter Herden wohnen“ beziehungsweise als „Vater aller derer, die mit der Zither und der Flöte umgehen“ vorgestellt werden.

Insgesamt vermittelt der Text nach Walton auf archetypische Weise die folgenden theologischen Wahrheiten²¹: Er lehrt zunächst die Sterblichkeit des Menschen, der aus „Staub“ geschaffen wurde und sich mit einem sonst unnötigen „Baum des Lebens“ auseinandersetzen muss. Er lehrt, dass sich Gott um die Versorgung der Menschheit kümmert und nicht umgekehrt, wie es die alten nahöstlichen Mythen nahelegen, in denen der Mensch Gärten anlegt, um die Götter zu versorgen. Die Aufgabe des Menschen besteht

darin, Gott auf heiligem Raum zu dienen, wobei dieser Dienst im Wesentlichen in der Aufrechterhaltung einer Beziehung mit Gott besteht, in dessen Nähe der Mensch sich aufhalten soll. Fungieren Adam und Eva hier noch als einzige Repräsentanten der Menschheit, weitet Gott diesen Kreis später über Israel (als „Königreich von Priestern“, Ex 19,6) und die Gemeinde aus (1Petr 2,5.9). Die Aufgabe, die Tierwelt zu ordnen und sich die Erde zu unterwerfen, erfüllt der Mensch als Vize-Regent Gottes, wobei Mann und Frau dabei zusammenwirken. Die archetypische eheliche

**Der Genesistext
lehrt ohne
Zweifel
theologische
Wahrheiten.
Aber folgt
daraus, dass
Adam und Eva
nur Archetypen
sind und nie
lebten?**

19 John Walton. Archetypal Creation View. a.a.O. S. 93 („not essentially a statement about material discontinuity [but] a statement about our nature“).

20 John Walton. Archetypal Creation View. a.a.O. S. 93. Als Beispiele für vergleichbare Vorgänge nennt Walton Gen 15,12; Hiob 4,13; Dan 8,18 und 10,9.

21 John Walton. Archetypal Creation View. a.a.O. S. 102-104.

Gemeinschaft erweist sich insofern als noch elementarer als die biologische Abstammung.

Auch das Neue Testament zieht *Walton* für seine Auffassung heran²². In seiner Rede in Athen erklärt Paulus, Gott habe „aus einem Menschen jede Nation der Menschen gemacht“ (Apg 17,26). Durch die Wortwahl (ἔθνος wird von Luther etwas ungenau mit „Menschengeschlecht“ wiedergegeben, heißt aber eigentlich „Volk“²³) zeige der Apostel, dass er sich auf Noah, nicht auf Adam berufe, wie ein Vergleich mit Genesis 10,32 deutlich mache. Röm 5,12-14 behaupte lediglich, dass durch einen Menschen die Sünde und in deren Gefolge der Tod in die Welt gekommen sei. Dies müsse nicht bedeuten, dass die Menschen vorher unsterblich gewesen seien²⁴. Vielmehr würden Adam und Jesus in diesem Text als archetypische Repräsentanten der Menschheit gegenübergestellt. 1Kor 15,22 erkläre, dass „in Adam“ alle stürben, „in Christus“ aber alle lebendig gemacht würden. Dies beruhe jedoch nicht auf biologischer Abstammung, sondern geschehe durch die archetypische Repräsentation. „Der erste Mensch“ in 1Kor 15,45 sei nicht biologisch zu ver-

stehen, da auch Christus nicht der biologisch letzte Mensch gewesen sei.

Auch hier gehe es um den ersten und den letzten archetypischen Menschen. 2Kor 11,3 setze die Historizität Evas voraus, sehe sie aber als archetypische Analogie für die leichte Verführbarkeit der Menschen. Auch 1Tim 2,13f. enthalte keine Behauptung über die Entstehung der Menschheit oder über genetische Verwandtschaft. Das Neue Testament handle Adam und Eva als historische Personen, lehre aber an keiner Stelle, dass die gesamte Menschheit biologisch von Adam und Eva abstamme.

Genesis als Geschichte

Nach der traditionellen Auffassung sind auch die ersten Kapitel der Genesis als Beschreibung geschichtlicher Ereignisse aufzufassen, mithin als Berichte über Ereignisse, die tatsächlich stattgefunden haben²⁵. Diese Ansicht wird auch im Lichte angeblicher wissenschaftlicher Erkenntnisse über die Entstehung der Welt von vielen Theologen aufrecht erhalten²⁶ und lässt sich in zwei Schritten begründen.

22 John Walton. Archetypal Creation View. a.a.O. S. 105-108.

23 Vgl. Nikolaus Walter. „εἶς“: Sp. 924-929 in: Balz/Schneider. Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Kohlhammer: Stuttgart, 19802.

24 Da Walton Adam nicht für den Vater aller Menschen hält, kann er auch die augustinische Erbsündenlehre nicht vertreten. Er deutet an, dass er Sympathien für ein „Strahlungs“-Modell hegt, nach dem Adam eine „Tür“ zur Sünde geöffnet hat, aus der die Sünde nunmehr auf alle Menschen „ausstrahlt“. John Walton. Archetypal Creation View. a.a.O. S. 106 Fn. 37.

25 Dies bedeutet nicht zwangsläufig, dass die Berichte keine bildlichen oder symbolischen Elemente enthalten können, jedes Detail erzählen oder eine exakte Chronologie einhalten. Vgl. John Collins. Genesis 1 - 4. P & R: Phillipsburg, 2006. S. 251.

26 Als Beispiele seien genannt: Gleason Archer. A Survey of Old Testament Introduction. Moody Press: Chicago, 2007. S. 170ff. Michael Grisanti. The Book of Genesis. S. 170-89 in: Merrill/Rooker/Grisanti (Hrsg.). The World and the Word. An Introduction to the Old Testament. B&H Publishing Group: Nashville, 2011. S. 178 („a reliable presentation of what happened during the crea-



Zum einen legt die Natur des biblischen Textes die Annahme nahe, dass er über Tatsachen berichten möchte²⁷, zum anderen haben wir durch den Umgang

Jesu und der Apostel mit dem Buch Genesis Grund zu der Überzeugung, dass die Tatsachen auch zutreffend sind²⁸.

Zunächst ist die Textkategorie und deren charakteristische Verwendungsweise in Betracht zu ziehen. Die Urgeschichte ist in erzählender Prosa verfasst²⁹, eine Textkategorie, die in der Bibel verwendet wird, um Begebenheiten in Raum und Zeit darzustellen. Sodann ist die Frage zu stellen, ob das Buch als Ganzes an historischen Menschen und Begebenheiten interessiert ist, was sich nur klar bejahen lässt. Die Urgeschichte ist nicht nur Teil des Pentateuch (5 Bücher Mose), der ein ganz erhebliches Interesse an geschichtlichen Ereignissen zeigt, sondern ist auch durch die Genealogien des Buches Genesis (Kap. 5, 10 und 11) direkt mit den Erzvätern und der Generation, die nach Ägypten zieht, verbunden³⁰.

tion week“). William Barrick. A Historical Adam: Young Earth Creation View. S. 197–227 in: Barrett/Caneday (Hrsg.). Four Views on the Historical Adam. Zondervan: Grand Rapids, 2013. Kenneth A. Mathews. Genesis 1-11:26. Broadman & Holman: Nashville, 1996. S. 109-111. Arnold G. Fruchtenbaum. Das 1. Buch Mose. Christl. Mediendienst: Hünfeld, 2009. S. 12 („vor allem ein historisches Buch“). In diese Richtung auch LaSor/Hubbard/Bush (Hrsg.) Old Testament Survey. The Message, Form, and Background of the Old Testament. Eerdmans: Grand Rapids, 1996. S. 20f., die feststellen, es handele sich nicht um Mythen, sondern um theologische Wahrheiten „based on facts“. Victor Hamilton. The Book of Genesis. Eerdmans: Grand Rapids, 2006. S. 59 („nonmythic“). Einschränkung äußert sich Bruce Waltke. An Old Testament Theology. Zondervan: Grand Rapids, 2007, der die Urgeschichte zwar für „essentially historical, not mythological“ hält, aber behauptet, sie äußere sich nicht dazu, „how and when the cosmos originated“. S. 189 und 197. Eine engagierte Verteidigung der Historizität des Buches Genesis im Allgemeinen und der Schöpfungsgeschichte im Besonderen bietet Karl F. Keil. Biblischer Kommentar über die fünf Bücher Mose's. Dörffling und Franke: Leipzig, 1878. S. 6f.

27 Dies wird selbst von vielen Kritikern nicht in Abrede gestellt. Vgl. etwa Gerhard von Rad, der sowohl im Hinblick auf Gen 1 („Was hier gesagt wird, das will gelten, wie es dasteht“) als auch auf den Eden-Bericht in Gen 2 („Es ist also daran festzuhalten, dass hier ein Tatsachenbericht gegeben werden will“) den historischen Selbstanspruch der Texte erkennt. Das erste Buch Mose. a.a.O. S. 29+51. Weitere Nachweise bei Manfred Stephan. Die biblische Urgeschichte – wirkliche Geschichte. S. 83-90 in: Junker (Hrsg.). Genesis, Schöpfung und Evolution. Beiträge zur Auslegung und Bedeutung des ersten Buches der Bibel. SCM Hänssler: Holzgerlingen, 2015. S. 83.

28 Die Darstellung folgt John Collins. Genesis 1 - 4. a.a.O. S. 251ff., der zwischen „historical truth claims“ und „truth value“ differenziert.

29 Helge Stadelmann. Ist die biblische Urgeschichte wahr? Weichenstellungen für eine heilsgeschichtliche Theologie. S. 91–102 in: Junker (Hrsg.). Genesis, Schöpfung und Evolution. a.a. O. S. 100 und Hendrik Koorevaar. Wie geschah die Schöpfung? Die Frage der Literaturgattung und der Historizität von Genesis 1-3. S. 103–28 in: Junker (Hrsg.). Genesis, Schöpfung und Evolution. a.a.O. S. 124. Walter Hilbrands. Der biblische Schöpfungsbericht in Genesis 1. S. 165–80 in: Junker (Hrsg.). Genesis, Schöpfung und Evolution. a.a.O. S. 170 (Bericht, der „historisch verstanden werden möchte“).

30 Erkennbar ist dies unter anderem an der „toledoth“-Formel, die sechsmal in den ersten elf Kapiteln, fünfmal in den Kapiteln 12-50 verwendet wird. Vgl. Walter Kaiser. The Creation and Historicity of Adam and Eve. S. 5–32 in: Journal of International Society of Christian Apologetics 7 (2014), Nr. 1. S.

Auch der Inhalt der Urgeschichte ist zum Verständnis der weiteren Erzählung wesentlich. Die

Schöpfung Adam und Evas als Ebenbilder Gottes, die glückliche Beziehung, die sie untereinander und mit Gott genießen, tragen wesentlich zum Verständnis des Wesens Gottes bei. Der Sündenfall dagegen ist notwendig, um die Ausbreitung der Sünde in den folgenden Kapiteln nachvollziehen zu können. Selbst die von Kritikern gern vorgenommenen Vergleiche mit sumerischen und babylonischen Schöpfungserzählungen führen zu einem überraschenden Ergebnis:

„Genesis 1-11 ist ein sehr charakteristisches literarisches Werk, das dem Schema „Schöpfung...Zeitspanne...Krise (Flut)...Zeitspanne...(Moderne)“ folgt. Gen. 1-11 teilt dieses Schema mit einer kleinen Gruppe verwandter Werke im frühen Mesopotamien. [...] Was die Frage ‚Mythos oder Vorgeschichte‘ (‚protohistory‘) angeht, sollte festgehalten werden, dass die Sumerer und Babylonier diesbezüglich keine Zweifel hatten. Sie integrierten sie zwanglos in die Mitte ihrer frühesten historischen Tradition, mit Königen vorher und nachher und der Flut als Trennpunkt.“³¹

Mit anderen Worten: auch die außerbiblischen Schöpfungserzählungen wurden in ihrem jeweiligen Umfeld als

12-16. Vgl. dazu auch Hendrik Koorevaar. Der Aufbau des Buches Genesis und die literarisch-theologische Bedeutung der Entwicklungsformel Toledot. S. 203–18 in: Junker (Hrsg). Genesis, Schöpfung und Evolution.

31 Kenneth Kitchen. On the Reliability of the Old Testament. Eerdmans: Grand Rapids, 2006. S. 447 und 425f.

Geschichte behandelt, nicht als Mythos³².

Nachdem damit deutlich wurde, dass auch die Eingangskapitel der Genesis Historizität für sich beanspruchen, soll nun ein Blick auf die unmittelbare Rezeptionsgeschichte geworfen werden: Wie haben Jesus und die Apostel die entsprechenden Berichte verstanden³³?

Als Beispiel kann hier die Diskussion Jesu mit den Pharisäern in Matthäus 19 dienen, die Jesus über die mosaischen Scheidungsregelungen ausfragen. Jesu Antwort lautet (V. 4f.):

„Habt ihr nicht gelesen: Der im Anfang den Menschen geschaffen hat, schuf sie als Mann und Frau und sprach: ‚Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seiner Frau hängen, und die zwei wer-

32 An dieser Stelle sei kurz darauf hingewiesen, dass keine Abhängigkeit der Genesis-Berichte von solchen Erzählungen, namentlich etwa dem babylonischen „Enuma Elish“ besteht. Vgl. insofern ausführlicher Kenneth Kitchen. On the Reliability of the Old Testament. a.a.O. S. 423ff. Benno Jacob. Das Buch Genesis. Calwer: Stuttgart, 2000. S. 69ff., nach dem die biblische Schöpfungsgeschichte der babylonischen „unendlich überlegen“ ist. Kenneth Mathews. Genesis 1-11:26. a.a.O. S. 86-101. Einer der bedeutendsten Altorientalistinnen weltweit, Wolfram von Soden, kommt zu dem Ergebnis: „Ein direkter Einfluss des babylonischen Schöpfungs-Epos auf den biblischen Schöpfungsbericht kann nicht erkannt werden“. Wolfram v. Soden. The Ancient Orient. Eerdmans: Grand Rapids, 1994. S. 213.

33 Eine ausführliche Analyse aller relevanten Texte findet sich bei Victor Hamilton. The Book of Genesis. a.a.O. S. 144-150; 182-185; 212-218.



den *ein* Fleisch sein“? So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern *ein* Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!“

Jesus zitiert hier nicht nur aus den sich angeblich widersprechenden Schöpfungsberichten in einem Atemzug (Gen 1,27 und 2,24), sondern nutzt diese Zitate, um daraus ethische Anweisung für die ideale Ehe abzuleiten, wie Gott sie „von Anfang an“ (Mt 19,8) geplant hat. Es ist kaum zu übersehen, dass Jesus den Schöpfungsbericht der Genesis als korrekten und maßgeblichen Bericht dessen, was „am Anfang“ geschehen ist, akzeptiert hat.

In 1Kor 11,2-16 erläutert Paulus den Korinthern das Verhältnis von Mann und Frau und begründet seine Ausführungen mit dem Schöpfungsbericht (V. 8f.):

„Denn der Mann ist nicht von der Frau, sondern die Frau von dem Mann. Und der Mann ist nicht geschaffen um der Frau willen, sondern die Frau um des Mannes willen.“

Offenkundig ist Paulus davon überzeugt, dass Gen 2 den tatsächlichen Schöpfungsvorgang wiedergibt, wobei er von einem wörtlichen Verständnis des Textes ausgeht³⁴. Gleiches lässt sich über 1Tim 2,13-15 sagen.

In Röm 5,12-21, einem für die christliche Erlösungslehre zentralen Text, vergleicht Paulus Adam mit Jesus und geht dabei von der Historizität von Gen 3. aus:

„Deshalb, wie durch *einen* Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und der

Tod durch die Sünde, so ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben“.

Derselbe Gedanke findet sich erneut in 1Kor 15,21f. und 45-49:

„Denn wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden.“

Die Schärfe, mit der *Barrick* davor warnt, die Genesis-Berichte in eine mythische Sphäre zu verbannen, wird vor diesem Hintergrund verständlich:

„Die Leugnung der Historizität Adams [...] zerstört die Grundlagen des christlichen Glaubens.“³⁵

**„Die Leugnung
der Historizität
Adams [...] zerstört die
Grundlagen
des christlichen
Glaubens.“**

Auch die Kirchengeschichte unterstützt daher nicht zufällig ein historisches Verständnis der Urgeschichte. Flavius Josephus, ein römisch-jüdischer Historiker, verwendet in seinen um das Jahr 94 n. Chr.

fertiggestellten „Jüdischen Altertümern“ für den Pentateuch den Begriff „Historia“ (ἱστορία) und erklärt, dass die Schilderung des Mose rein bleibt von den „unschicklichen Mythologien“ anderer Autoren³⁶.

35 William Barrick. A Historical Adam: Young Earth Creation View. a.a.O. S. 223.

36 Josephus. Antiquitates Iudaicae. I, 15 (τῆς παρ' ἅλλοις ἀσχήμονος μυθολογίας). Das griechische Original wurde zitiert nach der Textfassung bei Benedikt Niese. Flavii Iosephi opera. Band 1. Weidmann: Berlin, 1892. S. 7. Interessanterweise bietet Josephus seine Leser um Verständnis, dass seine Wiedergabe des Pentateuch „so viel mit Naturkunde zu tun hat“ (τοσοῦτον φυσιολογίας κεκοινώηκεν I, 18). Mose habe zunächst die Schöpfung des Kosmos und der Menschen thematisiert, damit seine Gesetzesvorschriften sodann größere Überzeugungskraft hätten (I, 18-23). Die

34 Das erkennen, wie oben dargelegt, auch die Kritiker eines historischen Verständnisses. Denis Lamoureux. Evolutionary Creation View. a.a.O. S. 61.

Die Kirchenväter, so offen sie auch für eine heute oft übertrieben wirkende allegorische Auslegung der Bibeltexte waren, verteidigten die Historizität der Genesis, namentlich etwa Origenes und Johannes Chrysostomus³⁷. Augustinus verfasste gar einen Aufsatz über die wörtliche Interpretation der Genesis³⁸. Thomas von Aquin vertrat ein historisches Verständnis der Paradieserzählung:

„Die Dinge, die in der Schrift vom Paradies berichtet werden, werden dargelegt durch eine historische Erzählung. Wenn immer die Schrift etwas auf diese Weise darlegt, muss die Wahrheit der betreffenden Erzählung die Grundlage sein, auf die man spirituelle Auslegungen aufbauen soll.“³⁹

Auch Martin Luther hat sich vielfach mit den Eingangskapiteln der Bibel auseinandergesetzt, zuletzt in seiner großen, bis zu seinem Tod andauernden Genesis-Vorlesung. Dabei erklärt er schon in seiner Vorrede, was man dem Schöpfungsbericht jedenfalls entnehmen kann, nämlich dass „die Welt einen Anfang gehabt und aus Nichts von Gott erschaffen sei“⁴⁰. Im

anderen Gesetzgeber hätten sich dagegen an Mythen gehalten.

37 Nachweise bei Kenneth Mathews. Genesis 1-11:26. a.a.O. S. 66. Vgl. auch Epiphanius von Salamis. Sancti Hieronymi Epistula II.5.

38 Aurelius Augustinus. De genesi ad litteram libri duodecim.

39 Hier zitiert nach Robert Grant/David Tracy. A Short History of the Interpretation of the Bible. Fortress Press: Philadelphia, 1984. S. 90. Übersetzung durch den Autor.

40 Hier zitiert nach Johann Walch. Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Erster Band: Auslegung des ersten Buches Mose. Erster Theil. Concordia Publishing House: St.

Folgenden zeigt Luther sein historisches Verständnis der Berichte:

„Nun wissen wir aber aus Mose, dass vor sechstausend Jahren die Welt noch nicht gewesen ist“⁴¹. Er grenzt sich dabei ausdrücklich von einer allegorischen Auslegung ab: „Wozu ist es auch so gar nütze, dass man so bald im Anfang aus Mose eitel Allegorien und Geheimnisse machet? [...] Wir [halten] dafür, Moses habe eigentlich geredet, nicht allegorisch oder figurlich; nämlich, dass die Welt mit allen ihren Creaturen innerhalb der sechs Tage, wie die Worte lauten, geschaffen sei.“⁴²

Den Fabeln zukehren?

Es ist erstaunlich, wie viele Theologen sich lieber „den Fabeln zukehren“ (2Petr 4,4), als die Historizität der Genesisberichte zu akzeptieren, wie es Jesus, die Apostel sowie die meisten Kirchenväter und Reformatoren taten. Die Ursache für dieses Phänomen kann kaum in den Texten selbst liegen. Vielmehr dürften vor allem die von vielen Wissenschaftlern vertretenen evolutionären Modelle dafür gesorgt ha-

Louis, 1880. S. 5 („mundum cepisse et conditum esse per Deum ex nihilo“, WA 42, 3, 26f.).

41 Johann Walch. Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Ebd. („Nos ex Mose scimus mundum ante sex millia annorum nondum exitisse“, WA 42, 3, 30f.).

42 Johann Walch. Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. a.a.O. S. 6f. („statuimus Mosen proprie locutum, non allegorice aut figurate, hoc est, mundum cum omnibus Creaturis intra sex dies, ut verba sonant, creatum esse“, WA 42, 5, 15-17).



ben, dass die Auslegung der Schrift an moderne Hypothesen angepasst wird⁴³. Auch wenn die meisten dieser Ausleger sich von einem atheistischen Evolutionsverständnis abgrenzen, sind vermeintliche wissenschaftliche Erkenntnisse die „treibende Kraft“⁴⁴ hinter Auslegungsversuchen, mit denen der reale Bezug der Schöpfungsberichte relativiert werden soll.

Gerade wenn man solche Auslegungen zu Ende denkt, wird deutlich, wie umfassend die christliche Theologie auf der Historizität der Schöpfungsgeschichte fußt⁴⁵. Alle Versuche, die Genesis-Berichte ins Reich der Fabeln zu verweisen, sind daher strikt zurückzuweisen. Damit ist noch nicht ausgesagt, *wie genau* die Schöpfungsgeschichte verstanden werden will und was exakt berichtet wird. Es gilt vielmehr grundlegend: *Die Heilige Schrift schildert die Schöpfung*

43 Denis Lamoureux etwa räumt das selbst ein: „After three years of attempting (...) to fit the scientific data into an anti-evolutionary theory, I gave up and accepted biological evolution“. *Evolutionary Creation View*. a.a.O. S. 42.

44 Das erkennt William Barrick in seiner Antwort auf Lamoureux korrekt. S. 80-85 in: Barrett/Caneday (Hrsg.). *Four Views on the Historical Adam*. S. 80.

45 Vgl. dazu etwa Reinhard Junker. Entmythologisierung für Evangelikale. Haben Adam und Eva wirklich nicht gelebt? S. 241–52 in: Junker (Hrsg.). *Genesis, Schöpfung und Evolution* und Philip Ryken. We cannot understand the World or our Faith without a real, historical Adam. S. 267–279 in: Barrett/Caneday (Hrsg.). *Four Views on the Historical Adam*. a.a.O.

durch Gott so, wie sie tatsächlich geschehen ist. Ob und inwiefern einzelne Begriffe und Vorgänge metaphorisch zu verstehen sind, muss der Auslegung vorbehalten bleiben, die sich auch im Einzelfall mit Einwänden gegen ein historisches Verständnis zu befassen hat. Auch sollte festgehalten werden, dass die Bibel zweifellos ein großes Interesse an Adam als Archetypen zeigt. *Waltons* Auslegung bietet daher wichtige Impulse für einen möglicherweise vernachlässigten Interpretationsansatz. Da *Walton* zu Recht an der Historizität von Adam und Eva festhält, steht sein Ansatz der traditionellen historischen Auslegung *im Grundsatz* nicht entgegen⁴⁶, auch wenn er in seiner konkreten Auslegung zu zum Teil erheblich abweichenden Ergebnissen kommt. Auch hiermit wird man sich im Detail befassen müssen.

Die liberale Theologie deutet die Urgeschichte vielfach als Polemik⁴⁷. Richtig an dieser Beobachtung ist zumindest,

Die liberale Theologie deutet die Urgeschichte vielfach als Polemik⁴⁷. Richtig an dieser Beobachtung ist zumindest,

46 Dies erklärt er selbst: „It is true that the text could be referring to the biological as well as the archetypal“. *John Walton. Archetypal Creation View*. a.a.O. S. 98.

47 Vgl. etwa Gordon J. Wenham. *Genesis 1-15*. Zondervan: Grand Rapids, 1987. S. xlvii („clear polemical thrust“). Gerhard Hasel. *The Polemic Nature of the Genesis Cosmology*. S. 81–102 in: *The Evangelical Quarterly* 46 (1974), Nr. 2. Bruce Waltke. *An Old Testament Theology*. a.a.O. S. 177 („designed to counter ancient and modern pagan ideas“). Kritisch dazu Kenneth Mathews. *Genesis 1-11:26*. a.a.O. S. 89 und jüngst Jan C. Gertz. *Antibabylonische Polemik im priesterlichen Schöpfungsbericht?* S. 137–55 in:

Offenbar fordert es nicht der biblische Text, sondern evolutionäre Welterklärungsmodelle sind die treibende Kraft, dass der Schöpfungsbericht in seinem realen Bezug relativiert wird.



Bibel und
Gemeinde
4/2016

dass sich die Kosmologie der Genesis wesentlich von heidnischen Ideen unterschied, den damals vorherrschenden wissenschaftlichen Erkenntnissen und Weltbildern vielmehr deutlich widersprach. Es sollte niemanden überraschen, wenn dies auch heute der Fall ist⁴⁸. Gerade Christen sollten

daher angesichts konkurrierender Schöpfungsmodelle daran denken: „Niemand kann vom Anfang reden als der im Anfang war.“⁴⁹ Er ist es, auf den wir hören sollten. ■

Zeitschrift für Theologie und Kirche 106 (2009), Nr. 2.

48 Vgl. die Replik von William Barrick. S. 252-254 in: Barrett/Caneday (Hrsg.). Four Views on the Historical Adam. S. 254 („The Bible confronted and contradicted those ancient pagan and secular viewpoints – just as it con-

fronts and contradicts the subjective interpretations and worldview of modern scientists and secular scholars“).

49 Dietrich Bonhoeffer. Schöpfung und Fall. S. 185–223 in: Gremmels/Huber (Hrsg.). Dietrich Bonhoeffer Auswahl - Band 1: Universität, Pfarramt, Ökumene. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 2006. S. 190.

Keine Arche und kein Jericho? Warum Eric Clines neues Buch seinem Anspruch nicht gerecht wird

- ▶ Der Direktor des Archäologischen Instituts in Washington hält schwärmerischen Abenteurern archäologische Fakten vor.
- ▶ Außer der Arche weist er auch andere biblische Geschichten als unhistorisch zurück.
- ▶ Cline nennt nur Argumente, die seine Thesen stützen und übergeht alle Funde und Deutungen, die für eine historisch zuverlässige Bibel sprechen.

Timo Roller

Medieningenieur,
Regisseur und Autor des
Buches «Das Rätsel der
Arche Noah»

timo.roller@morija.de

Professor Eric H. Cline ist Direktor des Archäologischen Instituts an der George-Washington-Universität in der amerikanischen Hauptstadt. In der Einführung zu seinem Buch »Warum die Arche nie gefunden wird« beschwert er sich über die »schwärmerischen Laien«, Autodidakten und Pseudowissenschaftler, die sich mit den Geheimnissen und

Wundern der Bibel beschäftigen. Er möchte dem nun als Akademiker etwas entgegenzusetzen, weil er überzeugt ist, »dass die allgemeine Öffentlichkeit Besseres verdient« (S. 11). Er stellt an sich den Anspruch, mit »wissenschaftlichen Methoden« und »unvoreingenommener Forschung« die Mysterien der Bibel unter die Lupe zu nehmen. Der »Junk Science« wirft er vor, »wi-

dersprüchliche Belege zu ignorieren und für ein erhabenes moralisches Ziel zu werben« (S. 10).

Leider ist es aber ebenso Eric H. Cline, der an entscheidenden Stellen



in seinem Buch Belege ignoriert, die zugunsten der Glaubwürdigkeit der Bibel hervorgebracht wurden. Und dies sogar von etablierten Wissenschaftlern, deren Werke er zitiert! So beschreibt er zwar die These des Ägyptologen David Rohl, der den biblischen Garten Eden im heutigen Iran vermutet (S. 27), unterschlägt aber völlig dessen revidierte ägyptische Chronologie, die den beiden Kapiteln »Mose und der Exodus« und »Josua und die Schlacht um Jericho« gute Argumente für die Historizität des Alten Testaments hinzufügen würden. Obwohl er ein Buch von John Bimson, der ebenfalls eine geänderte Chronologie vertritt,

Warum ignoriert und unterschlägt Cline sämtliche Belege, die gute Argumente für die Historizität des AT liefern würden?

schließt er sich den Archäologen Israel Finkelstein und Nadav Na'aman an und stellt das biblische Geschehen als völlig

als weiterführende Literatur empfiehlt, geht er mit keinem Wort darauf ein, dass Zweifel an der gängigen Datierung der ägyptischen Epochen durchaus angebracht sind.

Als Fazit der Kapitel über Exodus und Landnahme

unhistorisch dar. Es sei »das einzige verbleibende Rätsel an der Geschichte von Josua und Jericho, wie sie überhaupt entstand« (S. 158).

Bei der Arche Noah – meinem persönlichen Spezialgebiet (siehe: »Das Rätsel der Arche Noah«) – sieht es leider nicht besser aus. Zwar gibt er einen Überblick über angebliche Funde am Ararat und ergänzt diese sogar im Nachwort zur deutschen Ausgabe um die jüngsten Arche-Expeditionen, sowie um den Nachbau des biblischen Schiffes in Kentucky. Völlig übersehen hat er jedoch die in den letzten Jahren vermehrt angeführte These, dass der Landeplatz der Arche Noah viel weiter im Süden, am Berg Cudi in der Südosttürkei, zu suchen sei. Selbst Irving Finkel, dessen Buch »The Ark Before Noah« er ebenfalls im Nachwort erwähnt, hat dieser Möglichkeit zuletzt viel Platz eingeräumt.

Letztendlich stellt Eric H. Cline leider nicht die gesamte Vielfalt der Argumente dar, sondern legt sich zumeist auf die Widerlegung der biblischen Geschehnisse fest. Er plädiert zudem ohne weitere Diskussion für eine Spätdatierung des Alten Testaments:

»Die Forschung ist sich weitgehend einig, dass das Alte Testament, wie wir es heute kennen, aus vielerlei Quellen kompiliert wurde, von denen die ältesten auf das 9. oder 10. und die jüngsten auf das 6. oder 5. Jahrhundert v. Chr. zurückgehen (S. 22)«.

Eric H. Cline:
Warum die Arche nie gefunden wird. Biblische Geschichten archäologisch entschlüsselt, Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, 2016. 308 Seiten. 24,95 €



Hier wäre sicherlich spannend gewesen, gerade diejenigen Forscher zu Wort kommen zu lassen, die mit dieser Spätdatierung nicht einig sind. Sie halten aus guten Gründen an einer frühen Abfassung der biblischen Berichte fest und untermauern mit ihren Argumenten sehr stark die historische Glaubwürdigkeit der Bibel.

So ist es insgesamt ein positives Anliegen, wenn ein renommierter Wissenschaftler den biblischen Geschichten auf den Grund geht und den schwärmerischen Abenteurern – die es selbstverständlich gibt – die archäologischen Fakten entgegenhält. Wenn aber entscheidende Argumente zugunsten der Bibel einfach weggelassen werden, kommt doch wieder nur heraus, was wir zur Genüge kennen: Eine selbstgefällige Bibelkritik,

die Zweifler in ihrer Skepsis bestärkt und den gläubigen Bibelleser verunsichert und ihn glauben macht, er halte Märchen aus dem Alten Orient für die Richtschnur des eigenen Lebens.

Warum die Arche nie gefunden wird?

»Selbst wenn die Arche wirklich existierte, wäre sie inzwischen ungeheuer alt und ihre hölzernen Bestandteile seit Langem zu Staub zerfallen, ohne große Spuren zu hinterlassen« (S. 56).

Für diese Aussage allein würde ich ihm Recht geben, doch macht der Archäologe insgesamt klar, dass es zwar größere Überschwemmungen gegeben hat, er jedoch die Existenz einer Arche, wie sie in der Bibel beschrieben wird, für äußerst unwahrscheinlich hält. ■

Was am Ende herauskommt, ist nur eine selbstgefällige Bibelkritik, die Zweifler in ihrer Skepsis bestätigt und den gläubigen Bibelleser verunsichern will.

Buchhinweis

Unter dem Titel *Der Bibel verpflichtet: mit Herz und Verstand für Gottes Wort* ist im vergangenen Jahr ein neues Buch erschienen, das das Anliegen des Bibelbundes vielfältig beleuchtet. Die Aufsatzsammlung mit Beiträgen von Mitarbeitern, Mitgliedern und Freunden des Bibelbundes bietet ermutigenden Lesestoff, wenn nach der Bedeutung der Bibel gefragt wird.

Die Autoren legen nicht nur die Grundlagen und die Folgen der Inspiration der Bibel dar. Sie setzen sich auch mit den

aktuellen Anfragen und Angriffen auf die Bibel auseinander und bieten tragfähige Antworten. Der Leser wird mit den Argumenten der Bibel selbst bekannt gemacht, findet aber auch Hilfen, um der Bibelkritik zu antworten. Ergänzt wird das durch Einblicke in die Geschichte des Bibelbundes.

Erhältlich auch in der Geschäftsstelle und über www.bibelbund.de/shop





Das Thomasevangelium

Warum diese Schrift nicht im Neuen Testament enthalten ist

Das Thomasevangelium halten manche für das wahre Evangelium und ziehen es den biblischen Evangelien vor. Immer wieder wird auch behauptet, die alte Kirche habe diese Schrift unterdrückt, weil sie wichtige Lehren von Jesus, die ihr nicht passten, verschwinden lassen wollte. Dieses Evangelium beweise, dass auch andere Schriften, die 1945 in Nag Hammadi gefunden wurden, eigentlich in die Bibel gehörten. Tatsächlich enthält die Schrift, soweit die 114 Einzelsätze ohne Zusammenhang verstanden werden können, gnostische Gedanken, wie die Göttlichkeit des Menschen und Rettung durch Erkenntnis.

Das sogenannte Thomasevangelium besteht aus einer Sammlung von 114 Jesus zugeschriebenen Sprüchen beziehungsweise kurzen Szenen und Dialogen, die mit einem „Jesuswort“ enden. Diese Logien stehen unverbunden nebeneinander. Eine durchgehende Ordnung ist nicht erkennbar. Im Gegensatz zu den Evangelien des Neuen Testaments handelt es sich auch nicht um einen zusammenhängenden Bericht. Vor allem fehlt die für die Evangelien wesentliche Leidens- und Auferstehungsgeschichte völlig. Einige Logien ähneln zwar einzelnen Aussagen aus den Evangelien, andere aber eher gnostischen Texten, also Irrlehren, vor denen das Neue Testament warnt.

Die Entdeckung

Vor 1945 war das Thomasevangelium praktisch unbekannt. Erst in diesem Jahr fand man in Nag Hammadi in Ägypten 13 Papyrus-Codizes, darunter die nahezu vollständige koptische Übersetzung der 114 Logien. Diese Übersetzung aus dem Griechischen entstand etwa um

das Jahr 350 n.Chr. Als Unterschrift trug sie: *Evangelium nach Thomas* (Bild). Durch diesen Fund konnte man nun endlich einzelne Papyrus-Fragmente in griechischer Sprache, die man von 1897 bis 1903 in Ägypten gefunden hatte, dem Thomasevangelium zuordnen.

Die Entstehung

In der Zeit der Alten Kirche war das Thomasevangelium bis Anfang des dritten Jahrhunderts offenbar unbekannt. Selbst Irenäus von Lyon (ca. 135-200), Tertullian (ca. 150-220) und Clemens von Alexandria (ca. 150-215) erwähnten es nicht, obwohl sie sich mit vielen christ-

Karl-Heinz Vanheiden



Karl-Heinz Vanheiden
Jg. 48, verh., zwei Kinder. Er ist Publizist, Bibellehrer und Bibelübersetzer; Mitglied im Ständigen Ausschuss; von 1998-2013 Schriftleiter des Bibelbundes. Seit 2014 Theologischer Referent des Bibelbundes.
Anschrift:
Ahornweg 3
D-07926 Gefell
Email: vanheiden@bibelbund.de



Bibel und
Gemeinde
4/2016

lichen Strömungen auseinandersetzen und deren Schriften erwähnten.

Erst um das Jahr 233 n. Chr. erwähnte es Origenes (185-254), und zwar kritisch.

Die Anerkennung der heiligen Schriften wurde nie von einem Konzil oder einer Kirchenleitung bestimmt, sondern vollzog sich in den Gemeinden und wurde dann allgemein erkannt.

Er zählte es zu solchen Evangelien, die vom eigentlichen abweichen. Eusebius von Caesarea rechnete ein Jahrhundert später das Thomasevangelium zu den Apokryphen. Kyryll von Jerusalem und andere griechische Autoren nach ihm bezeichnen ein „Evangelium nach Thomas“ als eine Schrift, die von den Manichäern, einer Irrlehre der auch Augustin bis zu sei-

ner Bekehrung anhing, benutzt wurde.

Der Verfasser der 114 Logien nennt sich Didymos Judas Thomas. Solch ein Name ist im Neuen Testament aber unbekannt. Es gibt zwar verschiedene Thomasse und auch einen mit dem Beinamen Didymus und verschiedene Judasse und auch einen, der ein Bruder von Jesus war, aber keinen Didymos Judas Thomas. Wann und wo diese Texte entstanden sind, ist umstritten. Es könnte sein, dass sie um die Mitte des 2. Jahrhunderts in Syrien aufgeschrieben wurden.

Welche Schriften wurden anerkannt

Wir haben keinen einzigen Beleg dafür, dass das sogenannte Thomasevangelium

jemals als heilige Schrift anerkannt worden ist,

ganz im Gegensatz zu den neutestamentlichen Schriften. Sie entstanden alle noch vor dem Ende des ersten Jahrhunderts. Es gab aber schon in dieser Zeit auch andere Schriften (z.B. die Didache oder den ersten Klemensbrief), die von den christlichen Gemeinden hoch geachtet wurden. Im zweiten Jahrhundert und später entstanden noch wesentlich mehr christliche Schriften, von denen manche Namen trugen, die auch im Neuen Testament vorkommen, zum Beispiel die Apokalypse des Petrus. Diese konnten genauso wenig wie etwa die Paulusakten von den Aposteln stammen. Manche davon wurden eine



Koptisches Thomasevangelium aus Nad Hammadi

Zeitlang in Gemeinden vorgelesen, später aber aussortiert. Es handelte sich bei der Anerkennung der heiligen Schriften des Neuen Testaments also hauptsächlich um einen Ausleseprozess, der insgesamt etwa 250 Jahre dauerte.

Die Anerkennung der heiligen Schriften wurde nie von einem Konzil oder einer Kirchenleitung bestimmt, sondern vollzog sich unmerklich in den Gemeinden. Nur dreimal wurden in dieser ganzen Zeit Listen von Büchern veröffentlicht, die göttliche Autorität haben, die sogenannten Kanonlisten, die untereinander aber nicht übereinstimmten. Abgesehen von den Kanonlisten können uns vor allem die Zitate des Neuen Testaments, die sich in den Schriften der Kirchenväter finden, Aufschluss über die Anerkennung der heiligen Schriften geben. Wenn man dies mit der gebotenen Vorsicht statistisch untersucht, tritt Überraschendes zutage.

Die neutestamentlichen Schriften¹

Kein einziges Buch wurde deshalb kanonisch, weil Menschen es in den Kanon aufgenommen haben. Vielmehr war es genau umgekehrt: Die inspirierten Schriften besaßen von vornherein göttliche Autorität. Die Menschen haben dies nur erkannt und anerkannt.

Einige Fakten:

- ▶ Alle Bücher, die schon im 2. Jahrhundert intensiv gebraucht und zitiert wurden, gehören auch unserem heutigen Neuen Testament an und machen den allergrößten Teil davon aus. Es wurde also sehr schnell ein hohes

Maß an Übereinstimmung unter den Gemeinden offenbar.

- ▶ Die Gemeinden legten eine passive und demütige Haltung an den Tag und fällten keine eigenwilligen Urteile über bestimmte Bücher, bei denen sie unsicher waren, ob sie zum Kanon gehören oder nicht.
- ▶ Im Vergleich zum 2. Jahrhundert findet sich im 3. Jahrhundert eine bemerkenswerte Kontinuität in der Verwendung der neutestamentlichen Schriften.

Die Sammlung der neutestamentlichen Schriften ist eine Geschichte ohne alle Revolutionen; das Wesentliche ist von Beginn an gegeben, die geringfügigen Änderungen geschehen so allmählich, dass sie niemandem auffallen.

Es ist für uns allerdings sehr schwierig, die Kriterien anzugeben, nach denen die Gemeinden entschieden haben, eine Schrift als kanonisch anzusehen oder nicht. Wir können es nur aus gewissen Indizien schließen.

- ▶ **Gewiss war es ein notwendiges, aber noch nicht hinreichendes Kriterium, dass die Schrift von einem Apostel verfasst oder von ihm beglaubigt worden war.** Das könnte der Grund gewesen sein, weshalb manche Gemeinden zum Beispiel beim Hebräerbrief wegen der Anonymität des Verfassers mit der Anerkennung zögerten oder beim 2.

**Die
Anerkennung
der heiligen
Schriften war
zuerst ein von
Gott gelenkter
geschichtlicher
Prozess, dessen
Kriterien nur
im Nachhinein
erschlossen
werden
können.**

¹ Die folgenden Zitate stammen aus Karl-Heinz Vanheiden, *Näher am Original*, Witten/Dillenburg 2014.

Petrusbrief wegen des Verdachts einer Fälschung.

► **Das Kriterium der**

Autorität. Die Tatsache, dass man bei bestimmten Büchern zögerte, sie anzuerkennen, weist darauf hin, dass man nicht leichtfertig irgendwelche Schriften für kanonisch erklärte, sondern mit Sorgfalt und Unterscheidungsvermögen zu Werke ging. Denn nicht allein der Anspruch einer Schrift, Autorität zu haben, macht sie schon zu einer Autorität, sondern erst der **Erweis der geistlichen Kraft** (Hebr 4,12), die sich dann auch in der freiwilligen allgemeinen Anerkennung ausdrückte.

► **Das Kriterium der historischen und dogmatischen Genauigkeit.** Das hat wahrscheinlich beim Jakobusbrief eine Rolle gespielt, bis man verstand, dass seine Lehre nicht im Widerspruch zu der des Paulus stand. Der Judasbrief

wurde wegen seiner Zitate aus nicht autorisierten Schriften nicht überall sofort anerkannt. Andererseits sorgte dieses Kriterium dafür, dass viele apokryphe Schriften und solche mit falscher Verfasserangabe (Pseud-epigraphen) zu Recht als nicht kanonisch verworfen wurden.

Bemerkenswert ist außerdem, dass es wegen der Kanonfrage nie einen

Bannfluch oder Federkrieg unter den Gläubigen gab

(obwohl dies in anderen Fragen sehr häufig der Fall war), und andererseits, dass **die Gemeinden davor bewahrt wurden, Schriften aufzunehmen, die abweichende Lehren enthielten, wie sie damals schon aufgetaucht waren.**

Der Schwebezustand, der jeder Gemeinde die Freiheit gab, selbst zu entscheiden, welche der Schriften sie für kanonisch hielt oder nicht, endete praktisch im Jahre 367 n.Chr. mit dem 39. Osterfestbrief des Bischofs Athanasius von Alexandrien. Er schrieb:

Dies sind die Quellen des Heils ... gibt nicht zu, dass jemand von ihnen wegnehme oder hinzufüge.

Diese Liste, die genau unserer heutigen entspricht, wurde später auch von verschiedenen Synoden anerkannt. ■



Die falsche Lehre des Thomasevangeliums

- Die Not des Menschen ist, dass er seinen Ursprung nicht kennt und blind ist für seine wahre Herkunft.

- Gerettet wird der Mensch auf dem Weg der Erkenntnis.

- Jesus ist der Offenbarer der geheimen Erkenntnis, die zur Rettung notwendig ist.

- Das Geheimnis kann dem Mensch offenbart werden, weil er göttlichen Ursprungs ist.

- Jesus offenbart vor allem, dass das Reich Gottes schon da ist, was die Menschen nicht selbst erkennen können.

- Frauen können nicht errettet werden, es sei denn, dass Jesus vorher Männer aus ihnen macht.

- Jeder kann noch individuell in weitere tiefere Erkenntnisse geführt werden, die über die Worte von Jesus hinausgehen.



Griechisches Fragment des Thomasevangeliums



Das Erasmus Testament

Wie vor 500 Jahren ein griechisches NT eine gewaltige Wirkung entwickelte

Ein gutes Jahr vor der Reformation erschien 1516 das griechische Neue Testament des humanistischen Gelehrten Erasmus von Rotterdam. Obwohl Erasmus ursprünglich vor allem die lateinische Vulgata verbessern wollte, hatte seine Zusammenstellung griechischer Handschriften die eigentliche Wirkung. Die zweite Auflage von 1519 benutzte Martin Luther für seine Übersetzung des Septembertestaments von 1522. Erasmus' Arbeit wurde zum Vorbild für viele spätere Ausgaben eines griechischen Textes, auch wenn sie manche Schwächen hatte.

Am 1. März 1516 präsentierte der Basler Buchdrucker und Verleger Johann Froben ein „Ganz neues Werkzeug“, ein *Novum Instrumentum omne*, wie er es nannte. Es war für das gelehrte Europa bestimmt und in lateinischer und griechischer Sprache abgefasst. Das „Werkzeug“ war ein Wälzer von fast 1000 Seiten. 550 Seiten enthielten den Text des Neuen Testaments, zweispaltig abgedruckt: rechts auf Lateinisch und links auf Griechisch. Im Anschluss folgten mehr als 400 Seiten lateinische Anmerkungen,

Annotationes. Die ersten 30 Seiten enthielten neben einer dreiseitigen Papstwidmung verschiedene Vorworte.

Dieses Buch wurde eine der wichtigsten Bibelausgaben aller Zeiten und hatte eine gewaltige Wirkung. Gott benutzte es als Werkzeug für die Reformation und seinen Verfasser als unfreiwilligen Wegbereiter dazu. Es war der in ganz Europa berühmte und weltgewandte Gelehrte Erasmus von Rotterdam. Er war Theologe, Priester, Philologe und galt als der berühmteste Humanist seiner Zeit.

Schon in jungen Jahren hatte er damit begonnen, antike Weisheiten und Sprichwörter zu sammeln und zu kommen-

Karl-Heinz Vanheiden



Karl-Heinz Vanheiden
Jg. 48, verh., zwei Kinder. Er ist Publizist, Bibellehrer und Bibelübersetzer; Mitglied im Ständigen Ausschuss; von 1998-2013 Schriftleiter des Bibelbundes. Seit 2014 Theologischer Referent des Bibelbundes.
Anschrift:
Ahornweg 3
D-07926 Gefell
Email: vanheiden@bibelbund.de

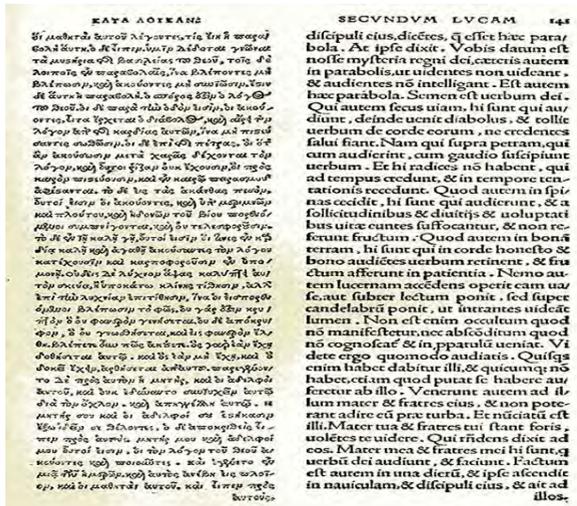


dings eine neue Illustration von einem gewissen Urs Graf anfertigen. Und genau diese etwas fragwürdige Illustration der Randleisten für die Titelseite verwendete Froben später auch für das Titelblatt der zweiten Ausgabe des Neuen Testaments.

Erasmus wollte in Basel eine verbesserte lateinische Übersetzung des Neuen Testaments herausbringen. Als christlicher Humanist war er überzeugt, dass man Christus nur nachfolgen könne, wenn man dessen eigene Worte genau kennt. Deshalb war er an einer möglichst exakten, dem griechischen Grundtext entsprechenden Wiedergabe des lateinischen Neuen Testaments interessiert. Im mittelalterlichen Europa war Lateinisch die Verkehrssprache der Gelehrten. Bis ins 19. Jahrhundert wurden die Vorlesungen an den Universitäten in ganz Europa auf Latein gehalten. Die Arbeit des Erasmus war deshalb nur für Kirchenmänner und Gelehrte lesbar.

Wir wissen nicht genau, wie es dazu kam, dass er sich entschloss, das Neue Testament auch in griechischer Sprache herauszubringen. Möglicherweise hatten Erasmus und Froben erfahren, dass man in Spanien schon seit Jahren an einem zweiseptigen griechisch-lateinischen Neuen Testament gearbeitet hatte und wollten ihnen doch noch zuvorkommen. Wir wissen heute, dass dieses Werk, der neutestamentliche Teil der sogenannten *Complutenischen Polyglotte*, bereits gedruckt vorlag, aber wegen fehlender päpstlicher Erlaubnis noch nicht verkauft werden durfte.

Andererseits wäre ein komplettes Neues Testament in griechischer Sprache eine Art Lebensversicherung für Erasmus, weil er dadurch beweisen konnte, dass er die als heilig erachtete lateinische Übersetzung, die Vulgata, nicht in Frage stellen, sondern sie nur verbessern und dem griechischen Text genauer anpassen wollte. So entschlossen sich Erasmus und Froben, zu den lateinischen Verbesserungen der Vulgata mit Anmerkungen, doch noch eine griechische Ausgabe hinzuzufügen.



Mit dieser Arbeit begann Erasmus erst im Herbst 1515 in Basel. Dafür standen ihm sechs Handschriften zur Verfügung. Die älteste stammte aus dem 11. Jahrhundert und enthielt nur die Evangelien, vier stammten aus dem 12. Jahrhundert. Eine davon enthielt das ganze Neue Testament außer der Offenbarung, die zweite nur die Evangelien, die dritte nur die Apostelgeschichte, die katholischen Briefe und die Paulusbriefe und die vierte nur die Offenbarung. Eine der Handschriften war nicht einmal 100 Jahre alt. Sie

enthielt die Apostelgeschichte, die katholischen Briefe und die Paulusbriefe. Es ist bemerkenswert, dass Erasmus eine viel ältere Handschrift aus dem 8. Jahrhundert nicht verwendete, obwohl sich diese in der Universität Basel befand und ihm zugänglich war.

„Nun zu den Theologen! Gescheiter freilich wäre es wohl, in dieses Wespennest nicht zu stechen und um diese stinkende Hoffart einen Bogen zu machen, denn die Leute sind hochnäsiger und empfindlich und reiten am Ende mit ihren Schlusssätzen schwadronsweise Attacke, um mich zum Widerruf zu zwingen, und weigere ich mich, so schreien sie gleich: »Ketzerei«. Im Handumdrehen schleudern sie diesen Blitz, um den zu schrecken, der es mit ihnen verscherzt hat.“ **Lob der Torheit**

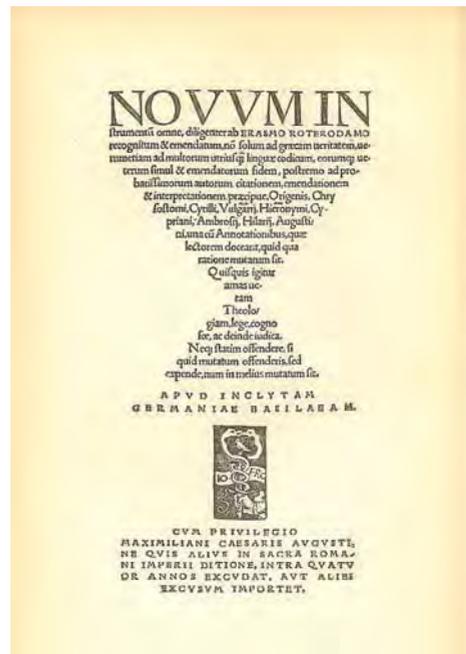
Buches. Kurzerhand entschied er sich zur Übersetzung der fehlenden Verse aus der lateinischen Vulgata ins Griechische. Es handelte sich um 132 Worte.

In Apg 9,6 fügte er einen ganzen Satz hinzu. Dort wird die Bekehrungsgeschichte des Saulus berichtet. Jesus sagte unter anderem zu ihm: „*Steh jetzt auf und geh in die Stadt. Dort wird man dir sagen, was du tun sollst.*“ Erasmus ergänzte aus der Vulgata: *Und zitternd und erstaunt sagte er, Herr, was willst du, dass ich tue?*

Wie Erasmus den griechischen Text wertete, offenbarte er am 26. August 1518 in einem Brief:

Ich habe zwar stets den griechischen Text wiedergegeben, aber ich billige ihn nicht immer, vielmehr ziehe ich den lateinischen Text bisweilen vor und gebe immer an, wo die rechtgläubigen lateinischen Schriftsteller mit den Griechen übereinstimmen oder nicht.

Die ganze Arbeit wurde in der ungeheuer kurzen Zeit von fünf Monaten bewältigt. Es war nicht nur alles gesetzt, korrigiert und gedruckt, sondern größtenteils überhaupt erst geschrieben worden. Noch während des Druckplattenwechsels in der Werkstatt hatte Erasmus Anmerkungen und Änderungen in die vorliegenden Manuskripte eingefügt. In einem Brief vom 5. Juni 1516 gab Erasmus zu, dass er einen großen Teil seiner Zeit auf das Verbessern



der Handschriften und das Korrigieren der Druckbögen habe verwenden müssen, deswegen sei die Ausgabe weniger sorgfältig, als er es erhofft habe. Mit ihrer hastigen Arbeit wollten die beiden Freunde offensichtlich den Spaniern zuvorkommen.

Die fertige Arbeit widmete Erasmus dem Papst Leo X. Dadurch sparte er sich wohl die Druckerlaubnis. Er schrieb unter anderem:

Ich habe wahrgenommen, dass die Lehre, die zu unserer Erlösung dient, in einer viel reineren und lebendigeren Form zu finden ist, wenn sie vom Brunnen-Kopf oder der tatsächlichen Quelle anstatt aus Teichen und Flüssen genommen wird. Und so habe ich das gesamte Neue Testament (wie sie es nennen) gegen den Standard des griechischen Originals überarbeitet ... Ich habe einige Anmerkungen selbst beigetragen, in erster Linie um dem Leser die von mir vorgenommenen Änderungen zu zei-

gen und warum ich sie machte, und zweitens um Dinge zu entwirren und zu erklären, die vielleicht etwas kompliziert, unklar oder undurchsichtig sind.

Der Papst erwiderte (es war übrigens der, der Luther vier Jahre später exkommunizieren sollte):

Deinem Eifer wünschen Wir Heil und Segen ... Uns selbst sollst du indes immer empfohlen sein und du sollst von Uns das Lob empfangen ...

43 Jahre später allerdings wurde diese Bibelausgabe auf dem Konzil von Trient 1559 mitsamt den anderen Schriften des Erasmus auf den Index, das Verzeichnis der verbotenen Bücher der katholischen Kirche, gesetzt. Das erlebte Erasmus aber nicht mehr, der 1536 in Basel starb. Übrigens hatte Erasmus 1529 Basel verlassen, als dort die Reformation eingeführt wurde, die er ablehnte. Erst ein Jahr vor seinem Tod war er in die Stadt zurückgekehrt, um die letzte Ausgabe seines griechisch-lateinischen Neuen Testaments zu betreuen.

„Unbeschreiblich aber ist das Glück der Theologen, wenn sie Worte der Heiligen Schrift wie einen Wachsklumpen nach Belieben bald so, bald so zurechtdrücken, oder ... wenn sie wie Zensoren des Erdkreises jeden zum Widerruf herbeizerren, der irgendwo irgendwas sagte, das nicht genau in das Gebäude ihrer direkten und indirekten Folgerungen passt ... »Dieser Satz ist ein Ärgernis, der ist zu wenig respektvoll, der riecht nach Ketzerei, der hat einen üblen Klang.«“

Lob der Torheit

Inzwischen war das *Novum Instrumentum omne*, dieses neue





Bibel und
Gemeinde
4/2016

Werkzeug, aber ein großer Erfolg geworden, nicht nur für den Drucker. Denn damit stand der Gelehrtenwelt zum ersten Mal ein gedrucktes vollständiges Neues Testament auch in der Sprache zur Verfügung, in der es ursprünglich verfasst wurde, nämlich in Griechisch.

In den nächsten drei Jahren nach Erscheinen der Erstausgabe widmete

„Die Apostel beteten an, doch im Geiste, und taten dabei nur nach dem Worte des Evangeliums: »Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.« Aber man sieht nicht, dass ihnen damals geoffenbart war, man müsse ein Bildchen, das mit Kohle an eine Wand gezeichnet ist, mit derselben Verehrung anbeten wie Christum selbst, sobald darauf zwei ausgestreckte Finger und wallende Locken und in dem Heiligenschein am Hinterkopf drei Strahlenbündel zu sehen sind.“

Lob der Torheit

Drei weitere Auflagen mit Textänderungen erschienen 1522, 1527 und 1535. Aber in allen war der lateinische Text der Vulgata stets das oberste Ziel des Erasmus. Deswegen ließ er ab der zweiten Auflage praktisch seine eigene lateinische

Erasmus sich mit großem Eifer der Revision seines Neuen Testaments. Den griechischen Text korrigierte er an 400 Stellen, allerdings hauptsächlich auf Druckfehler. Die meiste Zeit verwendete er für die Verbesserung seiner lateinischen Übersetzung und der Anmerkungen, die er wesentlich erweiterte. Diese zweite korrigierte Auflage erschien 1519. Sie hieß nun nicht mehr „Neues Werkzeug“, sondern *Novum Testamentum omne* „Das ganze Neue Testament“.

Übersetzung des Neuen Testaments drucken, die sich

allerdings immer noch stark an die Vulgata anlehnte. Die Veränderungen am griechischen Text blieben minimal. Nur für die Auflage von 1527 verbesserte Erasmus den griechischen Text noch einmal an ungefähr 100 Stellen, vor allem in der Offenbarung. Denn inzwischen war ihm auch die Arbeit der Spanier, die *Complutenische Polyglotte* zugänglich geworden. Er nahm aber keine gründliche Revision vor.

Dennoch konnte die von Erasmus revidierte Vulgata sich keines großen Erfolgs erfreuen. Sie relativierte nämlich die Autorität der Vulgata und demonstrierte damit, dass es doch möglich war, die traditionellen Formulierungen zu ändern. Auch damit öffnete sie die Tür für spätere Übersetzungen der Bibel in die Landessprachen.

Es war mit großer Wahrscheinlichkeit die zweite verbesserte Auflage des Erasmus-Testaments mit dem griechischen und lateinischen Text und den Anmerkungen, die Martin Luther ab 1521 als Grundlage für seine Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche diente. Gott gebrauchte eine nur halbherzig hergestellte Ausgabe des Neuen Testaments aus den wenigen vorliegenden Handschriften dazu, letztlich in ganz Europa das Evangelium zum Leuchten zu bringen. ■

Literatur zur Vertiefung:

Martin Heide. *Der einzig wahre Bibeltext? Erasmus von Rotterdam und die Frage nach dem Urtext.* Nürnberg: VTR 2007.

Karl-Heinz Vanheiden. *Näher am Original. Der Streit um den richtigen Urtext der Bibel.* Witten/Dillenburg: SCM-R. Brockhaus/CV Dillenburg 2014.



Reformen ja – Reformation nein

Die Humanisten und die Reformation

Schon vor der Reformation hatte eine Bewegung mit viel Kritik an der römischen Kirche auf sich aufmerksam gemacht. Ihr ging es allerdings vor allem um eine Förderung der Bildung und der Wissenschaften. Viele gebildete Männer, die später Luthers Mitarbeiter wurden, wie Spalatin, Melanchthon, Karlstadt, Jonas und andere, waren auch Mitglieder in Humanistenkreisen, die die Kenntnis der alten Sprachen und der Schriften der klassischen Dichter und Philosophen förderten. An der Einschätzung der menschlichen Möglichkeiten bei seiner Errettung trennten sich letztlich die Wege von Reformation und Humanisten.

Die Bewegung der Humanisten steht in der Zeit der Reformation in engem Kontakt zu den Reformatoren. Die meisten Humanisten waren selber scharfe Kritiker der römischen Kirche, ohne jedoch jemals an einen Bruch mit der Kirche zu denken. Das war einfach nicht im Horizont des Denkens und selbst für Martin Luther anfangs weder Ziel noch eine echte Option. Er wollte ebenso wie die Humanisten die Kirche reformieren, die Missstände beseitigen und dann in ihr seinen Dienst tun. Außerhalb der römisch-katholischen Kirche und ohne die Beugung unter den Papst schien keine Rettung möglich zu sein. Das lehrte die Kirche und das war tief ins Bewusstsein eingepägt.

Martin Luther meinte anfangs selbst, dass, wenn der Papst erst die

Verdrehungen in der Kirche in Deutschland kennen würde, er selbst schnellstens Änderungen einführen und für die rechte Predigt des Evangeliums sorgen würde. Es kam anders, und als immer klarer wurde, dass echte Reformation nur gegen Papst und Rom möglich sein kann, mussten sich auch die Humanisten entscheiden. Wollten sie Rom treu bleiben und an Reformen arbeiten oder wollten sie

Thomas Jeising



Thomas Jeising, Jg. 1963, verh., drei Kinder, studierte Theologie in Gießen und Apeldoorn; 20 Jahre Gemeindedienst; seit 2014 Schriftleiter des Bibelbundes
jeising@bibelbund.de





Bibel und
Gemeinde
4/2016

sich der Reformation anschließen, mit der Gefahr, dass sie aus der Kirche ausgestoßen und vielleicht sogar verfolgt werden?

Muth, Erasmus und der Humanismus

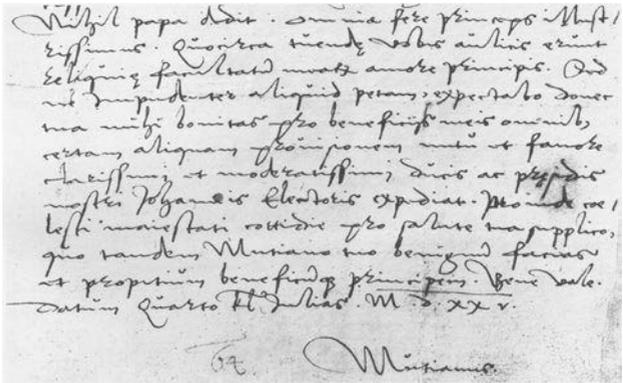
Der berühmteste der Humanisten war schon damals Erasmus von Rotterdam (1466/69 - 1536). Wer von ihm auch nur einen Brief erhalten hatte, fühlte sich geadelt und konnte ihn als Ausweis seiner eigenen Geistesgröße vorweisen. Aber es gab zahlreiche andere Humanisten. Unter ihnen war auch Konrad Muth, dessen Weg als typisch für die Humanisten gelten kann, die sich der Reformation nicht anschlossen¹.

Konrad Muth wurde am 15. Oktober 1470 in Homberg/Efze geboren. Er stammte aus einer wohlhabenden Patrizierfamilie, verlor aber früh seine Eltern. Daraufhin schickte man ihn auf eine gute Internatsschule nach Deventer in England, wo Erasmus von Rotterdam zu seinen Mitschülern gehörte. Mit 16 Jahren kehrte er zurück nach Deutschland und begann – wie 15 Jahre später Martin Luther – in Erfurt mit dem Studium.

Jeder Student musste damals zuerst ein allgemeines Studium der klassischen Philosophie beginnen. Mit dem ersten Abschluss, dem *Baccalaureus*, begann er andere Studenten zu unterrichten, während er selber weiter studierte. 1492 er-

reichte Konrad Muth den Magistergrad. Dann

wuchs in ihm der Entschluss, nach Italien zu reisen und in Ferrara, Padua, Florenz, Venedig, Bologna und Rom die berühmtesten Lehrer der damaligen Zeit zu hören. In Italien war zu dieser Zeit ein ganz eige-



Ausschnitt eines Briefes von Konrad Muth von 1525

nes Geistesleben – die Renaissance – entstanden, das die Schönheit des Menschen und seine Bildungsfähigkeit in den Mittelpunkt stellte. Nach dem Untergang Konstantinopels im Jahre 1453 waren mit den Flüchtlingen auch viele antike philosophische und theologische Schriften nach Italien gekommen, deren Studium die Kenntnis der alten Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein belebte und viele philosophische Ideen ins Gespräch brachten. Muth promovierte 1498 zum *Doctor decretorum* und 1501 zum *Juris Doctor*. Er bildete seine dem Neuplatonismus nahestehende Philosophie und pflegte einen mystischen Glauben.

1502 kehrte er nach Deutschland zurück. Kurze Zeit war er in der landgräflich-hessischen Kanzlei tätig, aber nur um die nächste Gelegenheit abzuwarten, ein Kanonikat in Gotha anzunehmen, denn

¹ Eine informative Biografie bietet Eckhard Bernstein, *Mutianus Rufus und sein humanistischer Freundeskreis in Gotha*. Wien: Böhlau, 2014.

seine finanziellen Mittel waren verbraucht. Als Domherr hatte er nun volle wirtschaftliche Unabhängigkeit und die Zeit, seine philosophischen Ideen zu pflegen und sich in Briefen und Gesprächen mit den damals berühmten Denkern des Humanismus auszutauschen.

1504 wurde er zwar auch Priester, war aber zugleich der Amtskirche gegenüber kritisch. Seine erste Messe schob er wie Erasmus noch jahrelang auf. In seinem gastlichen Haus aber kamen viele Humanisten zu einem Literaturkreis zusammen. Auch einer der besten Freunde Martin Luthers, Georg Spalatin, gehörte dazu. Der empfiehlt ihn auch dem Erfurter Humanistenkreis.

Konrad Muth hatte inzwischen – wie es damals Mode war – seinen Namen latinisiert. Er nannte sich Mutianus Rufus Conradus, denn in der lateinischen Sprache seien alle guten Wissenschaften enthalten. „Ohne ein gutes Latein ist man ein Barbar“. Durch die kultivierten Sprachen Latein und Griechisch würde der Mensch geformt und vom Bösen abgehalten. Muth wird zum Leiter des später nach ihm benannten Mutianschen Humanistenkreises und bleibt es, bis dieser 1516 von Eobanus Hessus, dem „König der Humanisten“, übernommen wird. Zu diesem Kreis gehörte auch der spätere Anhänger Luthers Ulrich von Hutten (1488-1523).

Konrad Muth besaß offenbar eine außerordentliche Bildung, so dass sich jeder freute, auch nur einen Brief von ihm zu erhalten². Auch Luther war als Kloostervorsteher davon beeindruckt und schrieb 1516:

Dem hochgelehrten und so gütigen Herrn Conrad Mutian, dem Domherrn zu Gotha, dem Doctor der Rechte, das heißt, dem besten Mann. Jesus. Wohlergehen in dem Herrn! Dass ich Deine Freundlichkeit, hochgelehrter und edelster Mutian, weder besucht noch zu mir eingeladen habe, hatte zwei Gründe, einmal die Eile meiner Reise und zugleich der Eifer für das Amt, das mir auferlegt wurde, zum anderen aber meine hohe Meinung von Dir und meine aufrichtige Verehrung für Dich. Denn unsere Freundschaft ist zu jung, als dass ich es gewagt hätte, Dich wahrhaft Erhabenen nicht nur in meinen Augen, sondern auch in Wirklichkeit zu erniedrigen, mich geringen Menschen aufzusuchen.

Aber jetzt muss ich dorthin, wohin ich befohlen und gefordert werde. Dennoch wollte ich Dich nicht ohne Gruß lassen, wenn auch die Scham wegen meiner Unwissenheit und (wie ich es nennen möchte) meiner geringen Beredsamkeit mich dazu bringen wollte. Indessen siegte meine Verehrung zu Dir, und so grüße ich, Martin, Dich, den großen Gelehrten, den Mann erlesenster Bildung, ich, ein Bauer wie jener Corydon³, ein Barbar, der immer gewohnt ist, unter Gänsen zu schnattern. Aber ich weiß, ich bin des gewiss und setze voraus, dass Du, Mutian, das Herz höher schätzt als Sprache und Feder. Mein Herz ist gebildet genug, da es Dir gegenüber rechte Freundschaft empfindet.

Sei besonders begrüßt in dem Herrn Jesus und gedenke meiner. *Aus unserem Kloster zu Gotha, 29. Mai 1516. Bruder Martin Luther, Distriktsvikar⁴*

² *Der Briefwechsel des Mutianus*. Von Carl Krause. Kassel 1885.; *Der Briefwechsel des Conradus Mutianus*. Gesammelt und bearbeitet von Karl Gillert. 2 Bde. Halle 1890.

³ ungebildeter Hirte in einem Gedicht Vergils

⁴ zitiert nach Martin Luther, *Briefe*. übers. u. hg. von G. Wartenberg. Leipzig: Insel, 1984.



Muth war ein bedeutender Geist und wurde wahrscheinlich nur wegen seiner Zurückgezogenheit nicht so berühmt wie Erasmus von Rotterdam, der neben der Bildung auch ein öffentlichkeitswirksames Auftreten besaß. Konrad Muth hat im Gegensatz zu Erasmus auch kaum eigene Schriften veröffentlicht. Doch blieben viele seiner Briefe erhalten. Dank seines Stils, den außerordentlichen Kenntnissen der antiken Literatur und seiner philosophischen Tiefe galt er als bedeutender Geist der deutschen Hochrenaissance. Die kleine nordhessische Stadt Homberg rühmte sich noch Jahre nach seinem Tod, einen Brief von Mutian zu besitzen.

Humanisten und Reformation

Die Humanisten seiner Zeit machten sich in mancher Hinsicht um die Reformation verdient, blieben aber letztlich in der Distanz und der römischen Kirche treu. Zu ihren Verdiensten zählt vor allem, dass sie die alten Sprachen wieder zur Geltung brachten und damit auch die Sprachen der Bibel. Luther besaß ab 1519 das von Erasmus herausgegebene griechische Neue Testament und hat seine Bibelübersetzung damit angefertigt. Ebenso verwendete er wahrscheinlich die erste hebräische Grammatik, die von Johannes Reuchlin (1455-1522) verfasst worden war. Er gilt als der erste christliche Hebraist und gehörte auch zum Mutiankreis.

Auch die Kritik an der Amtskirche klang aus ihrem Mund sehr ähnlich. Sie sahen das gleiche Problem wie Luther: Der Mensch kann vor dem gerechten Gott nicht bestehen. Er muss Gott als seinen Richter fürchten, wenn er keine Hilfe aus seinen Sünden findet. Gute Werke, Bußleistungen

oder Ablasskäufe, wie sie die römische Kirche anbot, können nicht helfen. Sie verführen nur zu Missbrauch und Geschäftemacherei mit der Sehnsucht des Menschen nach Vergebung. Daraus ergab sich eine Kritik an der Kirche, die sich bei Luther und den Humanisten zum Teil bis aufs Wort glich.

Erasmus schrieb schon 1509 in seinem Büchlein »Das Lob der Torheit«⁵ in scharfen Worten gegen Theologen, Priester und Mönche. Große Verbreitung fand das Werk mit vielen Zeichnungen von Hans Holbein ab 1515. Dort liest man zum Beispiel über die Mönche:

Kaum weniger glücklich als sie leben die Menschen, die sich fromme Brüder und Klosterleute nennen, wobei der erste Name so falsch ist wie der zweite; denn ein gut Teil von ihnen ist alles andere als fromm, und niemand trifft man so häufig auf allen Straßen und Gassen. Unsagbar kläglich wäre ihr Leben, käme nicht ich – die Torheit – ihnen hundertfach zu Hilfe. Denn während jedermann diese Gesellschaft ins Pfefferland wünscht, ja, eine zufällige Begegnung als übles Vorzeichen ansieht, haben sie selber an sich eine göttliche Freude. Zunächst gilt es ihnen als frömmsster Gottesdienst, sich der Wissenschaft so tapfer zu enthalten, dass sie nicht einmal lesen können. Dann glauben sie, den Ohren der Heiligen einen gar herrlichen Schmaus zu bieten, wenn sie ihre abgezählten, aber unverständenen Psalmverse mit ihren Eselsstimmen in den Kirchen herunterplärren. Manche wissen aus Unsauberkeit und Bettlerpose Kapital zu schlagen und heischen vor den Haustüren mit lautem

⁵ zitiert nach der Übersetzung von Emil Major aus dem Gutenberg-Projekt: gutenberg.spiegel.de/buch/das-lob-der-torheit

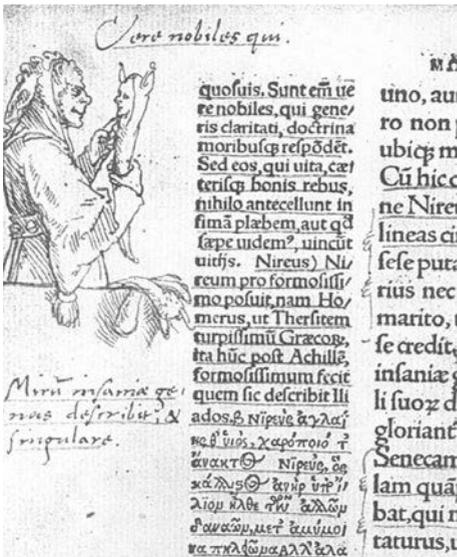
Muhen ein Stück Brot ... Dergestalt, unsauber, unwissend, unflätig, vermeinen diese köstlichen Leute, uns die Apostel wieder vorzuleben.

Die Humanisten aber sahen eine andere Lösung für das Problem als die Reformatoren. Sie meinten, die Furcht vor der Strafe Gottes könne, unterstützt durch die guten Anlagen im Menschen und mit der Hilfe Gottes, doch einen besseren Menschen hervorbringen, der vor Gott bestehen kann. Die Humanisten hatten die großen Leistungen entdeckt, zu denen der Mensch fähig ist. Sie meinten, die könnten – durch rechte Bildung unterstützt – auch zur Rettung bei Gott mithelfen. Die Reformatoren sahen den Menschen grundlegend anders: Er ist so verdorben und unter die Sünde verkauft, dass er sich nicht am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen kann. Nur das Vertrauen auf Jesus Christus kann ihn retten. Nur der Glaube an das Sterben Jesu für uns ist in der Lage, den

Zorn Gottes zu stillen. Das aber hat Gott aus freier Gnade selber geschenkt und ist kein Verdienst des Menschen.

Erasmus meinte, dass ein guter Christ vor allem ein guter Mensch sein müsse. Es käme vor allem auf gute Bildung und Taten der Liebe an. Den Mönchen rufft er im *Lob der Torheit* zu:

Die meisten von ihnen tun sich soviel zugute auf ihre Zeremonien und überlieferten Regeln, die doch nur Menschensatzungen sind, dass sie meinen, ein Himmel allein bedeute zu wenig Lohn für solche Verdienste. Daran jedoch denken sie nicht, dass Christus dereinst über all das hinweggehen und nach der Erfüllung seines eigenen Gebotes fragen wird, nach der Liebe. Da wird nun der eine auf seinen Schmerbauch weisen, das prallvolle Massengrab jeder Art Fische. Der andere schüttet hundert Scheffel Psalmen aus. Der zählt Myriaden Fasttage her Der häuft einen Berg von Zeremonien auf – kaum sieben Frachtschiffe könnten ihn abschleppen. Der prahlt, er habe in sechzig Jahren kein Geld angerührt, außer mit doppelten Handschuhen gewappnet. ... Der bringt seine Heiserkeit mit, den Lohn ausdauernden Singens, der seine Schlagsucht, ein Geschenk der Einöde, der seine Zunge, die ihm ewiges Schweigen gelähmt hat. Aber Christus wird dazwischen fahren – sonst nähmen die Prahlereien kein Ende – und wird sprechen: »Was habe ich zu schaffen mit diesem neuen Judengeschlecht? Ein einziges Gebot erkenne ich an als das meine, und von diesem allein höre ich kein Wort. Ich habe zu meiner Zeit vor aller Ohren und ohne die Hülle der Gleichnisse das Erbe meines Vaters versprochen nicht den Kapuzen, nicht dem Plappern, nicht dem Fasten, sondern den Taten der Liebe.



Seite aus einem Exemplar von „Lob der Torheit“ aus dem Besitz von Erasmus von Rotterdam

Und kein Gefallen finde ich an denen, die an ihren eigenen Werken zu sehr Gefallen finden.

Die Wege trennen sich

Noch 1515 – also vor der Reformation – hatte sich Konrad Muth positiv über Luther geäußert, als er dessen Predigt hörte. Drei Jahre später distanzierte er sich von ihm und wollte mit der Reformation nichts zu tun haben. Er vertrat ein moralisierendes Christsein, konnte es aber selber nicht verwirklichen.

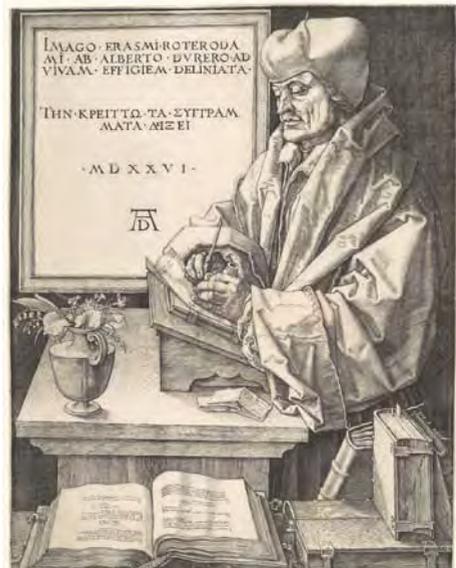
Die Haltung von Erasmus von Rotterdam blieb noch länger in der Schwebe. Luther hatte Georg Spalatin gebeten, auf Erasmus einzuwirken und zu sehen, ob er sich nicht für die Sache der Reformation gewinnen ließ. Luther äußert in einem Brief an Spalatin früh, dass das eigentliche Problem und der Unterschied zwischen ihm und Erasmus darin bestehe, dass der die Möglichkeiten des Menschen, fromm zu leben, zu hoch einschätze. Aber Luther wollte Erasmus und den Humanisten anfangs kein Gegner sein und sie auch nicht als Gegner haben. Er schrieb am 15. Januar 1518 an Spalatin:

Die Anschauungen der anderen Humanisten sind ebenfalls unterschiedlich. Ich möchte nicht wagen, im Blick auf meine geringe Bildung und mein armseliges Wissen von so großen Sachen unter so bedeutenden Fachleuten ein eigenes Urteil zu äußern. Schließlich erhöhe ich bei denen, das heißt allgemein, welche die gründliche Bildung entweder aus Eifer hassen oder aus Trägheit nicht kennen, den Erasmus immer mit den höchsten Lobreden und trete für ihn ein, solange ich kann. Mit allem Fleiß hüte ich mich, nicht gerade das herauszustoßen, worin ich eine abweichende Meinung habe, um die Missgunst ge-

gen ihn nicht noch mit meiner Äußerung

zu stärken. Wenn ich jedoch trotz aller Wertschätzung als Theologe und nicht als Philologe urteilen müsste, ist bei Erasmus freilich vieles anzutreffen, was mir zur Erkenntnis Christi sehr ungeeignet erscheint. ... Solltest du dieses mein Urteil über Erasmus einem anderen kundtun, dann bedenke, dass du die Pflichten der Freundschaft verletztest. ... Daher bleibe Dein Geheimnis, was ich gesagt habe.⁶

Ein gutes Jahr später schrieb Luther selber seinen ersten Brief an Erasmus. Er lobt Erasmus für seine Bildung und will sich direkt an ihn wenden, weil er durch seine Ablassthesen von 1517 auch bei ihm bekannt geworden sei und Erasmus sich dazu schriftlich (in einer Vorrede zur Wiederauflage einiger Gedichte 1518 bei Johannes Froben in Basel) positiv ge-



Erasmus von Rotterdam Zeichnung von A. Dürer

6 zitiert nach Luther, Briefe. a.a.O.

äußert hatte. Luther ermutigt ihn, in Anfeindungen standhaft zu bleiben und erinnert an gemeinsame Freunde wie Karlstadt und Melanchthon. Erasmus antwortete auf diesen Brief über ein Jahr später im Mai 1519. Er beteuerte dort und auch sonst, er habe zwar von Luther gehört, aber noch keine Zeit gefunden, sich mit dessen Schriften zu beschäftigen.

Ich habe erklärt, dass Du mir weder ganz unbekannt seiest, dass ich Deine Bücher noch nicht gelesen habe und also nichts billige und nichts verwerfe (Allen 980).

Erasmus wehrte sich dagegen, als Nachfolger oder Parteigänger Luthers zu gelten. Er wollte immer in der Mitte bleiben, wohl auch weil er hoffte, einmal als Vermittler auftreten zu können. Er fürchtete aber vielmehr, dass der ganze Streit und vor allem Luthers vehemente Art dabei dazu führen könnte, dass der Sache des Humanismus geschadet würde und die Bekämpfung der Reformation durch Kaiser und Papst schließlich auch zur Bekämpfung der humanistischen Bildung führen könnte. Er schrieb noch 1518:

Ich sehe, dass die Monarchie des Papstes zu Rom, so wie sie jetzt ist, die Pest des Christentums ist ... aber ich weiß nicht, ob es nützlich ist, offen an dieses Geschwür zu rühren (Allen 872).

Erasmus will zugleich seinen Lieblingsverleger Froben in Basel davon abhalten, Luthers Schriften zu drucken, weil das ihm und der humanistischen Sache schaden könne. Und er wendet sich auch an den Papst und bittet um Schutz. Er hält den Streit um die Reformation vor allem für einen Zank unter Gelehrten.

Als der Papst 1520 Luther zum Ketzer erklärt, schreibt Erasmus:

Hätte Luther doch nur meinen Rat befolgt und sich seiner feindseligen und aufrühre-

rischen Taten enthalten. ... Man wird nicht eher ruhen, bevor man das Sprachstudium und die guten Wissenschaften ganz ausgerottet hat (Allen 1141).

Erasmus selber blieb schwankend, konnte sich auf keine Seite stellen, woran das ganze Dilemma vieler Humanisten gut deutlich wird. An erster Stelle stand letztlich der Mensch mit seinen Möglichkeiten, seiner Bildung, seinem Tun. Die letzte Konsequenz des von Luther wiederentdeckten Evangeliums, das dem Menschen vor Gott alle seine Möglichkeiten bestreitet und die Rettung allein aus der Gnade und dem Handeln Gottes lehrt, wollten viele nicht mitgehen.

Albrecht Dürer schrieb 1521 nach Luthers Untertauchen nach dem Wormser Reichstag in sein Tagebuch:

O Erasmus von Rotterdam, wo willst du bleiben? Höre, du Ritter Christi, reite hervor neben den Herrn Christus, beschütze die Wahrheit, erlange der Märtyrer Krone. Du bist doch sonst nur ein altes Männiken. Ich habe von dir gehört, dass du dir selbst nur noch zwei Jahre gibst, die du noch taugst, etwas zu tun. Dieselben lege wohl an, dem Evangelium und dem wahren christlichen Glauben zu gut.

Aber Erasmus blieb auch schwankend, als ihn die Papsttreuen immer wieder dazu aufriefen, gegen Luther zu schreiben und sich endlich auf ihre Seite zu stellen. Luther hatte die Hoffnung im Blick auf Erasmus da schon aufgegeben. Er schrieb im April 1524 an ihn:

Da wir sehen, dass Dir der Herr weder den Mut noch die Gesinnung verliehen hat, jene Ungeheuer [die Päpste] offen und züversichtlich gemeinsam mit uns anzugreifen, wagen wir von Dir nicht, zu fordern, was über Dein Maß und Deine Kräfte geht.

... Bleibe nun, wenn es dir beliebt, was du immer behauptetest, sein zu wollen: ein bloßer Zuschauer unserer Tragödie (Allen 1443).

Nun aber hatte sich Erasmus entschieden, doch noch gegen Luther die Feder zu spitzen. Er behandelte in seiner Schrift „Vom freien Willen“ 1524 einen Punkt des Glaubens, an dem er den entscheidenden Unterschied sah. Das war nicht das Papsttum und der Zustand der Kirche, sondern das Wesen des Glaubens. Der Glaube musste seiner Ansicht nach mit einem Menschenbild einhergehen, in dem der Mensch selbst mit eigener Entscheidung – wenn auch mit Gottes Unterstützung –, das Gute erst erwählt und es dann auch tut.

Geschätzt hatte Martin Luther bei den Humanisten anfangs, dass sie nicht die Nebensachen seiner Lehre angriffen, sondern sie „packten den Stier bei den Hörnern“. Die eigentliche Frage sei nämlich, ob der Mensch aus eigener Kraft und Antrieb etwas zu seiner Rettung beitragen könnte, was Luther nicht nur in seiner Gegenschrift „Vom unfreien Willen“ heftig bestritt. Luther sagte über Tisch:

„Ich bin mir sicher, dass man nicht automatisch ein gelehrter Christ ist, wenn man gut Griechisch und Hebräisch kann. Es kommt doch etwas ganz anderes dabei heraus, wenn man in der Frage nach dem vollkommenen Leben dem Menschen selbständige Möglichkeiten zuerkennt, oder ganz allein die Gnade betont.“

Später, als sich viele Humanisten so uneinsichtig zeigten, wollte Luther nichts Gutes mehr über Konrad Muth und Erasmus sagen. Er schimpfte sie Genossen Epikurs, die mit ihrer Philosophie Gott die Kraft, Gerechtigkeit und Weisheit rauben wollten. Gott könne es solchen

Philosophen nicht recht machen. Sie selber sagten aber auch nichts Gewisses, sondern verunsicherten nur die Menschen: „Gott behüt uns vor solcher Blindheit und lass uns sein göttlich Wort“ (WA TR 3795). Erasmus bezeichnete er schließlich derb als „hohle Nuss“ oder „stinkende Wanze“.

Als die Reformation auch Erfurt und Gotha erreicht, wird es still um Konrad Muth. Viele seiner Anhänger, so z.B. Justus Jonas und Georg Spalatin und sein Nachfolger, der Dichter Eobanus Hessus, gehen zu Martin Luther über. Sie behalten Muth aber trotz der Unterschiede als guten und freundlichen Lehrer in Erinnerung. Am 30. März 1526 – ein halbes Jahr vor der Reformationssynode in seiner Geburtsstadt Homberg – stirbt Konrad Muth im Alter von 55 Jahren in Gotha.

Erasmus veröffentlichte noch 1526 in schwerfälligem Stil, aber ohne neues Argument eine Antwort auf Luthers Buch „Vom unfreien Willen“ unter dem Titel „Hyperaspistes“. Sie fand kaum Widerhall. Seine vereinzelt Bemühungen, doch noch zum Vermittler zwischen dem Papst und Evangelischen zu werden, verliefen letztlich im Sande.

Johan Huizinga fasst in seiner unübertroffenen Biografie⁷ gut zusammen:

Hier liegt ein Stück von der Tragik im Leben des Erasmus: Er war der Mann, der das Neue und Kommende besser sah als irgend jemand; der sich mit dem Alten überwerfen musste und doch das Neue nicht ergreifen konnte.⁸ ■

7 Johan Huizinga, *Erasmus: eine Biographie*, Hamburg: Rowohlt, 1958. Die oben verwendeten Übersetzungen der Zitate aus den Briefen des Erasmus nach diesem Buch.

8 a.a.O. 241.



Nur zu Gott, dem Vater „im Namen Jesu“ beten?

In einem zweiteiligen Beitrag geht der Autor der Frage nach, wie und zu wem wir beten dürfen. Die Untersuchung wurde ausgelöst durch die Behauptung mancher Christen, dass ausschließlich ein Gebet zu Gott, dem Vater, erlaubt sei und dass das Beten mit dem Zusatz „Im Namen Jesu“ beendet werden müsse.

Der zweite Teil behandelt die Frage, ob es richtig ist, direkt zu Jesus zu beten oder ob das Neue Testament nur das Gebet zu Gott, dem Vater erlaubt, wie es manche Christen lehren. Dabei zeigt sich, dass die dafür zitierte Stelle aus Mt 6,6 keine solche Aussage macht. Aus der Betrachtung des Namens des dreieinen Gottes geht vielmehr die Anbetung Jesu hervor.

Es geht nun im zweiten Teil der Betrachtung um die Frage: Zu wem sollen wir beten? Gibt es Aufforderungen dazu in der Bibel? Die Lehrmeinung, mit der ich mich hier beschäftige, sagt Folgendes:

Die Bibel würde uns dazu anhalten,

- ▶ (1) ausschließlich zum Vater im Himmel und
- ▶ (2) nur in dem Namen Jesu Christi zu beten.

Begründet wird dies anhand (1) der Gebetsanleitung Jesu in der Bergpredigt und (2) in seinen letzten Unterweisungen (Joh 15,16; 16,23). Praktisch bedeutet eine solche Meinung, dass in der Regel jedes Gebet mit der Ansprache: „Himmlischer Vater“ einzuleiten, sowie als Abschluss des Gebets die Formel anzufügen ist: „Ich erbitte es [oder: ich bete] in dem Namen Jesu Christi. Amen.“

Die Frage: „Sollen oder dürfen die Gläubigen zu Jesus beten?“ sei daher – so die Lehrmeinung – zu verneinen, denn der HERR Jesus habe seine Jünger „statt dessen aufgefordert“:

„Bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist! Und dein Vater, der im Verborgenen

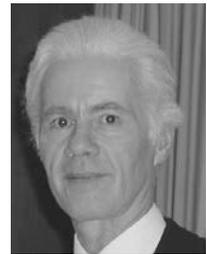
sieht, wird dir vergelten.“ (Mt 6,6).

Mit dieser Schriftstelle sei allein schon die Frage: „Zu wem sollen wir beten?“ beantwortet; denn es sei „eine kurze und für jedermann verständliche Aussage des HERRN Jesus“, mit der man sich „genug sein lassen und danach handeln“ könne.

Die Betonung liegt dabei nicht nur darauf, „zu wem“ wir beten sollen, sondern auch und besonders auf der kategorischen „Aufforderung“: Wir „sollen“ zu Gott, dem Vater, beten – und zu niemand sonst.

Aber stimmt das? Ist damit wirklich schon „genug gesagt“? Ist diese Anweisung Jesu in Matthäus 6 Vers 6 so absolut zu verste-

Fritz Weber



Fritz Weber, Jg. 1949, verheiratet, drei erwachsene Kinder; arbeitete als Projektgenieur; neben Gemeindearbeit auch Mitarbeit in der Studentenmission und bei „Wort und Wissen“.

Anschrift:
A-1090 Wien,
Lichtensteinstr. 92
fwweber@web.de

hen? Und vor allem: In welchem Zusammenhang steht eigentlich Vers 6, und wie lautet die Betonung darin entsprechend dem griechischen Grundtext?

Es bedarf also *erstens* der Untersuchung des vollständigen Textzusammenhangs und *zweitens* einer ganzheitlichen, systematischen Betrachtung des Wesens des dreieinigen Gottes gemäß biblischer Offenbarung.

Die Lehre Jesu über das Beten in der Bergpredigt

Die oben gezogene Schlussfolgerung aufgrund eines einzigen, alleingestellten Verses in der Bergpredigt (Mt 6,6) trifft nicht das, was der Meister Jesus Christus mit seiner Belehrung beabsichtigt hat. Betrachtet man Matthäus 6,1-11 als Ganzes, wird klar, dass die Betonung nicht auf „zu deinem Vater“ liegt, sondern auf „der im Verborgenen ist“. Zu Gott als ihrem Vater beteten die Juden ohnedies. Daher wäre das nichts Neues für sie gewesen und hätte keinerlei „Aufforderung“ bedurft. Zu wem sonst hätten die Jünger bis zu dem Zeitpunkt beten sollen?

Dass Juden zu JHWH-Gott als „Vater“ beteten und ihn als ihren „Bildner im Mutterleib“ verstanden (vgl. Jes 44,2), war in Israel seit jeher Wissen und Praxis (siehe auch Jer 3,4; Ps 89,27), oft auch zu Unrecht: Jer 3,19; Joh 8,41-42. (Weitere Beispiele: 5Mose 32,6; 2Sam 7,14; Jes 63,16; 64,7; Mal 1,6; 2,10). Das gilt umso mehr für die beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderte, wie außerbiblische jüdische Schriften belegen (Sir 23,1,4; 51,10). Im „Lexikon zur Bibel“ von Fritz Rienecker heißt es unter dem Stichwort „Unser Vater“:

„Die Wendung ‚Vater in den Himmeln‘ (so wörtlich im Grundtext) ist schon im Judentum der Zeit Jesu geläufig als Name und Gebetsanrede für Gott. Jesus hat hier also keinen neuen Ausdruck geprägt.“

Folglich kann der Meister nur gemeint haben, wo, wie und mit welchen zentralen Inhalten die Messias-Jünger beim Anbruch des Reiches Gottes zum Vater beten sollten, in Abgrenzung zur Gebetspraxis der pharisäischen (heuchlerischen) Juden und der „viele Worte“ machenden („plappernden“) Heiden. Nicht um die „Aufforderung“, ausschließlich zum Vater zu beten, geht es daher in Matthäus 6,1-11, sondern um die Praxis (a) des Almosengebens und (b) des Gebets, und zwar – in beiden Fällen – um das Wo und das Wie.

a) Almosengeben: Wo und wie?

Der Meister hatte in seinen Worten davor (siehe Mt 6,1-4) die heuchlerische und selbstdarstellerische Art der Pharisäer verurteilt, in der sie Almosen spendeten, nämlich öffentlich, „um von den Menschen gesehen zu werden“ und „um von den Menschen gerühmt zu werden“.

Dagegen belehrte der Meister seine Jünger: „Nein, wenn du Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was



In Matthäus 6 lehrt Jesus, dass wir nicht in öffentlicher Zurschaustellung und mit vielen Worten beten sollen, aber befiehlt nicht, allein zu Gott, dem Vater, zu beten.

deine rechte tut“, also gib im Verborgenen (V. 4).

b) Beten: Wo und wie?

Genau dieselbe Praxis und Haltung bezieht Jesus anschließend auch auf das Beten.

Die Überleitung dazu lautet (V. 5):

„Auch wenn ihr betet, sollt ihr es nicht wie die Heuchler machen; denn sie stellen sich gern in den Synagogen und an den Straßenecken auf und beten dort, um den Leuten in die Augen zu fallen; wahrlich ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.“

Dieser Überleitungstext bildet die unerlässliche Einleitung zum Verständnis von Vers 6, dessen richtige Übersetzung und Betonung folglich lautet (zitiert nach der Übersetzung von H. Menge):

„Du aber, wenn du beten willst, so geh in deine Kammer, schließe deine Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; dein Vater aber, der auch ins Verborgene hineinsieht, wird es dir alsdann vergelten.“

Entsprechend dem zugrunde liegenden Sinn übersetzen Herbert Jantzen/Thomas Jettel¹ – da es um den Gegensatz zur pharisäischen Gebetspraxis geht – folgendermaßen:

„Aber du, wann immer du betest, [...]“

Auch in den nachfolgenden Versen geht es um das Wie des Betens wahrer Gläubiger aus Anlass der Abgrenzung heuchlerischer Pharisäer, die wohl ebenso „wie die Heiden“ viele Worte machten. Deshalb ist eine Auslassung von Vers 7-8 fatal, denn gerade sie erhellen die tatsächliche Absicht des Meisters.

Dies ist umso schwerwiegender, als Vers 9 des betrachteten Textes auch noch fehlerhaft zitiert bzw. übersetzt wird: „Betet ihr nun so: Unser Vater [...]“ Das

entscheidende Wort „darum“ (oder: „also“, griech: ουν), ist hier weggelassen.

Die genaueste und sinngetreue Übersetzung von Vers 9 lautet vielmehr (nach Jantzen/Jettel):

„Betet ihr *daher* auf diese Weise: [...]“

Für „so“ steht im Griechischen das bedeutsame Wort *houto[s]*: „derart“, „auf diese Weise“, bzw. mit Bezug auf das Folgende: „folgendermaßen“². Die aus dem griechischen Grundtext hervorgehende Betonung des Wortes „ihr“ unterstreicht, dass es um den Gegensatz zur Gebetspraxis der Heiden und auch der Pharisäer geht, die „wie die Heiden viele Worte machen“ (V. 7), und führt – analog zur Frage des Almosengebens – zu der Anleitung zum rechten, Gott wohlgefälligen Gebet, wie es seine Jünger praktizieren sollen: Nicht öffentlich, sondern im Verborgenen beten!

Fazit:

Zusammenfassend geht es in beiden Fällen darum: Die Lehre Jesu besteht in der Verwerfung (a) der Almosenpraxis und (b) der Gebetspraxis der vermeintlichen religiösen „Elite“ der Juden, der Pharisäer, mit der diese aus Ehr- und Anerkennungssucht ihre Scheinfrömmigkeit öffentlich zur Schau trugen (vgl. Mt 23,5-7). Dagegen trägt die Lehre von Jesus in der Bergpredigt nichts bei zu der eingangs gestellten Frage: „Zu wem ‚sollen‘ wir [und zu wem sollen wir nicht] beten?“ Einzelne selektierte Aussagen ermöglichen jedoch – wie im vorliegenden Fall – eine Sinnentstellung und unzulässige „Hineinlese“ (Eisegese) vorgefasster Meinungen.

1 in: „Das Neue Testament und die Psalmen“, 2. Aufl. 2009.

2 vgl. Walter Bauer im „Wörterbuch zum NT“; so auch KJV: „After this manner therefore pray ye:“

Der Name des dreieinigen Gottes – eine Offenbarung seines Wesens

Die gebräuchlichsten Bezeichnungen für Gott im Alten Testament sind „Elohim“ (zwar als Mehrzahlwort, jedoch in der Einzahlbedeutung: „der Gott“), „Adonaj“ (mein Herr), „El Schaddaj“ (der Allmächtige) und „Goel“ (Erlöser).

Jenseits dieser namensähnlichen Bezeichnungen und ihrer Bedeutungen hat sich Gott seit alters mit einem einzigartigen Eigennamen geoffenbart: mit dem Tetragramm „JHWH“ (wahrscheinlich vokalisiert: „Jahweh“) in der Bedeutung: „der ewig Seiende“, „der Sich-gleich-Bleibende“ oder: „der da ist und der da war und der da kommt“ (vgl. 2Mose 3,13-15; Offb 1,8).

Ist „JHWH“ ausschließlich der Name Gottes des Vaters oder auch Gottes des Sohnes und des Heiligen Geistes?

In Anbetracht der Lehre der Bibel, dass zwar „niemand Gott jemals gesehen“ hat (Joh 1,18a), dass aber durch die Heilsgeschichte hindurch Menschen JHWH erkannt und mit ihm geredet haben, kann die Antwort aus der Sicht des Neuen Testaments nur lauten: JHWH ist der Name der dreieinigen Gottheit: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Wenn Menschen im Alten Testament mit JHWH geredet haben, etwa bei Theophanien (Gotteserscheinungen), dann haben sie immer mit dem Sohn geredet oder ihn sogar gesehen (vgl. Kol 1,15; Joh 12,45; 2Kor 4,4). Abraham erschien JHWH in Männergestalt (1Mose 18),

und Mose durfte JHWH auf dem Berg Sinai schauen (2Mose 34,5-8). Gideon wie auch Mano'ah und seine Frau erkannten, dass der, welcher mit ihnen geredet hatte, „der Engel JHWHs“ war (Ri 6,11-24; 13). Der erscheinende, sich offenbarende Sohn Gottes, der „ohne Anfang und ohne Ende“ (Hebr 7,3) und „vor Grundlegung der Welt“ (Joh 17,5,24) „Gott gleich“ war (griech.: *isos*, Joh 5,18; Phil 2,6), war JHWH selbst. Ihn hatten auch die Engel Gottes angebetet, als er sich dem Propheten Jesaja im Tempel offenbarte (Jes 6,1ff mit Joh 12,41).

Als der Sohn in die Welt kam (Gal 4,4), um sein Erlösungswerk zu vollbringen, wurde seinem Ziehvater Joseph geboten, ihm den Namen „Jesus“ zu geben, „denn er wird sein Volk retten von seinen Sünden“ (Mt 1,21). „Jesus“, hebr.: „Jeschū'ah“, bedeutet: „JHWH ist Rettung“, „JHWH rettet“, und ist die Kurzform des ursprünglichen Namens „Jehōschu'ah“, woraus in der alexandrinischen Übersetzung, der griechischen Septuaginta (so etwa bei 4Mose 13,16; Haggai 1,1) der Name „Iesous“ entstanden ist, auf lateinisch „Jesus“.

Von alters her ist JHWH der Retter-Gott. Er hatte sein Volk physisch aus der Knechtschaft Ägyptens errettet (Ps 106,21) und war als sein schützender Führer stets vor ihm hergezogen (2Mose 14,19.24.30; 15,2; Jes 63,9), und nun rettete er sein bundesbrüchiges Volk von seinen Sünden, indem er einen unverbrüchlichen, „neuen Bund in seinem Blut“ schloss.



**Der Sohn war
vor Grundlegung
der Welt und bei
jeder Gottes-
erscheinung
selber dabei und
hat geredet.**

Wenn „JHWH“ der Name des dreieinigen Gottes ist, dann der Name „Jesus“ im Neuen Testament umso mehr „JHWH ist Rettung“. Der Eigenname Gottes „JHWH“ ist also in dem Namen „Jeschū’ah/Jesus“ inbegriffen. So ist der Name „Jesus“ Gottes Programm des neuen Bundes! In Tit 1,3 ist „Gott unser Retter“, im nächsten Vers (4) ist „der HErr Jesus Christus unser Retter“ ! Fazit:

„Die Offenbarung Gottes in seinem Namen wird im Neuen Testament überboten durch die Offenbarung Gottes in seinem Sohn, die so den alttestamentlichen Gottesnamen gleichsam aufhebt.“ (F. Rienecker, Lexikon zur Bibel).

Diese Erweiterung des Gottesnamens folgt aus dem Hervortreten und Menschwerden Gottes in dem Sohn: „Wer den Sohn hat, hat das Leben“ (1Joh 5,12). Wer den Sohn „hat“, hat damit die Gottheit vor sich, den dreieinigen Gott, nicht nur allein den Sohn. Wenn wir Jesus „sehen“, „sehen“ wir (auch) den Vater. Jesus und der Vater „sind eins“ (Joh 10,30).

Indem Abraham, Mose und Gideon JHWH gesehen hatten, hatten sie den Sohn gesehen (Joh 1,18b). Indem die Jünger Jeschū’ah/Jesus gesehen hatten, hatten sie laut Joh 14,7.9 zugleich JHWH gesehen, Gott den Vater.

Als der HErr Jesus im „hohepriesterlichen Gebet“ sprach (Joh 17,11): „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen“, was meinte er damit: Wie lautete dieser „Name“ des Vaters? Hätte Jesus nicht sagen sollen: „„Bewahre sie in meinem Namen“? Nein, denn der ganze Satz lautete: „Heiliger Vater, bewahre sie in dei-

nem Namen, den [!] du mir gegeben hast“ – so die naheliegende Lesart. Einige Kapitel davor (Kap. 5) hat der Sohn öffentlich bezeugt: „Ich bin in dem Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmt mich nicht an“ (5,43). Meinte er mit „dem Namen meines Vaters“ einfach „im Auftrag des Vaters“ oder steckt mehr dahinter?

Wie immer versuchen wir, einzelne Aussagen im Gesamtzusammenhang zu interpretieren. Die in Joh Kap. 5 dokumentierte Rede unseres HErrn geschah in der Auseinandersetzung mit der herrschenden jüdischen Elite Jerusalems. Diese begann, seine Tötung zu betreiben, weil sie ihn – in fataler Verkennung – des Sabbat-Bruchs bezichtigte. Darüber hinaus verwarf sie seinen messianischen Anspruch, als er seine Gottessohnschaft bezeugte. „Dem Vater gleich“ zu sein (griech.: *isos*), bedeutete nichts weniger, als den Eigennamen des Gottes Israels zu tragen – er selbst offenbart sich als der „ICH-BIN“ (2Mose 3,14-

15; vgl. Joh 8,24.58). Die messianische Weissagung in Psalm 118,26, „Gelobt sei, der kommt im Namen JHWHs“, wurde erfüllt in dem, dessen Eigenname „JHWH-ist-Rettung“ lautete (Jeschū’ah/Jesus): „Gelobt [sei] der, der kommt im Namen des Herrn, der König Israels!“ (Joh 12,13). So müssen wir folgern: Der Name des Sohnes ist der „Name des Vaters“, derselbe Retter-Gott-Name.

So betete der hohepriesterliche Sohn Gottes weiter: „Als ich bei ihnen war in der Welt, bewahrte ich sie in [oder bei] deinem Namen“ (V. 12). In Vers 25 und 26 betete er: „Gerechter Vater [...], ich tat ihnen dei-

**Gottes
Eigenname JHWH
ist im Namen
Jesus inbegriffen,
denn Jesus heißt
Jeschuah, das
bedeutet JHWH
rettet.**

nen Namen kund und werde ihn kundtun [...]“ So auch in Vers 6: „Ich offenbarte deinen Namen den Menschen [...]“ Indem der Sohn in die Welt kam und den Namen „JHWH-ist-Rettung“ annahm, offenbarte er den Menschen damit zugleich den „Namen des Vaters“.

So ist „Jeschū’ah/Jesus“, in der Bedeutung „JHWH rettet“, der Name der dreieinigen Gottheit – es ist der Name sowohl des Vaters als auch des Sohnes. Der Name steht für sein Wesen: die Retterliebe JHWH-Gottes. Das Wort des Sohnes in Joh 3,16 ist allseits bekannt, aber kaum wird der Nachsatz zitiert, dass Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, „damit die Welt durch ihn gerettet werde“.

Als **Stephanus** unverwandt zum Himmel schaute, „sah er die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen“. Voll des Heiligen Geistes (Apg 7,55) interpretierte er: „Siehe, ich sehe die Himmel geöffnet und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen.“ Indem er den Sohn sah, „sah er die Herrlichkeit Gottes“. Die zentrale Aussage seiner Rede hatte gelaundet (V. 25):

„Er [Mose] meinte aber, seine Brüder würden verstehen, dass Gott ihnen durch seine Hand Rettung gäbe; sie aber verstanden es nicht.“

Und sie verstanden auch jetzt nicht, dass ihr Retter-Gott ihnen den von Mose geweissagten Retter (V. 37, nach 5Mose 18,15.18) gesandt hatte.

Wer ist es, den Johannes zitierte: „Ich bin das Alpha und das Omega, Anfang und Ende sagt der HERR, der ist und der war und

der kommt, der Machthaber über alles“ (Offb 1,8)?

Es ist derselbe, dessen große, laute Stimme Johannes daraufhin hörte: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte“, die Stimme eines „gleich dem Sohn eines Menschen“ (Offb 1,11.13). Es

ist derselbe, der gesagt hatte: „Ich bin der Erste und ich bin der Letzte, und außer mir [JHWH] gibt es keinen Gott“ (Jes 44,6).

„Jesus Christus ist gestern und heute derselbe – und in Ewigkeit“ (Hbr 13,8), wie es in Psalm 102,28 heißt: „Du aber [JHWH] bist derselbe“.

Die **Heilung des Gelähmten** an der Tempelpforte durch Petrus und

Johannes „im Namen Jesu Christi, des Nazareners“ (Apg 3,6ff) hatte so viel Aufsehen erregt, dass sie von den verärgerten Tempelaufsehern verhaftet wurden, weil sie „das Volk lehrten und mit Jesus die Botschaft der Auferstehung von den Toten verbreiteten“ (4,1ff). Am folgenden Tag war die gesamte Führung der jüdischen Religion zu Jerusalem versammelt, um sie zu verhören: die Obersten und Ältesten und Schriftgelehrten, Hannas, der alte Hohepriester, und Kajaphas, sein amtierender Sohn, und Johannes und Alexander und alle, die aus hohepriesterlichem Geschlecht waren. Sie erkundigten sich, „in welcher Kraft oder in welchem Namen“ sie dies getan hätten, während der Geheilte an ihrer Seite stand. Petrus, erfüllt mit dem Heiligen Geist, bezeugte (4,10):

„Es sei euch allen und allem Volk Israel kund, dass in dem Namen Jesu Christi, des Nazareners, den ihr gekreuzigt habt, den



Johannes hörte als Jesus sagte: „Ich bin der Erste und der Letzte“ denselben Gott, den Jesaja gehört hat, als JHWH sprach: „Ich bin der Erste und der Letzte“.

Gott auferweckt hat von den Toten, durch diesen [Namen] dieser gesund [wörtlich: gerettet] vor euch steht.“ nigen Gottes“ zu taufen, ist also gleichbedeutend damit, „auf den Namen Jesus Christus“ zu tau-

Und um dies biblisch zu belegen, verwies der mit dem Heiligen Geist erfüllte Petrus anhand der Weissagungen in Psalm 118,22-23 und Jes 28,16 auf den Messias als „Eckstein“ des wahren „Tempels“ des neuen Bundes: „Das ist der von euch, den Bauenden, verachtete Stein, der zum Haupt[stein] der Ecke geworden ist“ und proklamierte:

„Und es ist in keinem anderen die Rettung, denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden sollen.“ (4,12)

„Kein anderer Name“, in dem wir gerettet werden sollen! „Der Name, der über allen Namen ist“ (Phil 2,9).

Was bedeutet das mit Blick auf jene, die in den Heiligen Schriften Moses und der Propheten Gott als Retter suchten? Nicht mehr der bloße Name „JHWH“, sondern „JHWH-ist-Rettung“ – „Jeschū'ah/ Jesus“, kein anderer Name. Dies ist für alle zukünftigen Zeiten der Eigenname des dreieinigen Gottes. Ist es daher biblisch im Sinne des neuen Bundes, JHWH-Gott anzurufen und etwa zu „Jehova“ zu beten? Nein, sondern, wie F. Rienecker festgestellt hatte (s.o.), hat die Offenbarung Gottes in seinem Sohn den alttestamentlichen Gottesnamen gleichsam aufgehoben.

Zu **Taufen** ist uns geboten in dem Namen (Einzahl!) der drei Personen (Mehrzahl!) des dreieinigen Gottes: „in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19). Ein einziger Name! „In dem „Namen des dreiein-

Wir sollen taufen in dem Namen (Einzahl) der drei Personen Vater, Sohn und Heiliger Geist. Das ist gleichbedeutend damit, auf den Namen Jesus Christus zu taufen.

fen (Apg 2,38; vgl. 8,16, 10,48; 19,5; 22,16). Das ist nicht widersprüchlich sondern schlüssig, denn „Jeschū'ah/Jesus“ ist der Name des Sohnes ebenso wie des Vaters und des Heiligen Geistes.

Indem der Meister in der Bergpredigt seine Jünger zu beten gelehrt hat: „Unser Vater, der in den Himmeln ist: Geheiligt werde dein Name“ (Mt 6,9), sollten sie um die Erfüllung der Verheißung Jesajas bitten (29,23), der in –

typisch hebräischem „Parallelismus“ – geweissagt hatte:

„Wenn Jakob [d.h. seine Kinder] das Wirken meiner Hände in seiner Mitte sieht, so werden sie meinen Namen heiligen und den Heiligen Jakobs als heilig anerkennen und vor dem Gott Israels Ehrfurcht haben.“

Wurde im NT zu Jesus gebetet?

Redeten denn Menschen in der Bibel mit dem zur Rechten Gottes erhöhten Sohn Gottes? Und ob! Stephanus tat Fürbitte: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ (Apg 7,60). Ananias führte ein Zwiegespräch mit dem Auferstandenen (Apg 9,13); Paulus bezeugte mehrmals sein Reden mit dem HERRN Jesus wie etwa in Apg 22,16 („ich sprach“) und 2Kor 12,8 („ich flehte“).

Das vielleicht befremdliche Argument der in der Kritik stehenden Lehrbetonung ist der Versuch, zwischen Beten, Anbeten und Anrufen einen grund-

sätzlichen Unterschied zu behaupten. So wird behauptet:

„Ob und inwiefern Bibelstellen, die davon reden, ‚den Namen des Herrn Jesus Christus anzurufen‘, zu unterscheiden sind von ‚beten‘, ist noch zu klären, ebenso der Unterschied zwischen ‚Gebet‘ und ‚Anbetung‘. Stellen, in welchen Jesus Christus geehrt oder auch verherrlicht wird, müssen streng genommen nicht unbedingt ‚Gebet‘ meinen.“

Aber was sollen sie dann sonst meinen? Was ist „Gebet“ denn? Gebet ist Reden mit Gott, in welcher Stimmung, Lautstärke und Form auch immer wir bitten, danken, bekennen, preisen oder anbeten. Es kann in Prosa sein oder in Gedichtform und sogar als Lied – alles ist „Beten“, ist verbale Zuwendung zu Gott, auch wenn es wie beim stillen Beten lautlose Worte sind.

Nonverbale, esoterisch-passive Meditation ist in der Bibel nicht zu finden und entspricht nicht dem „Reden“ mit einem persönlichen Gott.

Die Haltung ist beim „Reden mit Gott“ allerdings eine grundsätzlich andere als mit Menschen. Wir würden mit einer hochgestellten Persönlichkeit nicht in derselben Art reden wie mit einem widerpenstigen Kind. Das Gebet, die verbale Zuwendung zu dem lebendigen Gott, erfordert ein ungleich erhebenderes, ehrfurchtsvolles und anbetendes Reden mit ihm, ungeachtet der uns durch den Geist Gottes verliehenen „Abba“-Vertraulichkeit (Röm 8,15).

Daher kann es keinen Unterschied zwischen Gebet und Anbetung geben. Das hebräische Wort für „Gebet“, *tephilah*, be-

deutet dementsprechend auch „Anbetung“.

In Joh 12,37-41 erfahren wir, dass es der Sohn Gottes als königlicher Herr „auf hohem und erhabenem Thron“ war, der dem in Anbetung vertieften Jesaja im Tempel erschienen war, um mit ihm Zwiesprache zu führen und ihn als Propheten zu berufen (Jes 6,1.5).

Es ist unzulässig, zwischen Gebet, Anbetung und Anrufung so zu unterscheiden, dass damit die Beispiele für das Gebet zu Jesus ausgeschlossen werden.

Die wörtliche Bedeutung des im Neuen Testament verwendeten griechischen Wortes „proskynein“ für „anbeten“, nämlich: „niederknien huldigen, fußfällig verehren und unterwürfig grüßen“ illustriert die im Orient übliche Huldigung und völlige Unterwerfung durch Niederfallen auf die Knie und Berühren des Bodens mit der Stirne vor der Gottheit (vgl. 2Chr 4,3) und das Küssen der Füße oder des Kleidensaumes.

Den dreieinigen Gott zu bitten und ihm zu danken, setzt eine Haltung der Anbetung voraus. Diese Anbetung wurde Jesus als messianischem König schon ab seinen ersten irdischen Tagen entgegengebracht, und er hinderte seine Anbeter nicht ein einziges Mal:

- ▶ Die Weisen aus dem Morgenland waren auf der Suche nach dem neugeborenen „König der Juden, um ihn anzubeten“ (o. „ihm zu huldigen“; Mt 2,2; vgl. V.8). Als sie ihn fanden, „fielen sie nieder und huldigten ihm. Und sie taten ihre Schätze auf und brachten ihm Gaben dar: Gold und Weihrauch und Myrrhe.“ (V.11). Mit diesen drei Gaben huldigten sie ihm jeweils als König, Priester und Propheten.



- ▶ So richteten der Aussätzige (Mt 8,2), der Synagogenvorsteher Jairus (9,18) und die Mutter der Zebedäus-Söhne auch ihre Bitten anbetend niederfallend an ihn (Mt 20,20).
- ▶ Indem seine Jünger, ihn als „Gottes Sohn“ bekennend, für die Rettung vor dem Untergang auf stürmischer See dankten, warfen sie sich huldigend vor ihm nieder (14,33), so wie auch der Blindgeborene – ihn als Sohn Gottes bekennend – sich in Dankbarkeit für seine Heilung anbetend niederwarf (Joh 9,35.38).
- ▶ Besonders nach seiner Auferstehung wird dem Sohn Gottes niederfallende Anbetung entgegengebracht (Mt 28,9.17; Lk 24,52).

Dass dieselbe Anbetung des Vaters auch dem Sohn zur Rechten der Majestät gebührt, ist also vielbezeugte Offenbarung durch das ganze Neue Testament – „damit alle den Sohn ebenso ehren, wie sie den Vater ehren“ (Joh 5,23). Im „Lexikon zur Bibel“ (Hg. Fritz Rienecker) heißt es treffend unter dem Stichwort „Betend“:

„Auch Jesus betete zum Vater und Herrn im Himmel (Mt 11,25; Lk 10,21 u.ö.). Doch schon während seines öffentlichen Wirkens (Joh 9,38) und dann nach der Auferstehung wird ihm selber göttliche Verehrung und Anbetung dargebracht (Mt 28,17; Joh 20,28). In seinen Abschiedsreden spricht Christus von Bittgebeten, die an ihn gerichtet werden (Joh 14,14).“

Im „Vine’s Expository Dictionary of New Testament Words“ heißt es:

„Proskuneō [...] is the most frequent word rendered to worship. It is used of an act of homage or reverence (a) to God, e.g., Matt. 4:10; John 4:21-24; 1Cor. 14:25; Rec 4:10; 5:14; 7:11; 11:16; 19,10 (2nd

part) and 22:9; (b) to Christ, e.g., Matt. 2:2, 8,11; 8:2; 9,18; 14:33; 15:25; 20:20; 28:9, 17; John 9:38; Heb. 1,6 [...]“

So sind auch die letzten Worte des anbetenden Stephanus zu verstehen,

„der [den HErren] anrief und sagte: ‚HERR Jesus, nimm meinen Geist auf!‘ Und er kniete nieder und rief mit großer, <lauter> Stimme: ‚HERR, rechne ihnen diese Sünde nicht an.‘“ (Apg 7,59-60)

Dieser kurze überlieferte Text vereinigt anrufen, anbeten und bitten in einem einzigen Gebet. Jesus als HErren anzurufen, ihn anzubeten, mit ihm zu sprechen und ihn zu bitten oder ihm zu danken ist biblisch legitime und häufig geübte Praxis.

Die Anrufung des Sohnes Gottes und das Bekenntnis zu ihm als „HErren“ (griech.: „Kyrios“) wird sogar defini-

tiv als heilsnotwendig erachtet. Dabei wird wiederum die Kontinuität zwischen Altem und Neuem Testament sowie dem Gottes- und Retternamen „JHWH“ und „Jeschū‘ah“ offensichtlich. Die bekanntesten Schriftstellen dazu sind Röm 10,9-13 und Apg 2,21 als Erfüllung von Joel 3,5 (vgl. Paulus in Apg 22,16). Die Anrufung JHWHs ist wohl der Ausdruck des Gebets zu Gott schlechthin, und die Beispiele dazu in der Heilsgeschichte sind zahlreich und weisen prophetisch auf die „Anrufung“ des Messias wie folgt:

„Dann aber werde ich den Völkern andere, reine Lippen geben, damit sie alle den

**Jesus als HErren
anzurufen, ihn
anzubeten, mit
ihm zu sprechen
und ihn zu
bitten oder ihm
zu danken ist
biblisch legitime
und häufig
geübte Praxis.**

Namen JHWHs anrufen und ihm einmütig dienen.“ (Zeph 3,9)

So verschmelzen Gebet, Anrufung, Bekenntnis, Bitte, Dank und anbetender Lobpreis seines Namens gleichsam in eins wie in Ps 86,5-10:

„Denn du, o Allherr, bist gütig und bereit zum Verzeihen, bist reich an Gnade für alle, die dich anrufen. Vernimm, o JHWH, mein Gebet und merke auf mein lautes Flehen! Bin ich in Not, so ruf' ich zu dir, denn du erhörst mich. Keiner kommt dir gleich unter den Göttern, o Allherr, und nichts ist deinen Werken vergleichbar. Alle Völker, die du geschaffen, werden kommen und vor dir anbeten, o Allherr, und deinen Namen ehren; denn du bist groß, und Wunder tust du: ja du, nur du bist Gott.“

**Alle
alttestament-
lichen
Verheißungen im
Namen JHWHs
werden in dem
neutestament-
lichen Namen
JHWH-ist-Rettung
erfüllt.**

Alle alttestamentlichen Verheißungen in dem Namen „JHWH“ werden in dem neutestamentlichen Namen „J H W H - i s t - Rettung“ erfüllt (2Kor 1,19-20). Beispiele wie etwa Amos 9,11-12 laut Apg 15,15-17 und

Ps 102,13.16.19.23.27-29 mit Apg 9,15; Gal 1,15; Hbr 1,10-12; 13,8 belegen dies. Und auch diese messianischen Gebete:

„Gesegnet sei, der kommt im Namen JHWHs!“ (Ps 118,26 mit Joh 12,13).

„Zu dir, JHWH, nehme ich Zuflucht: Lass mich nicht zuschanden werden ewiglich! In deiner Gerechtigkeit befreie mich und

lass mich entrinnen. Neige dein Ohr zu mir und schaffe mir Rettung.“ (Ps 71,1-2)

„Mose und Aaron unter seinen Priestern und Samuel unter denen, die seinen Namen anrufen: Sie riefen zu JHWH, und er antwortete ihnen.“ (Ps, 99,6)

„Denn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang ist mein Name groß unter den Völkern, und überall werden meinem Namen Weihrauch und Opfer dargebracht, und zwar reine Gaben; denn groß ist mein Name unter den Völkern – so spricht JHWH der Heerscharen.“ (Mal 1,11)

„Anrufen“ ist der Beginn jedes Gebets und kann daher ebensowenig vom „Beten“ unterschieden werden wie Anbeten:

- ▶ „O JHWH, mein Gott“ (Ps 30,3)
- ▶ „JHWH, handle um meines Namens willen gnädig an uns!“ (Jer 14,7)
- ▶ „Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name“
- ▶ „HErr Jesus, nimm meinen Geist auf“
- ▶ „Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig“.

Wir sprechen auch von einem „Stoßgebet“ wie der Hilferuf: „HErr, rette mich!“ (so Petrus in Mt 14,30) und „Bitte, HErr, hilf!“ (Ps 118,25: „Hosanna“). Griechisch *epikaleomai* bedeutet: „anrufen, für sich herbeirufen, jemanden zum Zeugen anrufen“. Der Apostel Paulus schreibt an „alle, die an jedem Ort den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen“ (1Kor 1,2). Dieselben Gläubigen adressiert der Apostel Petrus als die, die „den als Vater anrufen, der ohne Ansehen der Person nach eines jeden Werk richtet“, die „erlöst sind mit kostbarem Blut als eines tadellosen und fleckenlosen Lammes, [dem Blut] des Christus“ (1Pt 1,17-19).



Fazit: Die Erlösten des HErrn haben Freiheit, den Vater oder den Sohn anzurufen, zu bitten und anzubeten, es ist gleichermaßen „gültig“ und es macht keinen Unterschied, denn der Vater und der Sohn „sind eins“.

Die Erlösten des HErrn haben Freiheit, den Vater oder den Sohn anzurufen, zu bitten und anzubeten, es ist gleichermaßen „gültig“ und es macht keinen Unterschied, denn der Vater und der Sohn „sind eins“.

Ich habe als Sechsjähriger erstmals den HErrn Jesus ange-rufen, als ich an-dächtig beken-nend und mit vol-lem kindlichen Entschwidungs-willen im Kinder-chor mitsang (dies ist mir als eine der prägendsten Erinnerungen meiner frü-hen Kindheit geblieben):

Jesus dir sterb ich, / Jesus dein bin ich, im Leben und im Tod.

O sei uns gnädig, sei uns barmherzig, / führ uns, o Jesus, in deine Seligkeit!

Vom Throne steige, dich zu mir neige, / liebster Herr Jesus, mein Herz ist dir geweiht.

Zusammenfassende Thesen:

Als Zusammenfassung aus beiden Teilen meiner Darlegung und unter Betrachtung maßgeblicher Schriftstellen ist zu folgern:

1. Die explizite Nennung des Namens „Jesus“ ist keine Voraussetzung für die Erhörlichkeit des Gebets eines durch das Blut des Lammes Gottes Erlösten und Gerechtesprochenen, denn es hängt von der Stellung im Glauben und

von dem Geist ab, in dem wir be-teten, nicht von der Wortwahl.

2. Wer dies dennoch von anderen fordert und zum Gesetz macht, geht „über das hinaus, was geschrieben steht“ (1Kor 6,4).

3. Zugleich läuft er Gefahr, die Nennung des Namens „Jesus“ zu einer rituellen Floskel zu degradieren, zu einer Art semantischem Türöffner, um mit seinen Bitten vor den Thron Gottes treten zu können, ohne die der Himmel verschlossen bliebe.

4. Die Heilige Schrift offenbart die Gemeinsamkeit des Wirkens von Vater, Sohn und Heiligem Geist seit der Erhöhung des Sohnes. Wer im Glaubensgehorsam und in der Vollmacht der Gotteskindschaft (griech.: *exousia*, Joh 1,12) den Sohn als Mittler („Hohepriester“) zur Rechten Gottes bittet, betet dadurch gleichzeitig zum Vater, welcher Erhörung und Erfüllung zu wirken vermag; und wer im Geist Gottes den Vater bittet, betet gleichzeitig zum Sohn, der kraft seiner Vollmacht Bitten zu erfüllen vermag. Mehr noch als der Name „JHWH“ vor der Menschwerdung des Sohnes ist der Name „JHWH-ist-Rettung“ („Jeschū’ah/Jesus“) der Name des dreimal heiligen Retter-Gottes (Jes 6,2-3 mit Offb 4,8): des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Eine strikte Abgrenzung innerhalb des göttlichen Herrschaftsthrons verbietet sich, wenn Begriffe wie „Allmächtiger / Machthaber über alles“ (griech.: *pantokrator*, vgl. 2Kor 6,18; Offb 1,8), „HErr“ (griech.: *kyrios*), „Richter“ (griech.: *krites*, vgl. Jak 5,9; Apg 10,42) und „unumschränkter Herrscher / Gebieter“ (griech.: *despotes*), ja sogar Leben spendender „Vater“ (griech.: *pater*, vgl. Jes 9,5 und 53,10 mit

Joh 10,28 und 14,8-9) nicht nur allgemein für Gott, sondern insbesondere auch für den Sohn verwendet werden wie: „das Wort war Gott“ (Joh 1,1; vgl. 20,28; 1Joh 5,20), „der Gebieter, der sie erkaufte“ (despotes in 2Pt 2,1) oder „unser alleiniger unumschränkter Herrscher-Gott und HErr, Jesus Christus“ (Jud 4).

5. Eine der üblichen Anrufungen Gottes in den irdischen Tagen unseres HErrn hatte gelautet: „Unser Vater, der in den Himmeln ist“, wenn auch nicht die einzige. Aber seit dem vollbrachten Erlösungswerk des auferweckten und erhöhten Messias zur Rechten Gottes gilt umso mehr die erweiterte Anrufung des Gottesnamens, in dem wir gerettet werden sollen: „Jeschū'ah/Jesus“. Daher dürfen wir bitten: „HErr Jesus Christus“ und „Komm, HErr Jesus!“ (Offb 22,20).

6. Wer demgegenüber fordert, dass unter Berufung auf den Namen „Jesus“ nur zum Vater gebetet werden soll, verkennt das Wesen der dreieinigen Gottheit: Er reduziert die Rolle des Sohnes beim Gebet auf die bloße Nennung seines Namens und spricht ihm ab, Gottes ebenbürtiger Mitakteur zu sein, um Gebete zu erhören und Bitten zu erfüllen.

7. Und nicht zuletzt: Würden wir diese engführende Lehre in unserer Glaubenspraxis konsequent befolgen, müssten wir wohl mehr als die Hälfte des Jahrtausende alten Liedguts der Christenheit als „unbiblisch“ entsorgen – all jene Passagen, in denen

Gebete, Anrufung, Bekenntnis, Dank und anbetender

Lobpreis direkt dem Sohn Gottes dargebracht werden, wie etwa jenes erhebende Gebet der gesegneten Liederdichterin vor hundert Jahren, Dora Rappard:

„O du Lamm Gottes, du hast auf Golgatha herrlich gesieget! [...] Jesus, mein Heiland,

dir sag ich Preis und Dank;
o Überwinder, hör meinen Lobgesang! In deine Gnade hüll ich mich tief hinein, in deinem teuren Blut bin ich gerecht und rein. Ehr sei dem Lamm, das rief, da es geschlacht: Es ist vollbracht, es ist vollbracht!“

Schlussworte

Im Johannes-Evangelium offenbart sich der Sohn Gottes als der Gute Hirte, der – metaphorisch gesprochen – seine Schafe kennt, die seine Stimme hören und ihm folgen. Sollten nicht auch sie mit ihm sprechen dürfen?

Durch alle sieben Sendschreiben des letzten Buches

der Bibel offenbart sich der auferstandene und erhöhte Sohn Gottes als der souveräne Akteur, als Retter und als belohnender HErr und Richter. Er überreicht dem, der „treu ist bis in den Tod“, den „Siegeskranz“, gibt „von dem verborgenen Manna“, verleiht „Vollmacht über die Heiden“. Er verspricht dem Überwinder: „Ich werde auf ihn schreiben den Namen meines Gottes“ – „JHWH-ist-Rettung“! Und dem, der seine Stimme hört und ihm „die Tür öffnet“, bietet er an:

„Ich werde zu ihm hineingehen und mit ihm Mahl halten und er mit mir“ (Offb 3,20). ■



Auch wenn in den irdischen Tagen unseres HErrn die übliche Anrufung Gottes „Unser Vater“ lautete, so gilt nach dem vollbrachten Erlösungswerk des Messias die erweiterte Anrufung des Gottesnamens „Jeschuah/Jesus“ umso mehr.



Ehe, Liebe und Sexualität in der Geschichte des Christentums

- ▶ Die meisten Vorurteile über die Ansichten des Christentums zur Sexualität sind falsch.
- ▶ Leider unterscheidet Arnold Angenendt nicht klar, was biblisch ist und was nur gesellschaftliche und kulturelle Ansichten sind.
- ▶ Trotz mancher Klischees kann man auch hilfreiche Entdeckungen machen.

Thomas Jeising

Theologe, Bibellehrer
und Schriftleiter des
Bibelbundes

jeising@bibelbund.de

Es ist ein wenig enttäuschend, was der Historiker Arnold Angenendt mit seinem Buch über Ehe, Liebe und Sexualität vorlegt. Wer andere gründliche Werke von ihm kennt, reibt sich die Augen, während er sich durch eine nicht selten klischeehafte Darstellung müht, die in Teilen das Thema aus dem Auge verliert und oft



weit entfernt von den Quellen ist, die doch dem Historiker als sein Arbeitsgebiet zu Gebote stehen müssten. Die Quellen mögen vielleicht nicht immer genug zur Fragestellung hergeben und sind natürlich von der jeweiligen Zeit gefärbt. Wie stark aber Angenendts Denken sich von modernen Vorstellungen leiten lässt, merkt der Leser bereits am Anfang, wo er sich den Blickwinkel (Kapitel 1: Vorgegebenheiten; Kapitel 2: Sonderphänomen) teilweise von populären Darstellungen auf Magazinniveau vorgeben lässt.

Wenn Angenendt dann durch die antike Geschichte (Kapitel 3) geht, möchte er ein einheitliches Bild zeichnen und verhaspelt sich dabei in den eigenen Sätzen: „Undenkbar, daß die Frau in der Öffentlichkeit hätte auftreten können; keine Möglichkeit zur Gerichtsanhörung, kein Zutritt zu Theateraufführungen, keine Teilnahme an Sportveranstaltungen, jedenfalls nicht in Athen, wohl aber in Sparta.“ Alles verboten oder galt das doch nur regional?

Im Übrigen kein Wort darüber, dass Gerichtsanhörung in Griechenland sowieso nur privilegierten Personengruppen offenstand oder dass Sport per se eine reine Männerdomäne war, in der in Griechenland die männlichen Sportler nackt auftraten. Und dann fragt man sich, was das mit dem Christentum zu tun hatte, denn darum sollte es doch gehen. Wer nach den Quellen schaut, stellt fest, dass Angenendt selten die Originale angeschaut hat, sondern gern aus Sekundärliteratur zitiert, der man – soweit neueren Datums

Arnold Angenendt,
Ehe, Liebe und
Sexualität im
Christentum: Von
den Anfängen bis
heute, Aschendorff
2016. 324 Seiten.
19,90 €. ISBN-13:
978-3402131466.

– anmerkt, dass sie z.T. von Genderideologie gefärbt ist.

Aristoteles' Einfluss auf das mittelalterliche Christentum wird zwar erwähnt, aber dann nur klischeehaft dargestellt. Will Angenendt wirklich behaupten, die neutestamentliche Weisung der Unterordnung der Frau und des Hauptseins des Mannes gehe auf Aristoteles zurück? Oder ist es doch das moderne „Ehekonzept

der Freundschaft“, das von Aristoteles her „in die Moderne weiterwirken sollte“?

Wenn sich Angenendt der Situation im römischen Reich zuwendet, dann fehlt jede Gewichtung der Quellen, die wieder weitgehend aus der Sekundärliteratur zitiert werden. Sind eine philo-

sophische Abhandlung, ein Theaterstück, ein Liebesgedicht, eine Grabinschrift, ein erotisches Lied und Toilettengraffiti wirklich gleichwertige Quellen, die einfach nebeneinanderstehen können? Das daraus entstehende Bild benennt Banalitäten neben Extremen und kann nicht anders als verwirrend sein. Wer die Sexualität in der heutigen deutschen Gesellschaft darstellen wollte, der kann als Hauptquellen auch nicht Pornofilme mit Abhandlungen der Gegenwartsphilosophie mischen. Statt die Antike als „enttäuschend“ oder „skandalös“ zu bezeichnen, wünschte man sich eine Einordnung in ein gesellschaftliches Gesamtbild.

Mit dem 4. Kapitel wendet sich Angenendt

der Bibel zu. Der Gang durch das Alte Testament ist stark summarisch, aber weitgehend exegetisch angemessen, sieht man von einzelnen Stellen ab („homosexuelles“ Verhältnis zwischen David und Jonathan; „rabiatische“ Reinheitsgebote?). Im NT sieht es ähnlich aus (familienfeindliche Neigungen bei Jesus?), nur wundert es, dass unvermittelt der griechische Philosoph Epiktet zu den neutestamentlichen Autoren gestellt ist. Wie es dann aber zu dem Resultat kommen kann, dass das AT im Ganzen eine positive Sexualität darstelle und das NT „eine schockierend sexual- und frauenfeindliche Einschätzung“ biete, ist wohl der seltsamen Auswahl von Gewährsleuten geschuldet (Herbert Haag; eine Radiosendung auf HR2; Herbert Schnädelbach).

Ab Kapitel 5 geht Arnold Angenendt nun mit großen Schritten durch die Geschichte der Christenheit. Es kann fast nicht anders sein, als dass sich interessante Einzelbeobachtungen aneinanderreihen, die aber den Eindruck einer gewissen Willkürlichkeit der Auswahl selten verlieren. Kaum ein in den Zwischenüberschriften angegebenes Thema kann dabei wirklich einleuchtend und schon gar nicht umfassend dargestellt werden. So beschäftigt sich unter der Überschrift „Ehegerichtsbarkeit“ die Hälfte des Textes mit der Beicht- und Bußpraxis. Unter „Sünden wider die



Kann man die Sexualität der Christen im römischen Reich aus einer Mischung aus philosophischer Abhandlung, Liebesgedichten, erotischen Liedern und Toilettengraffiti verstehen?

Vermittelt das NT eine sexual- und frauenfeindliche Einstellung, während das AT Sexualität positiv darstellt?

Natur“ findet sich nur die Argumentation von Thomas von Aquino.

Hier und da zeigt sich ein interessanter Ansatz, wenn Angenendt ver-

Die angebliche christliche Sexualfeindlichkeit und die Rechtlosigkeit von Frauen im Mittelalter sind unbegründete Mythen.

sucht darzulegen, wie christliche Maßstäbe nach der Mission im Mittelalter angingen, vorhandene gesellschaftliche Normen zu verändern, und wo und wie sie sich mit Regeln der Kulturen verbanden. Dies als Leitgedanken durch das ganze Buch zu ziehen, hätte dem Werk sicher gut getan. Im Teil, der das Mittelalter behandelt, was sein Forschungsgebiet ist, beweist Arnold Angenendt seine gute Quellenkenntnis. Dabei zeigt sich, dass – entgegen verbreiteter Vorurteile – man sich im Mittelalter sehr wohl und recht unverkrampft mit Fragen rund um Ehe und Sexualität beschäftigt hat.

Die angebliche christliche Sexualfeindlichkeit, die allgemeine Rechtlosigkeit von Frauen und vieles andere erweist Angenendt als Mythen ohne Grundlage. Dafür steht ein Zitat von Albert Diem: „Jede durchschnittliche Highschool-Filmkomödie und jede Stunde MTV im Fernsehen enthalten in all ihrer postulierten Freizügigkeit mehr Unterdrückung, Angstmacherei, Körperfeindlichkeit, Normierung und Moralisierung von Sexualität als alle päpstlichen Enzykliken der letzten fünfhundert Jahre zusammen.“ Die drakonischen Strafen bei Ehebruch, Unzucht, Homosexualität oder Abtreibung z.B. wurden von den weltlichen Herrschern gefordert und durchgesetzt, während die

kirchlichen Verlautbarungen meist für Barmherzigkeit und die Möglichkeit zu Buße und Vergebung plädierten.

Leider hat Angenendt nicht immer einen Blick dafür, wo biblisch und damit christlich im eigentlichen Sinn argumentiert wurde. Das führt ihn z.B. auch zu dem Missverständnis, dass Luther mit der Betonung der Sündhaftigkeit des Menschen von der Empfängnis an den Geschlechtsakt als besonders sündig angesehen habe. Luther hielt aber das Denken für ebenso sündig und den Menschen in allen seinen Regungen in seinem ganzen Dasein und zitiert nur, wie die Bibel das zum Ausdruck bringt.

Auf dem Weg zur Neuzeit verliert Angenendt nicht nur wieder die Quellen aus dem Blick, sondern gelegentlich auch das eigentliche Thema. Was Rousseau aus christlicher Sicht zum Thema „Erziehung zur Ehe“ beizutragen hat, bleibt dunkel. Ebenso, wie August Bebel's Buch „Die Frau und der Sozialismus“ über das christliche Frauenbild im 19. und 20. Jahrhundert aufklären soll. Und was haben Kinseys methodisch zweifelhafte Sexualreporte zu bieten? Wie vehement die Aufklärung gegen die Masturbation vorging, kann erschrecken, aber was das mit dem Christentum

Die angebliche moderne Freizügigkeit transportiert mehr Angstmacherei, Körperfeindlichkeit, zweifelhafte Normierung und Moralisierung von Sexualität als sämtliche päpstliche Schreiben der letzten 500 Jahre.

Bibel und
Gemeinde
4/2016

zu tun hat, wird höchstens angedeutet. Dieser ethische Rigorismus scheint gar keine christlichen Wurzeln zu haben, hat aber die christliche Ethik beeinflusst. Wie schon in der Antike vermischt der Autor auch in der Neuzeit alles mit allem. Für die neueste Zeit kommen als

Es war vielmehr die Aufklärung als das Christentum, das mit erschreckenden Methoden gegen Masturbation vorging.

Leider zeigt die Interpretation der Quellen nicht immer die nüchterne Haltung des Historikers. Im Hintergrund wird immer wieder eine modern feministische Perspektive bestimmend: Die Frau ist unterdrückt und benachteiligt und muss wenigstens (aus heutiger Sicht) mehr Gleichberechtigung erlangen. Das muss sicher diskutiert werden, führt aber als Brille zu einer Verzerrung der Geschichte. Außerdem ist christlich nicht der Kampf um die Gleichberechtigung, sondern die Überwindung des Machtkampfs der Geschlechter in der Annahme des Auftrags und der Platzanweisung Gottes. Es würde wohl auch niemand auf die Idee kommen, mit der heutigen Straßenverkehrsordnung als Leitbild eine Weltgeschichte des Verkehrs zu schreiben. Das ist Angenendt offenbar durchaus bewusst („Nach heutiger Hermeneutik gilt als selbstverständlich, die Plausibilität der eigenen Gegenwart nicht auf frühere Zeiten zu übertragen.“), aber er kann sich nicht davon frei machen. Das Ganze schmälert dort den Wert des

Buches, wo die christlichen Werte in eine Position der Rechtfertigung vor dem gegenwärtigen Zeitgeist gedrängt werden. Dass das gar nicht nötig oder sinnvoll ist, zeigt Angenendt in einer gewissen Ambivalenz an einigen Stellen selber.

Spannend zu lesen und informativ ist das Buch überall da, wo es Angenendt gelingt, seine Quellenkenntnisse aus dem Mittelalter ins Spiel zu bringen, er sich von modernen Klischees löst und insbesondere die Wechselwirkungen von christlichen Maßstäben mit kulturellen Moralvorstellungen darstellt. Wo er nur Sekundärliteratur zitiert, erscheint sein Urteil oft von dieser abhängig und mal klischeebelastet, mal widersprüchlich. Immerhin können die vielen Themen und Fragestellungen, die auf 340 Seiten angerissen werden, dazu anregen, der einen oder anderen Frage intensiver nachzugehen. Ein reichhaltiges Quellen- und Literaturverzeichnis helfen dabei. Am Ende hinterfragt Angenendt selbstkritisch, wie die modernen Ideale wohl aus der Sicht späterer Erkenntnisse erscheinen werden. Allerdings sucht er dann nicht das feste Fundament biblisch-christlicher Maßstäbe, sondern bleibt auf dem schwankenden Boden sich wandelnder Erkenntnisse. ■

Umschau



Wer die Geschichte immer mit einer feministischen Brille von der immer unterdrückten Frau, die nach Gleichberechtigung strebt, liest, wird ein verzerrtes Bild sehen.



Gefängniserweckung durch Gebet und Bibel

Bericht von einer Reise nach Paraguay

- ▶ Die Bibel hat immer noch die Kraft, Leben zu verändern.
- ▶ In einem Gefängnis in Paraguay haben das in diesem Sommer einige Gefangene erlebt, nachdem sie mit dem Bibellesen angefangen haben.

Michael Kotsch

Bibellehrer und
Vorsitzender des
Bibelbundes

Für viele Europäer wirkt die Bibel zwischenzeitlich lebensfremd und hoffnungslos veraltet. Doch nach wie vor verändert Gott durch sein Wort auch heute noch Menschen. Ein beeindruckendes Beispiel erfuhr ich kürzlich während meiner Reise nach Paraguay (August/September 2016).

Die durch den Mennoniten Johann Hiebert gegründete *Trans Chaco Mission* engagiert sich unter anderem in der landesweiten Gefängnisarbeit. Ein Zusammenschluss von 13 deutschsprachigen Gemeinden in Paraguay stellt viele der Mitarbeiter und finanziert die Aktivitäten mit rund 18 000 Euro monatlich.

Lokale Pastoren werden bei ihren Besuchen im Gefängnis von ehrenamtlichen Helfern aus den Gemeinden unterstützt. In diesem Zusammenhang fuhr im Oktober 2015 eine Gruppe von 14 Ehepaaren zum Gefängnis von San Pedro/Paraguay. Zum ersten Mal kamen sie in einen Trakt der Anstalt, der bisher noch nicht von ihnen betreut worden war. In einem großen Raum befanden sich etwas mehr als 50 Männer. Viele lagen apathisch auf Matratzen am Boden, ande-

re standen Marihuana rauchend an den Wänden. Den meisten stand Frustration und Verzweiflung ins Gesicht geschrieben. Es roch muffig. Die Luft war von Rauch geschwängert, Boden und Wände schmutzig. Die meisten Gefangenen hatten kein eigenes Bett.



Mit etwas mulmigem Gefühl stellten sich die mennonitischen Besucher auf und begannen, Lieder für die Gefangenen

zu singen. Manche von ihnen waren so berauscht, dass sie gar nichts mitbekamen. Andere waren gerührt, denn so etwas hatten sie noch nie erlebt. Sie waren daran gewöhnt, im Gefängnis verachtet und vergessen zu werden. Einige der Insassen warteten schon seit Jahren auf ihren Prozess.

Nach einer Kurzpredigt wollte der Redner wissen, wer eine Veränderung seines Lebens durch Jesus Christus haben wolle. Drei der Insassen meldeten sich zögerlich. Viele hatten die Hoffnung auf Veränderung und Verbesserung ihrer Lebenssituation längst aufgegeben. Zum Schluss fragte der Pastor Gefangene und Besucher, wer von ihnen bereit sei, jeden Tag bis zum Ende des Jahres für eine positive Veränderung in diesem Trakt des Gefängnisses beten zu wollen. Die meisten

der Mennoniten, aber auch einige der Gefangenen erklärten sich dazu bereit.

In den folgenden Monaten kam der Pastor immer wieder zu kurzen Besuchen in die Haftanstalt. Zuhause zimmerten die Mennoniten einige Betten und bekamen die Erlaubnis, sie in dem betreffenden Raum aufzustellen. Mit Hilfe der Gefangenen säuberten sie Böden und Wände. Einige der inhaftierten Männer begannen neu Hoffnung zu schöpfen.

Im Juni 2016 erkundigte sich der Pastor, welcher der Gefangenen ein Leben mit Jesus beginnen wolle und an einem Bibelkurs Interesse hätte. 19 Männer meldeten sich. Sie erhielten eine eigene Bibel und trafen sich vier Mal in der Woche in ihrem Gefängnis mit dem Pastor zum gemeinsamen Bibelstudium. Nach zwei Monaten wollten 15 Häftlinge ihr Leben wirklich verändern und Christ werden. Zwischenzeitlich hatten sie viel in der Bibel gelesen und die Grundzüge des christlichen Glaubens kennengelernt. Ende August 2016 fand dann im Gefängnis von San Pedro eine Taufe statt.

Jetzt trifft sich regelmäßig eine kleine Häftlingsgemeinde, betreut durch Mitarbeiter der *Trans Chaco Mission*. Das Verhalten der bekehrten Gefangenen hat sich verändert. Sie haben eine neue Perspektive für ihr Leben gewonnen. Auch andere Häftlinge interessieren sich nun für den christlichen Glauben. Eine große Herausforderung ist natürlich die Zeit nach der Entlassung, wenn sie wieder in ihre alte Umgebung zurückkommen. Wenn es soweit ist, wollen die in dieser Arbeit engagierten Gemeinden eine individuelle Betreuung für diese jungen Christen anbieten. ■



Trans Chaco Mission

ist eine Organisation, die Ende der 1960er Jahre von einer Mennonitengemeinde in Paraguay ins Leben gerufen wurde. Man wollte mit Musik, Ansprachen und Literaturverteilung sowie durch Radioprogramme den Menschen das Wort Gottes bringen, die es sonst nicht zu hören bekommen. Den Namen Trans Chaco erhielt die Missionsarbeit von der Ruta Transchaco, der einzigen Verbindungsstraße zwischen den Mennonitenkolonien und der Hauptstadt des Landes. Entlang der Ruta siedelten mehr und mehr Landlose mit vielen Kindern. Einige Lehrer sahen dort eine Möglichkeit für Kinderarbeit. Sie baten die Mennoniten um ihre Unterstützung, dort mit Kindern Sommerbibelschulen abzuhalten. Diese Arbeit weitete sich aus, so dass auch Erwachsenen das Evangelium bekannt gemacht und Gläubige im Wort Gottes gelehrt wurden.

Nach einigen Jahren der Aktivität im Chaco wurde die Missionsarbeit immer weiter ausgedehnt. Heute arbeitet die Trans Chaco Mission in ganz Paraguay und ist sogar im Nachbarland Bolivien tätig.



Buchbesprechungen

Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Gütersloh 2015. 80 S. Taschenbuch: 4,99 €. ISBN 978-3-579-05978-5

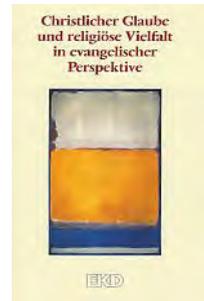
Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Gütersloh 2014. 115 S. Taschenbuch: 6,99 €. ISBN 978-3-579-05973-0

Für uns gestorben. Die Bedeutung von Leiden und Sterben Jesu Christ. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Gütersloh 2015. 192 S. Broschiert: 7,99 €. ISBN 978-3-579-05976-1

Die Kammer für Theologie der EKD hat eine Schrift verfasst, welche den Glauben aus Sicht der Kirche „menschenrechtsaffin“ (S. 9) in einem gesellschaftlichen Umfeld verankern möchte, das sich aus unterschiedlichsten religiösen Vorstellungen und Weltanschauungen speist. Dieser Pluralismus wird bejaht (S. 19), gar als „Ausdruck der Freiheit, die wir nicht missen möchten“ (S. 20) verstanden und in den Kontext einer lediglich „individuellen Gewissheit“ (S. 21) des christlichen Glaubens hineingestellt. So wenig einer religiösen Beliebigkeit das Wort geredet werden soll (S. 25 ff), so sehr wird die Konfessions- und Religionszugehörigkeit in eine enge Zusammenstellung gebracht und auf „Gottes schöpferischen Geist“ (S. 30) als darin wirkend vertraut. Christlicher Glaube dürfe sich nicht im „Besitz einer abgeschlossenen Wahrheitseinsicht“ wöhnen,

für ihn gelte nur „seine Orientierung an der Wahrheitsfrage“ (S. 33). Das Jesuwort „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14,6) beinhalte keinen „dreifachen Absolutheitsanspruch“ (S. 35) und

dürfe nicht rechthaberisch oder gar gewalttätig missverstanden werden. Damit aber wird ein Popanz aufgebaut, den es bei entschiedenen Christen, die in der Liebe Gottes verwurzelt sind (1. Joh 4, 16), so gar nicht gibt. Die evangelische Kirche wirbt im Weiteren um eine „religionsfreundliche Zusammenarbeit“ in unserem freiheitlichen Verfassungsstaat und fordert munter: „Auch der Islam als dritte Großreligion muss sich in Deutschland frei entfalten können, sei es durch den Bau von Moscheen wie durch die Teilhabe am öffentlichen Leben, insbesondere im Bildungsbereich.“ (S. 43) Sie will, auch bei religionsverschiedenen Ehen, religiös begleiten (S. 46 ff) und erteilt Ratschläge für die interreligiöse Begegnung, etwa beim muslimischen Fastenbrechen (S. 50 ff). Selbst das gemeinsame Gebet mit Menschen anderer Religionen sei möglich und wird als persönliche Gewissensentscheidung interpretiert (S. 52 ff). Mission unter den Bedingungen des Pluralismus bedeute unter Wahrung des Respekts gegenüber Andersgläubigen, „dass die Integrität ihrer eigenen Lebensführung unangetastet bleibt“ (S. 56). Von einer klaren Umkehr zu Jesus wird in dem Zusammenhang allerdings nicht gesprochen. So ist die Evangelische Kirche mit diesem Grundlagentext in der Quintessenz mehr um respektvoll-



Bibel und
Gemeinde
4/2016

les Verständnis und ein friedliebendes Miteinander der verschiedenen Religionen bemüht als um ein mutiges und freimütiges Christuszeugnis gegenüber all denjenigen, die „*der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber der Ungerechtigkeit*“ (Röm 2, 8).

Allerdings trat diese Schwammigkeit bereits der Denkschrift „*Rechtfertigung und Freiheit*“ hervor, wenn das Eintreten für die christliche Wahrheit sofort in den Zusammenhang einer befürchteten Abwertung des anderen gestellt wird: „*Die Herausforderung besteht darin, von Christus zu sprechen, aber so, dass dabei nicht der Glaube des anderen abgewertet oder für unwahr erklärt wird.*“ (dort S. 58) Ihrem eigenen Glauben freilich will die Kirche wissenschaftlich-reflektiert und historisch-kritisch verstanden wissen und wähnt sich dabei nachdrücklich geeignet, die anderen Religionen mit einem solchen Verständnis zu beglücken: „*Diese besondere Kompetenz kann die christliche Kirche in den Dialog mit anderen Schriftreligionen, insbesondere mit dem Islam in Europa, einbringen. Sie kann zeigen, dass eine historische, kritische Herangehensweise an heilige Texte nicht den Glauben zerstören muss.*“ (dort S. 86) Es fragt sich, was für ein Glaube das wohl sein mag, und ob Jesus Christus hier noch im Zentrum aller Dinge steht. *Solus Christus* – Christus allein.

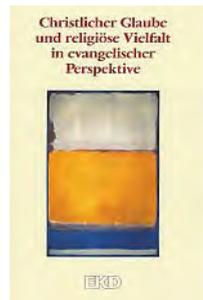
Auch dem dritten Grundlagentext „*Für uns gestorben. Die Bedeutung von Leiden und Sterben Jesu Christi*“ mangelt es – neben manchen zutreffenden Beobachtungen und Reflexionen über die Versöhnung mit Gott – an Grundlegendem. Problematisch an dieser EKD-Denkschrift ist die völlige Unterschlagung dessen, was eigentlich mit Menschen passiert, die wissentlich und willentlich das

Sühnopfer Jesu Christi für sich ablehnen. Jesus selbst und ebenso Paulus, Petrus und Johannes sprechen im gesamten Neuen Testament eindrücklich von der ewigen Verdammnis (Mt 7,13; 23,33; Röm 3,8; 5,16.18; Phil 1,28; 3,19; 2.Petr 3,7; Offb 17,8). Ebenso der verklausulierte Sprachgebrauch, der niemanden irgendeinen Anstoß geben will, lässt an manchen Stellen Eindeutigkeit vermissen: *geschichtliche* Heilstatsachen wie die leibliche Auferstehung Jesu Christi oder die Bezeichnung „*Sohn Gottes*“ als der ins Fleisch und damit uns Menschen so nahe Gekommene (dort S. 28 - 31, vgl. dazu 1. Joh 4,1 - 6).

Eine wohlmeinende, doch um des lieben Friedens willen verkürzte Sichtweise hilft allerdings niemandem so recht.

Gerald-Dietmar Kupatt,
67161 Gonnheim

Buch-
besprechung



Singer, Randy. *Die Klientin*. Holzgerlingen: SCM 2015 438 S. Paperback: 18,95 €. ISBN: 978-3-7751-5692-9

Eine störrische 16-Jährige gesteht ihrer Rechtsanwältin den Mord an ihrem brutalen Stiefvater, der ihre Mutter immer wieder übel misshandelt hat. Ein Rechtsdrama bahnt sich an und führt

zu schockierenden Entdeckungen. Randy Singer versteht es, seinen Thriller mit realistischen Figuren, geistreichen Dialogen, moralischen Konflikten und juristischer Finesse zu füllen. Er zeigt Abgründe menschlichen Verhaltens, schwere, kaum zu lösende Konflikte, beschreibt aber auch sehr feinfühlig, wie Menschen zum Glauben kommen können und welche Konflikte dadurch wieder entstehen. Singer beweist, dass man sehr spannende Romane schreiben kann ohne auf Sexszenen angewiesen zu sein.



Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Eine neue Studie des anerkannten amerikanischen Philosophen und Politologen Larry Siedentop zeigt, dass genau das Gegenteil wahr ist. Der Professor der Universität Oxford belegt in seinem kürzlich erschienenen Buch „Die Erfindung des Individuums. Der Liberalismus und die westliche Welt“, dass das individualistische und tolerante Leben der Gegenwart ohne den christlichen Glauben gar nicht möglich gewesen wäre.

Der 1936 in Chicago/USA geborene Larry Siedentop, war Inhaber des ersten Lehrstuhls für Geistesgeschichte in Großbritannien an der Universität von Sussex. Von dort wechselte er an die Universität Oxford, wo er politische Philosophie und Ideengeschichte lehrte. Außerdem schreibt er regelmäßig für englische Tageszeitungen, z.B. für die *Financial Times*.

Larry Siedentop: *Die Erfindung des Individuums. Der Liberalismus und die westliche Welt.* Stuttgart: Klett-Cotta Verlag 2015. 495 Seiten. Hardcover 29,95 €. ISBN: 978-3-608-94886-8.

Seit einigen Jahren gehört es zur Mode all derer, die sich für fortschrittlich oder aufgeklärt halten, über den christlichen Glauben zu spotten. Gerne werden dabei Mythen über die vorgebliche Rückständigkeit der Christen verbreitet. Angeblich hätte sich die Wissenschaft in einem heldenhaften Kampf gegen die reaktionären Kirchen durchgesetzt. Erst dem atheistischen Staat sei es zu verdanken, dass Menschen frei und vorurteilslos miteinander leben könnten. Der christliche Glaube sei eben ein Feind von Freiheit und Moderne, wird dann gerne behauptet.

Siedentop distanziert sich deutlich von der verbreiteten antiklerikalen Annahme, dass der Liberalismus erst durch die Trennung von Religion und Kirche entstanden sei. Er geht sogar noch weiter: „Selbst den Säkularismus haben wir nach seiner Auffassung dem Christentum zu verdanken, denn nicht antireligiöse Motive, sondern die christlichen Moralvorstellungen selbst seien es gewesen, die die Bürger am Ende veranlassten, sich gegen die autoritäre Kirche zu wenden.“ (Hannah Bethke, FAZ, 10.10.2015)

In der Antike war niemand auf die Idee gekommen, alle Menschen könnten gleich sein oder gar die gleichen Rechte haben, so Siedentop. Die Gesellschaft war konsequent aufgeteilt in Sklaven und Freie, Römer und Nicht Römer, Männer und Frauen, Kinder und Erwachsene usw. Für jeden galten andere Rechte und Freiheiten.

„Im Mittelpunkt des antiken Denkens steht die Annahme von einer natürlichen Ungleichheit.

Ob in der häuslichen Sphäre, im öffentlichen Leben oder in der Kosmologie – den Griechen und Römern schien die Idee der Chancengleichheit völlig fremd zu sein.“ (vgl. 177-189)

Die vielgelobte und oft als Vorbild zitierte Demokratie von Athen hat mit deren heutigem Verständnis nur wenig zu tun. Von den damals im Stadtstaat Athen lebenden 300 000 Einwohnern durften sich gerade einmal 40 000 an Wahlen beteiligen (rund 13% der Bevölkerung). Nicht wählen durften beispielsweise Frauen, Sklaven und Metöken - Bürger ohne Bürgerstatus. Reden in der Volksversammlung war nur den Adligen erlaubt (vgl. 19f.; 26f.; 31f.).

Erst durch den christlichen Glauben und die Praxis der frühen Gemeinde wurde mit dem Gedanken echter Gleichheit und Freiheit ernst gemacht. In der Kirche und vor Gott waren alle gleich, sowohl Mitglieder des Kaiserhauses als auch Sklaven. Diese konnten sogar höchste Ämter in der Gemeinde einnehmen. (vgl. 86f.; 112f.)

Den Vordenkern der Moderne Hobbes, Locke oder Rousseau sei der religiöse Hintergrund von Werten wie Gleichheit und Solidarität durchaus bewusst gewesen, so Siedentop. Zumeist hätten sie sich auch nicht gegen den christlichen Glauben gewandt, sondern ihn in ihren Theorien sogar als wesentlichen Baustein erwähnt. Mit den Machtspielen kirchlicher Würdenträger setzen sie sich demgegenüber natürlich kritisch auseinander. Menschenrechte und Naturwissenschaften wurden maßgeblich durch die Kirche gefördert, auch wenn gelegentlich einzelne unliebsame Äußerungen verfolgt wurden, wie das auch in der modernen Gesellschaft geschehen

kann. „Christliche Moralvorstellungen erweisen sich

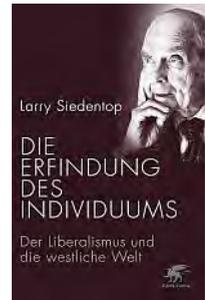
als der eigentliche Ursprung der sozialen Revolution, die den Westen zu dem gemacht hat, was er ist.“ (vgl. 362f.; 413)

Siedentop führt eindrücklich vor Augen, dass das Ideal der Gleichheit und Nächstenliebe eine Gemeinschaft über lange Zeit hinweg prägen und Werte schaffen kann, die nicht der Ökonomie

unterliegen und so auch nicht aus ihr allein erklärbar sind, wie insbesondere linksorientierte Soziologen gerne behaupten. „Meiner Ansicht nach hat das Christentum mehr als jeder andere Einflussfaktor die Grundlage menschlicher Identität verändert.“ (vgl. 433f.)

Mit dem alten Klischees eines unüberwindlichen Gegensatzes zwischen Religion und Säkularismus, zwischen Christentum und Moderne, könne man die Probleme, vor denen die Welt heute stehe, weder verstehen noch lösen, so Siedentop. Die westliche Gesellschaft mit ihren Werten sei auch nicht durch den christlichen Glauben bedroht, wie immer wieder behauptet wird, sondern weit eher durch den Islam, der keine Renaissance und keine Aufklärung durchlaufen habe, oder durch das totalitäre Denken Chinas. Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit – all das lässt sich nur verwirklichen, wenn die Menschen als Individuen mit gleichen Rechten anerkannt werden, wie in der christlichen Dogmatik. (vgl. 9f.)

Mit seinem Buch ist Siedentop „eine kühne Entmystifikation der Antike und der



Aufklärung gelungen - und eine beeindruckende Rehabilitation der Frühkirche und des Mittelalters“, meint Dieter Schnaas von der *Wirtschaftswoche* (10/2015). Dem kann man nur zustimmen. Mit zahlreichen, nachvollziehbaren Daten belegt Siedentop die eminente Bedeutung christlichen Denkens für die meisten Bereiche des modernen Lebens. Vergeblich sucht man bei ihm allerdings eine weiterführende Auseinandersetzung mit den geistlichen Grundlagen der Bibel und deren prägende Wirkung, beispielsweise mit Sünde, Vergebung und Jenseits. Kaum berücksichtigt werden auch anderen Aspekten der Beeinflussung europäischer Kultur durch den christlichen Glauben in Literatur, Kunst, Architektur, Mathematik, Physik, Wirtschaft usw. In jedem Fall kann man mit Guido Kalberer festhalten: „Nach der Lektüre sehen wir uns und die verweltlichte Welt um uns herum in einem differenzierten Licht.“ (*Berner Zeitung*; 9.1.2016)

Michael Kotsch
32805 Horn-Bad Meinberg

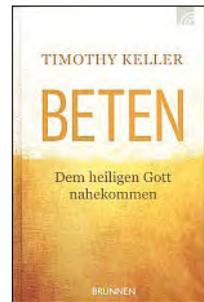
Keller, Timothy. *Beten. Dem heiligen Gott nahekommen.* Gießen: Brunnen 2016. 350 S. Hardcover: 22,00 €. ISBN: 978-3-7655-0943-8

Timothy Keller stellte als Gemeindegründer und -pastor fest, dass er einem Christen, der sein Gebetsleben intensivieren wollte, kein geeignetes Buch in die Hand drücken konnte. Es gibt zwar Klassiker, aber deren Sprache ist heute für die meisten unverständlich und die Warnungen, die die Autoren aussprachen, galten den spirituellen Praktiken ihrer Zeit. Offenbar braucht jede Lesergeneration aktualisierte Hilfen zum Gebet.

Der Bestseller-Autor beschreibt in fünf Teilen und 15 Kapiteln wie man dem heiligen Gott nahekommt: „Ich möchte so gerne beten! – Verstehen, was Beten ist – Beten lernen – In die Tiefe gehen – Fangen wir an!“ Keller erwähnt überhaupt keine spektakulären Gebetserhörungen (obwohl er selbstverständlich darum weiß), sondern erklärt sehr gründlich, warum wir beten müssen, warum Beten so etwas Großes ist und was Beten und Gemeinschaft mit Gott überhaupt bedeutet. Grundlage für alles Beten ist ihm immer Gottes Wort, von dem her Keller alles, was er über Gebet gelesen hat, beurteilt. Er hat außergewöhnlich gut recherchiert, baut auf solider theologischer Grundlage auf und hat das, was er vorschlägt, selbst durch eigene Höhen und Tiefen erprobt.

Es ist wohlthuend, wie der Autor fragwürdige Praktiken kurz darstellt, dann aber ohne Polemik knapp erläutert, warum diese nicht gut sind oder mit der Bibel nichts zu tun haben. So zeigt er zum Beispiel schön auf, was wirklich biblische Meditation ist (im Gegensatz zu dem, was viele Menschen darunter verstehen) und welche Bedeutung sie für das persönliche Gebet hat. Keller erklärt, wie man beten kann und bekennt, viel von hervorragenden Betern aus der Kirchengeschichte gelernt zu haben. Der Leser findet eine Menge nachahmenswerter Beispiele und gute Vorschläge.

Das Buch lässt kaum Wünsche offen. Der Rezensent hätte gern etwas mehr über das Gebet zu Jesus Christus erfahren,



das in Deutschland eine viel größere Rolle spielt, als etwa in den USA. Auch bei dem nur ganz kurz erwähnten Gebet zum Heiligen Geist hätte der Verfasser vielleicht noch bemerken können, dass es in der Bibel überhaupt nicht vorkommt.

Insgesamt ist „Beten“ mit Abstand das beste Buch, das ich je über Gebet gelesen habe. Es ist jedem zu empfehlen, der aus der Lauheit und Gebetsarmut seines Christenlebens herauskommen möchte.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Eckstein, Hans-Joachim. *Wie will die Bibel verstanden werden?* Holzgerlingen: SCM 2016. 2. Aufl. 190 S. Hardcover: 16,95 €. ISBN: 978-3-7751-5696-7

Der Titel wirft Fragen auf. Es handelt sich nämlich um die stark erweiterte Auflage einer früheren Arbeit des Verfassers unter dem Titel: „Gesund im Glauben“. Wenn man diesen Titel im Kopf hat, versteht man den bekannten Autor, Professor für Neues Testament an der Universität Tübingen, besser. Erst sein letztes Kapitel behandelt die Frage, wie die Bibel verstanden werden will. Vorher geht es um die Bedeutung des Kreuzestodes von Jesus, Vergebung der Sünden, Gesundheit im Glauben, Freiheit bei Paulus und was Gemeinde ist.

Der Verfasser versucht, alles konsequent von der Bibel her zu erklären. Dabei leuchtet die typisch lutherische Theologie immer durch, gerade auch beim Sakramentsverständnis des Abendmahls oder beim Verhältnis des Menschen zur Sünde. Eckstein versteht den Glauben durchaus richtig nicht als Leistung des Menschen, als ob der Mensch zuerst glau-

ben müsse, und Gott ihm danach erst Heil und

Leben schenkt, sondern der Glaube selbst ist schon ein Geschenk (S. 75). Er unterscheidet dabei zwischen einer berechtigten und für den Glauben unentbehrlichen „Heilsgewissheit“ und einer unangemessenen „Heilssicherheit“, die auf der Stärke der eigenen Überzeugung beruht.

Im Lauf der ganzen Arbeit erklärt der Verfasser verschiedene wichtige biblische Begriffe. Zum Schluss auch: Was ist biblisch? Er meint damit erstens das, was in der Bibel vorkommt, zweitens eine Einsicht, die am Ganzen der Schrift und an Christus als Mitte der Schrift gewonnen wird und drittens eine gegenwärtige Orientierung des Gläubigen und der Kirche am Evangelium. Leider verwendet der Verfasser eine ziemlich sperrige Theologensprache, die oft in lange Schachtelsätze verpackt und nicht leicht zu verstehen ist.

Karl-Heinz Vanheiden, 07926 Gefell

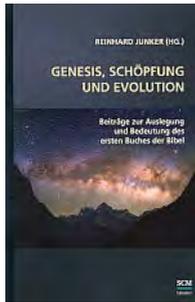
Junker, Reinhard (Hrsg.) *Genesis, Schöpfung und Evolution. Beiträge zur Auslegung und Bedeutung des ersten Buches der Bibel.* Holzgerlingen: SCM Hänssler 2015. 253 S. Hardcover: 14,95 €. ISBN: 978-3-7751-5712-4.

In diesem Band, der von der *Studien-gemeinschaft Wort und Wissen* herausgegeben wurde, nehmen sechs Wissenschaftler Stellung zu den ersten



Kapiteln der Bibel. Es geht darin um die Historizität der biblischen Urgeschichte und des ersten Menschenpaares, was für den christlichen Glauben von außerordentlicher Bedeutung ist.

Die Autoren sind sich eins im Vertrauen auf die Heilige Schrift und darin, dass die Bibel auch in ihren ersten Kapiteln echte historische Geschehnisse beschreibt. Natürlich vertreten sie in manchen Einzelfragen unterschiedliche Standpunkte. Das macht das Buch noch interessanter, denn es zeigt, dass es im Rahmen bibeltreuer Schriftauslegung mit theologischer und wissenschaftlicher Klarheit nicht immer nur *ein* Ergebnis geben muss, und es stärkt letztlich das Vertrauen in Gottes Wort.



Der Sammelband ist in der Reihe „Studium Integrale – Theologie“ erschienen. Sein erster Teil behandelt die Fragen theistischer Evolution und macht klar, dass Evolution als Vorgang der Schöpfung kein gangbarer Weg ist. Im zweiten Teil geht es um Studien zur Genesis: um den Aufbau des Buches, um die Schöpfungstage. Dabei werden verschiedene Theorien vorgestellt und diskutiert. Es geht um Mythen in der Schöpfungsgeschichte; es gibt Überlegungen zum Verfasser der Genesis und auch zu den Aussagen des Paulus in Römer 8. Bemerkenswert der Aufsatz um „Zwei sich ergänzende Schilderungen vom Anfang“ zum sogenannten zweiten Schöpfungsbericht, und die kritische Stellungnahme zum Text eines „evangelikalen“ Theologen: „Haben Adam und Eva wirklich nicht gelebt?“

Die Untersuchungen sind theologisch fundiert und verständlich geschrieben, so dass sie auch von Nicht-Theologen mit Gewinn gelesen werden können.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Waldron, Samuel E. *Endzeit? Eigentlich ganz einfach!* *Verständliche biblische Lehre statt komplizierter Systeme.* Oerlinghausen: Betanien 2013. 287 S. Paperback: 14,90 Euro. ISBN: 978-3-935558-43-3.

Samuel Waldron ist Pastor einer Baptistengemeinde und Professor für systematische Theologie in Kentucky, USA. Wie der Titel seines Buches verrät, möchte er mit den komplizierten eschatologischen Systemen, die sich in den letzten 200 Jahren in der evangelikalen Christenheit entwickelt haben, aufräumen. Sein Ziel ist eine leicht verständliche Eschatologie. Er selbst gibt sich als Amillennialist zu erkennen und versucht zu beweisen, dass sowohl der Postmillennialismus wie auch der Prämillennialismus Irrtümer sind. Es gelingt ihm auch, den Postmillennialismus zu widerlegen, doch bei seiner kritischen Auseinandersetzung mit dem Prämillennialismus übersieht er wichtige biblische Wahrheiten. Zunächst entgeht ihm, dass die Wahrheiten der Bibel fortschreitend offenbart werden. Jesus hat keineswegs alles gesagt, sondern betont selbst, dass nach ihm den Aposteln noch manches Neue offenbart werden wird (Joh 14,26). Dann übersieht Waldron auch,



dass Wahrheiten der Bibel keineswegs zu allen Zeiten verstanden wurden. So sagt Daniel 12,4 ausdrücklich, dass gewisse eschatologische Aussagen der Bibel erst in der letzten Zeit von den Lesern verstanden werden können. Das kann auch erklären, warum der Prämillennialismus in der Alten Kirche und der Reformationszeit weitgehend abgelehnt wurde und erst in den letzten zwei Jahrhunderten mehr und mehr Anhänger gefunden hat. Weiterhin übergeht Waldron einfach Bibelstellen, die seine Überzeugungen in Frage stellen würden. So spricht er sich zwar gegen eine Zukunft für das ethnische Israel aus und versucht dies mit einigen Stellen zu belegen, doch erwähnt er mit keinem Wort Röm 11,25ff., eine Stelle, die in diesem Zusammenhang auf keinen Fall unterschlagen werden darf und in eine ganz andere Richtung weist.

Das Buch bietet durchaus viel biblisch Richtiges (etwa zum Thema Parusieverzögerung oder der Frage nach der Entrückung) und manche interessante Einsichten, kann jedoch sein Ziel, das Verständnis der biblischen Eschatologie entscheidend zu vereinfachen, nicht erreichen.

Friedhelm Jung
53332 Bornheim

Park, Sung-Ho. *Stellvertretung Jesu Christi im Gericht. Studien zum Verhältnis von Stellvertretung und Kreuzestod Jesu bei Paulus.* Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlagsgesellschaft: 2011. 2.Aufl. 480 S. Hardcover: 69,00 €. ISBN: 978-3-7887-2896-0

Der Koreanische Methodist Sung-Ho Park legt mit diesem Buch die stark gekürzte Fassung seiner Dissertation vor. Trotz der Kürzungen

umfasst die Arbeit über 400 Seiten mit über 1000

Fußnoten, die zum Teil mehr Platz auf den Seiten einnehmen als der normale Fließtext. Ergänzt wird die Arbeit durch ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Verzeichnis ausgewählter Stellen.

Trotzdem ist dieses Buch gut zu lesen und bringt dem interessierten Leser eine Untersuchung zu den Themenkomplexen „Stellvertretung bei Paulus“ und „Gericht bei Paulus“ nahe, die es in diesem Verhältnis noch nicht gibt.

Park beginnt mit einer Untersuchung der Stellvertretung im Alten Testament. Diese Untersuchung führt er dann anhand der frühjüdischen Schriften und insbesondere der Schriften aus Qumran weiter, bevor er Stellvertretung und Gericht in den paulinischen Schriften untersucht.

Seine Untersuchung ist zum einen sehr ergiebig und enthält zum anderen viele spannende Details. Fragen entstehen dabei meist nur bei Nebenthemen, die Park anreißt und entweder so stehen lässt oder seine Sicht nicht zufriedenstellend belegt. Solche Themen sind etwa die Satansvorstellung (S. 74) oder sein Verständnis von „Heiligen“ in 1Thess 3,13 (S. 237).

Aus den jüdischen Schriften erarbeitet er das Verständnis: „Die Entscheidung im Gericht ist definitiv und unveränderbar. Es wird und kann darin keine Stellvertretung stattfinden“ (S. 154). Ähnlich klingt das Ergebnis für die Qumranschriften: „Fürsprache für ande-



re oder überhaupt Stellvertretung haben in der Qumrangemeinde wenig Raum“ (S. 195). Wie anders klingt da das gewonnene Verständnis bei Paulus: „Nur Gott nimmt dem Sünder die Sünde durch den stellvertretenden Kreuzestod Christi ab; Versöhnung ist ganz Gottes Sache“ (S. 209).

Park stellt das Kreuz und die Auferstehung als den Höhepunkt der Sendung von Jesus Christus immer wieder in das Zentrum. Aus diesem Heilsgeschehen erwächst für uns die Frucht, die er mit folgenden Worten beschreibt: „Man muss nicht das Gesetz erfüllen, um gerettet zu werden, sondern man muss gerettet werden, um das Gesetz zu erfüllen“ (S. 376).

Für alle die sich intensiver mit dem Thema der Stellvertretung und des Gerichts auseinandersetzen wollen, ist diese Arbeit eine reiche Fundgrube und zeigt gleichzeitig viele Gründe auf, die uns zur Dankbarkeit gegenüber unserem Herrn Jesus Christus führen.

Matthias Mack,
01796 Pirna

Böss, Gideon. *Deutschland, deine Götter.* Eine Reise zu Kirchen, Tempeln und Hexenhäusern. Stuttgart: Tropen (Klett-Cotta Verlag) 2016. 398 S. Hardcover: 19,95 €. ISBN: 978-3-608-50230-5.

Der Autor hat sich aufgemacht, um zu prüfen, was Kirchen, Freikirchen, Sekten, Tempelgemeinden und Druidenzirkel in Deutschland an spirituellen Angeboten zu unterbreiten haben. 65 Prozent der Deutschen sind schließlich in einer Religion organisiert. Dazu ist er kreuz und quer durch Deutschland ge-

reist, um herauszufinden, warum Menschen glauben, wie sie glauben und ob für ihn persönlich nicht doch eine passende Religion existiert.

Dazu hat er sich jeweils eine religiöse Gruppe an einem Ort herausgesucht, ist hingefahren und hat mit einem oder zwei Vertretern dort gesprochen, aber nicht unbedingt mit Repräsentanten. Diese Besuche schildert Böss sehr anschaulich, zum Teil witzig, aber auch wieder ernsthaft, sodass der Leser ihm immer gut folgen kann. Ja, der Leser bekommt einen Einblick in die verschiedensten religiösen Gemeinschaften von Wicca über Mandäer, Quäker, Bahai, Aleviten, Mormonen bis zu den Zeugen Jehovas, der Evangelischen Kirche und den Baptisten.

Bemerkenswert, dass gerade letztere nichts Wesentliches zu sagen hatten. Böss schreibt: „Schließlich habe ich keinen evangelischen Geistlichen (ob Mann oder Frau) getroffen, der mir klipp und klar versichern konnte, dass es nach dem Tod weitergeht“ (S. 42). Bemerkenswert auch sein Schlusskommentar zu den Baptisten: „Sie sind sehr offen, bis hin zum Beliebigem. Das ist einerseits angenehm, weil sie dadurch eine erstaunliche Liberalität erreichen, aber andererseits will ich das in meiner Religion vielleicht gar nicht. Liberal kann ich schließlich auch ohne Gott sein.“ (S. 265)

Sich selbst beschreibt der Autor nicht als antireligiös, aber gefunden hat er für sich nichts. So „stehe ich also weiterhin allein mit meiner Seele da und finde keine höhere Instanz, der ich sie widmen



kann“ (S. 396). Seine im leichten Plauderton vorgetragenen Erlebnisse und Erkenntnisse bieten einen ersten vagen Überblick über Religionen, Hexen, Gurus und Freigeister aus der Sicht eines neugierigen Reporters, der Atheist geblieben ist.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Ferrin, Keith. *Die Bibel umarmen. Zehn Tipps für inspirierende Zeiten mit Gottes Wort.* Witten: SCM Brockhaus 2016. 174 S. Hardcover: 12,95 €. ISBN: 978-3-417-26675-7.

Der Autor will den Lesern seines Buches helfen, die Bibel mit Genuss zu lesen. Man fragt sich anfangs, wie ernst er das meint. Wenn man jedoch einmal im eigenen Bibel- oder Gemeindkreis herumfragt, warum die Gläubigen in der Bibel lesen – falls sie das überhaupt tun – erhält man alle möglichen Antworten nur nicht die, die der Autor erwartet: „Ich lese die Bibel, um Zeit mit Gott zu verbringen.“

Zuerst ist man verblüfft, aber dann fängt man an nachzudenken. Wenn die Bibel wirklich Gottes Wort ist und wenn Gott durch die Bibel zu mir redet, dann ist es doch nur sinnvoll, auf ihn zu hören und Zeit mit dem zu verbringen, „der uns geschaffen, errettet und erlöst hat, der uns heil werden lässt und uns liebt“. Wie oft reden wir vom „lebendigen Wort“, denken aber gleichzeitig, dass es langweilig oder schwer verständlich ist. Ja, es gibt auch einen Gegner, der nicht will, dass wir Bibel lesen, der uns stört und ablenkt. Deshalb ist es nicht nur sinnvoll, sondern sogar wichtig, vor dem Lesen zu beten, dann

wieder innezuhalten und uns zu vergewissern, dass Gott immer noch bei uns ist und uns gern zum Lesen und zur Konzentration helfen möchte.

Ferrin empfiehlt, dass wir unsere Erwartungen hoch schrauben, bevor wir mit dem Lesen anfangen und vor allem, dass wir „den ganzen Film schauen“. Er meint damit: Lies immer ein ganzes Buch und nicht bloß ein paar Verse oder ein Kapitel. Für die Hälfte der biblischen Bücher braucht man nicht mehr als eine halbe Stunde, um sie ganz zu lesen. Und er empfiehlt, das zwei Wochen lang mit dem gleichen Buch jeden Tag zu wiederholen. Ferrin hat auch gute Vorschläge für längere Bibelbücher und für die ganze Bibel.

Das könnte unser Bibellesen sehr zum Positiven verändern. Zwar plaudert der Autor recht salopp über alles, aber er meint es ernst, weil er uns zur Freude am Bibellesen verhelfen möchte. Das Buch enthält zu jedem der zehn Tipps Impulse für ein Gruppengespräch und im Anhang noch einige spezielle Vorschläge. Es lohnt sich unbedingt, mit großen Erwartungen ein neues Bibelleseprogramm zu starten, das unsere Gemeinschaft mit Gott vertieft.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Tribelhorn, Thomas B. „Die Bibel ist ein Mythos“ – muss ich das glauben? Fakten bewerten statt Gott begraben. Holzgerlingen: SCM 2016. 300 S. Hardcover: 14,95 € ISBN: 978-3-7751-5713-1



Tom Tribelhorn möchte vor allem Studenten helfen, die von der geschickten Infragestellung der biblischen Weltanschauung in Zweifel gestürzt werden. Das postmoderne Denken einer nach-christlichen Gesellschaft und eine Archäologie der neuen Generation hat sie verwirrt und desillusioniert. Durch politische Korrektheit eingeschüchtert, verstecken sie oft ihre Verwirrtheit und ihre Bedenken. Für sie hat er dieses Buch geschrieben. In seinen anfänglichen Studien in Israel hat er selbst solche Zweifel durchlebt.

Der Verfasser, Professor am *St. Petersburg Seminar* in Florida besitzt Dokortitel in Judaistik und Jüdisch-christliche Studien sowie einen M.A. vom *Jerusalem University College*. Er hat zahlreiche Studienreisen nach Israel, Ägypten und Jordanien geleitet.

In diesem gut verständlichen Buch stellt sich Tribelhorn als ausgezeichnete Pädagoge vor. Er verfolgt zwei Ziele: Erstens stellt er die Fehler in der Interpretationsweise der jüngeren Archäologen vor, die gegen die Bibel gerichtet sind. Zweitens zeigt er die Fehler und Vorurteile in den Theorien auf, die behaupten, dass der Glaube Israels und das Alte Testament durch Anpassung an die umgebenden Religionen entstanden seien.

Das ist ihm in den 18 Kapiteln dieses Buches sehr gut gelungen. Er zeigt auf, dass die Behauptungen gegen die Glaubwürdigkeit der Bibel auf einer massiven Verdrehung der Beweislage beru-

hen. Nein, man muss wirklich *nicht* glauben, dass die Bibel ein Mythos ist, ganz im Gegenteil. Der Leser wird lernen, mit seinen eigenen Zweifeln richtig umzugehen, dem Wort Gottes tiefer zu vertrauen oder sogar sein Leben erstmals Jesus Christus anzuvertrauen.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell



Schnabel, Eckhard J. *Der Brief des Paulus an die Römer*. Kapitel 1-5 HTA Witten: SCM Brockhaus 2015. 700 S. Hardcover: 49,90 €. ISBN: 978-3-417-29731-7. Brunnen Verlag: 978-3-7655-9731-2.

Der Verfasser gehört zum Herausgeberkreis der Kommentarreihe „Historisch-theologische Auslegung des Neuen Testaments“, der sich bei der Behandlung strittiger Fragen unter anderem vorgenommen hat: „Hypothesen sind als solche zu kennzeichnen und dürfen auch dann nicht als Tatsachen ausgegeben werden, wenn sie weite Zustimmung gefunden haben.“ Es ist bemerkenswert, dass ein solcher Grundsatz überhaupt formuliert werden muss. Aber leider ist es nicht nur in der Theologie üblich geworden, Theorien als Tatsachen zu vertreten, wie z.B. in der Evolutionslehre.



Prof. Dr. Eckhard J. Schnabel legt nun den ersten Teil eines umfangreichen Römerbriefkommentars vor, der auf 700 Seiten nach einer 61-seitige gründlichen Einleitung über die Hintergründe

und Entstehung des Briefes einen 512-seitigen Kommentar mit vielen Exkursen bietet.

Ein 77-seitiges Literaturverzeichnis, gefolgt von einem Autorenverzeichnis, einem Verzeichnis griechischer Wörter und einem Stichwortverzeichnis beschließt die monumentale Arbeit, die so auch zu einem Nachschlagewerk wird.

Man kann sich darauf verlassen, dass der Verfasser jeden Begriff und Zusammenhang erklärt und oftmals auch andere Verständnisse fair darstellt und wertet, wie zum Beispiel beim Zorn Gottes in Röm 1,18 (S. 208ff). Entgegen heutiger Behauptungen zeigt der Autor, dass homosexuelles Verhalten in der griechisch-römischen Kultur nicht allgemein akzeptiert wurde. Sokrates zum Beispiel betrachtete es als „chronische Krankheit des Geistes“ und Paulus verurteilt jegliche homosexuelle Handlungen, denn für ihn sind „primär der Schöpfungsbericht in Gen 1 und die biblische Sexualethik grundlegend“. (S. 236ff)

Sehr klar: „Der Glaube, den Gott zur Gerechtigkeit anrechnet, hat nichts, worauf er sich berufen könnte. ... Der Glaube ist keine menschliche Fähigkeit ... er muss sich ganz auf Gottes Heil schaffende Gnade verlassen.“ (S. 498).

Gut begründet der Verfasser, warum es in Röm 5,7 heißen muss: „... vielleicht bringt jemand den Mut auf, für *das Gute* zu sterben.“ In 5,12-21 zeigt er, warum es wichtig ist, Adam als historische Person zu verstehen und nicht als Metapher oder Mythos im Rahmen einer Evolutionstheorie (S. 581). Klar setzt er sich ebenfalls mit der Lehre von der Erbsünde und der „Wiederbringung aller Dinge“ in diesem Zusammenhang auseinander.

Ein sehr wertvoller, anspruchsvoller und trotzdem verständlicher Kommentar, dem man gern weiterempfiehlt.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell



Crowe, Brandon C. *Wurde Jesus von einer Jungfrau geboren? Fragen und Antworten zur Jungfrauengeburt.* Dillenburg: CV 2016. 48 S. Taschenbuch: 4,90 €. ISBN: 978-3-86353-339-7

Ist die Jungfrauengeburt wirklich ein notwendiger Bestandteil der christlichen Lehre? Muss man nach heutigen Kenntnisstand dieses Dogma nicht aufgeben?

Kurz und knapp beantwortet der Autor sieben Einwände gegen die Jungfrauengeburt unseres Herrn Jesus Christus. Er erklärt auch, warum diese Frage so wichtig ist und was über Jungfrauengeburt tatsächlich in der Bibel steht.

Leider hat sich der Autor ganz auf das Neue Testament beschränkt und ist nicht auf alttestamentliche Aussagen, besonders auf die die Verheißung in Jesaja 7,14 eingegangen. Abgesehen von einem Schönheitsfehler des Verlags, dass das Inhaltsverzeichnis an einigen Stellen nicht auf die richtige Seite bzw. Überschrift verweist, ein ausgezeichnetes Büchlein.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell



Bibel und Gemeinde

Herausgeber und Copyright:

Bibelbund e.V. Deutschland

Redaktionsbeirat: Thomas Jeising (Leitung), Dr. Daniel Facius, Michael Kotsch, Prof. Dr. Helge Stadelmann, Dr. Berthold Schwarz, Dr. Jacob Thiessen, Karl-Heinz Vanheiden

Satzherstellung: Karl-Heinz Vanheiden, Thomas Jeising
Bildrechte: Portraitbilder (privat); andere (Common Wiki oder Rechte angegeben); S. 19 A. Schick;

Verlagspostamt: Berlin

Druck: Druckerei Wilhelm Tiedemann,
D-08258 Markneukirchen

Abonnement: *Bibel und Gemeinde* erscheint vierteljährlich. Kündigungen sind mit einer Frist von 4 Wochen jeweils zum Jahresende möglich.

Jahresbezugspreis inklusive Mwst. und Versand:

- ▶ Gedruckte Ausgabe: 19,60 EUR pro Jahr (Schweiz: 24 CHF)
- ▶ Digitale Ausgabe (PDF) per Email: 15 EUR pro Jahr
- ▶ Doppelabo gedruckte und digitale Ausgabe: 23 EUR pro Jahr

Bestellungen und Adressänderungen richten Sie bitte an die Geschäftsstelle in Berlin.

Schweizer Leser wenden sich bitte an den Aktuar des Bibelbundes Schweiz (siehe Kontaktdaten rechts).

Datenverarbeitung/-weitergabe: Ihre zur Abwicklung des Abonnements, der Mitgliedschaft oder sonstiger Geschäfte erforderlichen Daten werden elektronisch gespeichert und verarbeitet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Schrifthaltung: Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auffassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht zwangsläufig mit denen der Redaktion, jedoch mit der prinzipiellen Schrifthaltung des Bibelbundes.

Spenden: Der Bibelbund e.V. ist als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Bibelbund Deutschland

Bibelbund e.V., Geschäftsstelle, Postfach 470268,
D-12311 Berlin

E-Mail: kontakt@bibelbund.de

Telefon: +49 (30) 440392-53

Fax: +49 (30) 440392-54

www.bibelbund.de

Vorsitzender: Michael Kotsch, Detmolder Str. 42, D-32805 Horn-Bad Meinberg, kotsch@bibelbund.de

Schriftleiter (Vi.s.d.P.):

Thomas Jeising, Postfach 1202, D-34568 Homberg,
schriftleitung@bibelbund.de

Telefon: +49 (5681) 939 65 80

Schatzmeister: Armin Schönebeck,
finanzen@bibelbund.de

Weitere Mitglieder des Ständigen Ausschusses:

Dr. Daniel Facius, Hartmut Jaeger, Thomas Mayer, Dr. Sebastian Merk, Wolfgang Müller, Dr. Berthold Schwarz, Alexander Seibel, Jürgen Thielmann (stellv. Vorsitzender), Karl-Heinz Vanheiden (Theol. Referent), Rainer Wagner.

Bankverbindung: Konto 1567117010

IBAN DE84 3506 0190 1567 1170 10

bei der KD-Bank eG BLZ 350 601 90

BIC GENODED1DKD

Bibelbund Schweiz

www.bibelbund.ch

Präsident: Steffen Denker, Kilchberg ZH,
s.denker@bibelbund.ch

Aktuar: Albert Sigrist, Sattelbogenstr. 34,
CH-5610 Wohlen, info@bibelbund.ch

Kassier: Bernhard Graf, Oberterzen SG,
b.graf@bibelbund.ch

Weitere Vorstandsmitglieder: Benedikt Peters,
Marcel Malgo, Heinz Riesen, Johannes Pflaum

Bankverbindung: BIC POFICHBEXX

IBAN CH98 0900 0000 7008 0000 5

Bibelbund e.V. • Postfach 470268 • 12311 Berlin • Deutschland

Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, „Entgelt bezahlt“, VKZ F4583

ISSN 0006-5061

ISBN 978-3-945183-11-3

www.bibelbund.de